



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 4 (1934)

258 (10.6.1934) Sonntag-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-262957](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-262957)

Regung
waren-
12512 K
nach der
48
Zuspruch A. Hauch

Spezial-
geschäft für
Klebeflaggen

Arzen
ne Narben Praxis
he Empfehlungen.
17909K
eim, 56, 37

ohnungen
melnnützigen
eim m. b. H.,
2900 K

Heirat
Schiffbau...
d. J. wünscht m.
ert. H. o. W. o.
s. Kind im Alter
30-40 J. 20.
Gehalt
er. zu werd. Ein-
erzot in den Ge-
halt beordert.
Ereignis. 200
W. 11. 20 18. 24
Ereignis. an d. 6. 2.
Schwengeln.

Stolz
wie ein
Spanier!
ein Traum ist er
illt. Es war ein
Gelegenheitskauf,
ehr günstig, also
keine HB-Anzeige
at den Kauf ver-
mittelt. — Besser
Danten sich die
aar Pfennig nicht
verzinsen.

das Jugend-
erbergs-
erzeichenis
für
das ganze Reich!
Büchliche
Buchhandlung
im Ertrömark.

ort
eim
cker

Hitlerfreisbann

DAS NATIONALSOZIALISTISCHE KAMPFBLETT NORDWESTBADENS

Verlag und Schriftleitung: Mannheim, R 3 14/15. Fernruf: 204 86, 314 71, 333 61/62. Das „Hitlerfreisbann“ Ausgabe A erscheint 2mal (2,30 RM), Ausgabe B erscheint 1mal (1,50 RM), und 50 Wk. (Zehnerheft), Einzelheft 10 Wk. Bestellungen nehmen die Träger sowie die Verleger entgegen. Mit der Zeitung am Freitagen (auch durch höhere Gewalt) verbindet, besteht kein Anspruch auf Entschädigung. Verantwortlich erscheinende Verleger aus allen Wissensgebieten. — Für unterlagte eingetragene Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen.



Einzelheft: Die 12spaltige Millimeterzeile 10 Wk. Die 4spaltige Millimeterzeile im Teil 45 Wk. Für kleine Anzeigen: Die 12spaltige Millimeterzeile 7 Wk. Bei Wiederholung Rabatt nach anliegenden Tarif. — Abzug der Anzeigenannahme: für Anzeigengeb. 18 Wk. für Anzeigengeb. 15 Wk. Anzeigengeb. Mannheim, R 3, 14/15 und P 4, 12 am Ertrömark. Fernruf: 204 86, 314 71, 333 61/62. Abzugs- und Erfüllungsort Mannheim. Geschäftsstelle: Das Hitlerfreisbann Sub-Verlag 4100. Verlagsort Mannheim

Sonntag-Ausgabe

Ausgabe A / Nr. 255
Ausgabe B / Nr. 155

Mannheim, 10. Juni 1934

Gerlach, Brecht, Bernhard ...

Sie sind die gleichen geblieben

Emigranten heßen gegen Deutschland und besudeln sich selbst

Der „Gegenangriff“

Weite Kreise des wohlwollenden Auslandes geben zu, daß durch die Machtergreifung des Nationalsozialismus in Deutschland ein vorwärtiger Wandel in allen Angelegenheiten der Ordnung, der Disziplin und der Arbeit eingetreten sei. Sie erkennen gern an, daß mit ungeheurer Energie die schwebenden Fragen angepackt werden, daß ein neuer Zug von Hoffnung durch das deutsche Volk gehe, und daß die Vertreibungskrise überwunden sei. Aber auch diese deutsch-freundlich eingestellten Ausländer sind sehr oft davon überzeugt, daß durch die Zudengesehung und die damit in Zusammenhang stehende Emigration sich Deutschland seiner führenden Köpfe besonders auf dem Gebiet der Literatur und des Feuilletons beraubt habe.

Wer das deutsche Volk am 1. Mai aufmarschieren sah, den mutet die „Nazi-Lösung“, die sich Willi Münzenberg im „Gegenangriff“ Nr. 17 abquält, geradezu komisch an. Es heißt da folgendermaßen: „Nazi-Kampfmotiv 1934, ein Jahr „Gegenangriff“ — unsere Lösung und die aller Antifaschisten lautet: Alles für den Sieg der deutschen proletarischen Revolution! Alles für den Sturz der faschistischen Diktatur! Alles für die Macht der Arbeiter- und Bauernräte, die die einzige wahrhaftige Demokratie aller Vorkriegszeiten in Deutschland sein wird!“

Ein wahrhafter Vertreter dieses Heldentums ist ja sicher der Emigrant Ranzenberg, der allerdings seinen Kampfesmut nur in einem kleinen Wochenblattchen versippen kann.

Friede zwischen Staat und Kirche?

Das Ergebnis der Beratungen der deutschen Bischöfe in Fulda wird von größter Bedeutung für die Entwicklung des Verhältnisses zwischen Staat und katholischer Kirche in Deutschland sein. Die bevorstehende Rundgebung der deutschen Bischöfe wird Klarheit darüber geben, ob die katholische Kirche mit dem nationalsozialistischen Staat in Frieden oder in Krieg leben will. Es erscheint in diesen Tagen angezeigt, nochmals die grundsätzliche Stellungnahme des Nationalsozialismus und des nationalsozialistischen Staates zu den Religionsgemeinschaften im allgemeinen und zu der katholischen Kirche im besonderen klar festzustellen. Die grundlegenden Bestimmungen über die Stellungnahme der nationalsozialistischen Bewegung zu Religion und zu den Religionsgemeinschaften sind in Punkt 24 des Parteiprogramms der NSDAP enthalten. Im § 2 der Satzung der NSDAP ist das Parteiprogramm ausdrücklich als unabänderlich erklärt (Programm der NSDAP, herausgegeben von Feder 25, bis 40, Auflage Seite 19). Der Führer hat in seiner Rede auf der Reichsführertagung am 31. August 1928 erklärt: Das Programm liegt fest und niemals bulde ich, daß an den programmatischen Grundlagen der Gesamtbewegung gerüttelt wird. (Jeder Parteiprogramm a. a. O., Seite 3-4.) Punkt 24 Absatz 1 des Parteiprogramms lautet nun: Wir fordern die Freiheit aller religiösen Bekenntnisse im Staat, soweit sie nicht dessen Bestand gefährden oder gegen das Sittlichkeits- und Moralgefühl der germanischen Rasse verstoßen. Punkt 24 Absatz 2 Satz 1 führt fort: Die Partei als solche vertritt den Standpunkt eines positiven Christentums ohne sich konfessionell an ein bestimmtes Bekenntnis zu binden.

In diesem Kampfmotiv sind die Arbeiter und Antifaschisten aller Länder aufs tiefste verbunden mit der Heldengeneration, die todesmutig in Deutschland kämpft, ungeachtet des grausamen faschistischen Terrors, und die die einzige Kraft des kommenden Sieges ist. Es gibt nur eine Partei, die solche Helden hervorbringen kann: die Partei, die ausgestattet ist mit den bestehenden Lehren von Marx, Engels, Lenin und Stalin, die Partei des Kommunismus.“

Etwas launter als der wackere Kämpfe Münzenberg äußert sich der „Neue Vorwärts“ zum 1. Mai:

„Jetzt heißt es, aus den bitteren Erfahrungen lernen, gilt es, jeden Tag bereit zu sein und an keinem mißlos zu werden. Die großen Entwicklungsgesetze der Gesellschaft, die Karl Marx aufgedeckt hat, werden durch die Ereignisse des letzten Jahres nicht widerlegt, sondern bestätigt. Auch Deutschland wird wieder einen 1. Mai erleben, der unter roten Fahnen gefeiert wird, einen Tag, der alle Schmach tilgt und alle Ketten bricht!“

Wie werden die ehemaligen deutschen SPD-Genossen verächtlich lachen, wenn sie diese armselige Parole aus dem Ausland lesen!

„Jeder Soldat ist ein Uebel“

Unter den Kronzeugen gegen Deutschland befindet sich nach alter Sitte Helmuth von Gerlach, der in einer „Streitschrift für Menschrechte“ folgende Beschimpfung des deutschen Soldaten in die Welt geißert:

„Das deutsche Heer war kein Volkshoer, sondern ein Klassenhoer. Die „Vossische Zeitung“ vom 11. März erklärt, der deutsche Soldat sei der beste der Welt gewesen. Ob das richtig ist, mag dahintergestellt bleiben. Ist es aber richtig, so ist es noch länger kein besonders Ruhmesstück für das deutsche Volk.

Jeder Soldat ist ein Uebel. Bisher war der Soldat ein notwendiges Uebel oder schien es wenigstens zu sein. Aufgabe der Kulturentwicklung der Menschheit ist es, aus dem notwendigen Uebel ein überflüssiges, ein Uebel schlechthin zu machen und so zu einer Ausrottung zu gelangen, indem an Stelle der

(Fortsetzung siehe Seite 2)

Ein Dorf wird ausgestellt



Ein Strohenzug der Ramersdorfer Musteriedlung mit verschiedenen Bautypen, im Hintergrunde die dazugehörige Kirche, auf der Deutschen Siedlungs-Ausstellung München 1934, die gleichzeitig mit der Ausstellung „Die Straße“ am gestrigen Samstag eröffnet wurde. Nach Schluß der Ausstellung wird die Siedlung bewohnt werden.

Nach glücklicher Flucht haben ja nun diese wahrhaft „edlen Vertreter deutschen Geistes“ im Ausland Gelegenheiten frei von den Bedrückungen einer entsefelten Diktatur geistige Spitzenwerke zu schaffen. In der Tat hat die ganze Rote jüdischer Schreibtraste auch nicht einen Augenblick die Feder ruhen lassen. Die geschäftigen Literaten des Kurfürstendamms sind nach Paris und Prag umgezogen und Schriftstellern dort in alter Weise weiter.

In Deutschland hat niemand mehr Sehnsucht nach ihrer Heberei und ihren Lügen. Im Gegenteil, wer von Zeit zu Zeit die traurige Pflicht hat, diese „Neuen Weltbühnen“, „Tagebücher“, „Gegenangriffe“ und anderen Unrat lesen zu müssen, dem wird speißel bei dem Gedanken, daß die Verfasser einstmal als deutsche Geistesheroen in der Welt angepriesen wurden.

Ein normal empfindender Mensch kann sich auch nicht denken, daß diese Art Schriftstellerei auf die Dauer im Ausland florieren wird. Dazu fehlt es den Emigranten schon an Takt und Einigkeit. Schon heute bellen sich die einzelnen kleinen Zeitschriften nach alter Art feindselig an, schon heute stecken sie ihre mar-lanten Nasen in die Innenpolitik ihrer Gastwörter, ohne gefragt oder aufgefordert zu sein. Aber darüber hinaus ist die Gesinnung, die sie befehlen, und die Weltanschauung, die sie vertreten, so schmutzig und erbärmlich, daß Völker von Charakter sich ihrer nur als politische Jubälter bedienen, sie aber niemals innerlich als Kulturträger anerkennen werden.

Vor uns liegen Geistesprodukte dieser Emigranten. Lassen wir sie selbst sprechen, damit wir sehen und erkennen können, was wir „verloren“ haben:

von Unterstützung an Arbeitslose von Wieder- eintritt in die Kirche abhängig machen. Dies rief mit Recht den Widerspruch der in der Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Glaubensbewegung vereinigten, das Christentum als angeblich artfremd ablehnenden religiösen Gruppen hervor. Diese Vorgänge veranlaßten das Einschieben des Stellvertreter des Führers, Rudolf Hess, der am 13. Oktober 1933 eine Verfügung erließ, die eine wichtige Erklärung der grundlegenden Bestimmungen in Punkt 24 Absatz 1 und Absatz 2 Satz 1 des Parteiprogramms bedeutet. Es wird hier nämlich der schon in Punkt 24 Absatz 1 aufgestellte Grundsatz der Glaubens- und Gewissensfreiheit dahin umschrieben: Kein Nationalsozialist darf irgend- wie benachteiligt werden, weil er sich nicht zu einer bestimmten Glaubensrichtung oder Konfession, oder weil er sich überhaupt zu keiner Konfession bekennt. Der Glaube ist eines jeden eigene Angelegenheit, die er nur vor seinem Gewissen zu verantworten hat.

Gewissenszwang darf nicht ausgeübt werden. Ebenfalls geht es natürlich an, wie es schon von Seiten der das Christentum ablehnenden Kreise geschehen ist, sich nur auf Punkt 24, Absatz 1, zu berufen. Uneingeschränkt gilt das Bekenntnis der nationalsozialistischen Bewegung zum positiven Christentum in Artikel 24, Absatz 2, Satz 1, weiter, das nur der historischen Tatsache Rechnung trägt, daß die Kultur des deutschen Volkes eine christliche ist, und weiter berücksichtigt, daß sich die überwiegende Mehrheit des deutschen Volkes zum Christentum bekennt. Diese positive Stellungnahme des Nationalsozialismus zum Christentum ist nach der nationalsozialistischen Revolution wiederholt vom Führer wie von anderen hervorragenden Nationalsozialisten unterstrichen worden.

So hat Adolf Hitler schon in seiner Programmrede vor dem Reichstag am 23. 1. 1933 über das Verhältnis des nationalsozialistischen Staates zu den christlichen Kirchen gesagt: „Die nationale Regierung sieht in den beiden christlichen Konfessionen die wichtigsten Faktoren zur Erhaltung unseres Volkstums. Sie wird die zwischen ihnen und den Ländern abgeschlossenen Verträge respektieren. Ihre Rechte sollen nicht angegriffen werden.“ Und weiter: „Die Sorge der Regierung gilt dem aufrichtigen Zusammenleben zwischen Kirche und Staat. Der Kampf gegen eine materialistische Weltanschauung für eine wirkliche Volksgemeinschaft dient ebenso den Interessen der deutschen Nation wie dem Wohl unseres christlichen Glaubens.“ (Die Reden Hitlers als Kanzler, Verlag Ober, München, Seite 19.) Und Reichsminister Dr. Goebbels führte in seiner Rede auf der großen Saarlandgebäude in Zweibrücken am 6. Mai aus: „Wir haben in unserem Programm ohne Bindung an ein bestimmtes Bekenntnis proklamiert, daß wir auf dem Boden eines positiven Christentums leben. Dieser Satz hat heute wie gestern und morgen seine Gültigkeit.“ („Führer“ vom 7. Mai.) Nach diesen eindeutigen Rundreden einer positiven Einstellung zum Christentum können nur böser Wille und Verleumdung den Nationalsozialismus und den nationalsozialistischen Staat der Christentums- und Kirchenfeindschaft zeihen. Der auch in der Reichsversammlung, Artikel 135, verankerte Grundsatz der Glaubens- und Gewissensfreiheit schließt allerdings aus, daß sich der nationalsozialistische Staat zum Handlanger irgendeiner Kirche oder Religionsgemeinschaft hergibt. Alfred Rosenberg hat dies in seiner großen, richtungweisenden Rede vom 22. Januar 1934 über den Kampf um die Weltanschauung dahin formuliert:

„Über ebenso müssen wir feststellen, daß die nationalsozialistische Bewegung als ein aus dem Durchbruch der Zeit gewachsener, in sich geschlossener Organismus nicht Handlanger sein kann irgendeiner Konfession. Mit dem Nationalsozialismus dreht auch die Anschauung zusammen, als könne die Gesamtheit des Volkes gleichsam den weltlichen Arm eines religiösen Bekenntnisses bilden. Wenn ein Nationalsozialist das Brautkleid anzieht, hört er auf, Katholik, Protestant oder Deutschkatholik zu sein, er ist dann ausschließlich ein kämpfendes Glied der gesamten deutschen Nation. Umgekehrt aber auch müssen wir jedem Nationalsozialisten als Persönlichkeit das Recht zusprechen, zu den einzelnen religiösen Fragen unserer Zeit so Stellung zu nehmen, wie es ihm sein Gewissen gebietet.“

Alfred Rosenberg ist zwar für seine Person Gegner des Christentums. Er erkennt aber unbedingt, auch zugunsten der Anhänger des Christentums, die Glaubens- und Gewissensfreiheit an. So schrieb er schon im April 1931 über die Fragen der Weltanschauung und Religion und die Frage der Glaubens- und Gewissensfreiheit: „Weltanschauung und Religion sind nicht das gleiche. Weltanschauung kann bestehen außerhalb der Religion, sie kann aber auch die Religion einschließen. Die nationalsozialistische Bewegung ist eine Volksbewegung auf Grund einer neuen und doch uralte seit begründeten Weltanschauung des Volkswerts... Die irdischen Seelenfragen über Gott und Auferstehung, Schicksal und Gnade überläßt die politische Kampfbewegung der einzelnen Persönlichkeit zur Entscheidung. Sie mag sich seine Tröster und Seelsorger suchen, deren sie zum Ausbau ihres inneren Lebens bedarf.“ (Alfred Rosenberg: „Blut und Ehre“ in dem Aufsatz „Zentrum und Christlicher Volkssdienst“ vom April 1931, Seite 30).

Durch das Konkordat zwischen dem Deutschen Reich und dem Heiligen Stuhl vom 20. Juli

Sie sind die gleichen geblieben

Fortsetzung von Seite 1

zwischenstaatlichen Anarchie die überstaatliche Organisation der Welt tritt.

Die Menschheit wird erst dann auf ein wirklich menschenwürdiges Niveau gelangt sein, wenn jedes Volk es als Schmachung ansehen wird, daß man ihm nachsagt, die

besten Soldaten zu produzieren — eine Schmachung, vergleichbar dem Ruhmesittel, Erzeuger der berühmten Brigantien oder der tüchtigsten Gangster zu sein.“

Ein solches Ränndchen konnte seine verberischen Anschauungen laßlos in Deutschland drucken und verbreiten lassen!

Georg Bernhard heßt zum Krieg

Daß Georg Bernhard in dem munteren Reigen nicht fehlt, ist selbstverständlich. Oben wie er laßlos in der „Völkischen Zeitung“ das erwachende Deutschland bespuckt und deludelt hat, eben so selbst er jetzt heroisch auf bezahlte Jubelherden durch sein „Pariser Tageblatt“. Zurzeit ist er damit beschäftigt, den deutschen Saarlampf zu labotieren. Er schreibt:

„Für alle, die in der Weimarer Republik eine wirkliche Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich herbeizuholen, war der Januar 1933 ein Monat der Hoffnung. Nichts schien sicherer, als daß eine überragende Klasse der Saardeutschen für die Rückkehr zu Deutschland stimmen würde. Und nun durfte hoffen, daß die sich an die Abstimmung anschließenden Verhandlungen über die künftigen wirtschaftlichen Beziehungen des Saarlandes zu Deutschland und zu Frankreich die Gelegenheit zu einem wirtschaftlichen Zusammenarbeiten und damit auch zur endlichen völligen Ausöhnung zwischen Deutschen und Franzosen bieten würden.“

Zu allem ist durch die Nachkriegsregierung Hitlers die Aussicht geschwunden! Das Saarland, das eine Brücke werden konnte, ist zum Schandengraden geworden.“

Wieder klingt der Wunsch der internationalen Juden durch die Zellen, daß sich die Völker in einem neuen Kriege zerfleischen mögen, damit der Jude ernen kann.

Das „barbarische“ Dritte Reich hat sich auch großer Verlierer beraubt. Bertold Brecht, rühmlich bekannt durch seine „Dreigroschen-

oper“, hat sich in seiner satirischen Art alle alten deutschen Kirchenlieder vorgenommen und in einem Buch „Lieder, Gebete, Ehre“ in der widerlichsten Weise mit den alten Kirchenreimen schmutzige Verse gedichtet. Eine Verödung von „Befehl Du Deine Wege“ befindet sich ebenso darunter wie „So nimm denn meine Hände“ und „Ein feste Burg ist unser Gott“. Sein wahrer Charakter kommt bei dem Vers zum Durchbruch:

„Wir möchten jeder Thron sein
Schon wohnen und fast essen
Wir möchten alleamt dann sein
Den Opfermut vergessen.
Wir möchten werden saul und die
Im Dienem ganz erlahmen!
Drum sey Er uns auf das Genid
Den Fuß! Schlag mit uns! Amen!“

Am allerbedeutsamsten aber ist ein Geständnis, das der Josef W. Heberberg ausgesprochen in der in Prag erscheinenden „Wahrheit“ von sich gibt. Er sagt in einem Artikel über eine Begegnung mit deutschen Reisenden auf dem Rielengebirgsstamm folgendes:

„Ich bin im Hafen von Marseille an manchem Abend mit der Tram von der Jollette zur Cannobiere gefahren, allein unter dreißig Kegerbeisern und Somaltrimmern. Ich bin in China im Autobus gefahren — mit zwanzig Schmutzigen, dicker aussehenden Chinesen.“

Aber ich habe mich niemals so unbehaglich gefühlt, wie an jenem Sonntagnachmittag auf der Peterstraße unter den deutschen Touristen.“

Welch wöcher fühlen wir uns, seit wir diese politischen Katten und Wägen entfernt haben!

Wolfgang Diewerge.

Gesamtrücktritt der litauischen Regierung

Romna, 9. Juni. Die Regierung ist am Freitagabend zurückgetreten. Der Präsident der Republik hat die Minister mit der Erledigung der laufenden Geschäfte betraut.

Zum Regierungsrücktritt verlaute, daß er dadurch eingeleitet wurde, daß der Kriegsminister Giedraitis und Außenminister Janušis selbständig schon am Nachmittag zurückgetreten waren. Hierauf trat das Kabinett noch einmal zur Beratung zusammen, die sich bis in die späten Abendstunden mit angeblich dramatischem Verlauf hingog und mit dem Rücktrittsbeschluss des gesamten Kabinetts endete. Der Staatspräsident beauftragte die Regierung mit der Weiterführung der Geschäfte bis zur Neubildung. Wie verlaute, wird der jetzige Ministerpräsident Tubelis und der Innenminister Oberst Kuskeila bestimmt im Amt bleiben, während die übrigen Ministerposten durch vollkommen neue Personen ersetzt werden sollen. Als ausschließlicher Kandidat für den Posten des Kriegsministers wird hier die Person des früheren Reichsgouverneurs und jetzigen Bürgermeisters von Romna, Oberst A. D. Mertys, genannt. Allgemein glaubt man, daß sich die Neubildung der Regierung bis zur nächsten Woche hinziehen wird. Oberst Mertys ist deshalb vorgesehen, weil er in allen Teilen der Armee als ehemaliger Kriegsminister sehr beliebt ist.

Romna, 8. Juni. Ueber den Soldemarsch-Putsch wird von der amtlichen litauischen Telegraphen-Agentur ein neues Communiqué herausgegeben, das folgenden Wortlaut hat: „Wie wir erfahren, haben in der Nacht zum 7. Juni Militärabteilungen unter dem Vorwand eines Prodealarms tatsächlich ihre Kasernen verlassen und eine Gruppe von Offizieren hat versucht, Teile der Mannschaften für die Durchsetzung der politischen Ziele dieser Offiziersgruppe zu gewinnen. Alle derartigen Versuche konnten sofort, als ihr Zweck zutage trat, vereitelt werden. Die Abteilungen wurden in ihre Kasernen zurückgeschickt. Unter dem Vorhau des Generals Tamasauskas ist eine Sondert Kommission ernannt worden, die die Angelegenheit untersuchen und die Verantwortlichen feststellen soll. 20 Offiziere sind in Haft genommen worden. Im Meer ist der normale Dienstbetrieb wieder aufgenommen worden. Bei allen Truppenteilen herrscht Ruhe und Disziplin. So ist der Versuch, dem politischen Dasein Litauens eine neue W-ndung zu geben, bei der die Veltredungen gewisser ausländischer Faktoren ein Verhängnis sinden konnten, dank der Hoyalung des Präsidenten der Republik, der Regierung und der Armee gescheitert.“

1933, das am 12. September 1933 ratifiziert worden ist, sind die Rechte der katholischen Kirche in Deutschland gesetzlich verbrieft. Die Ausführung des Konkordats hat bisher nur in einem Punkte zu Schwierigkeiten geführt, nämlich in der Frage der katholischen Organisationen und Verbände. Hier ist darauf hinzuweisen, daß das Konkordat selbst den Artikel 31, Absatz 2, die Einvernehmung der katholischen Organisationen, die außer religiösen, kulturellen oder caritativen auch anderen, darunter auch sozialen oder berufständischen Aufgaben dienen, in staatliche Verbände vorsetzt. Diese im Konkordat selbst und somit von Rom selbst zugelassene Einordnung der genannten katholischen Organisationen ist bisher noch nicht durchgeführt worden, namentlich bei den in Betracht kommenden katholischen Jugendorganisationen hat es zu Schwierigkeiten geführt, daß sich die katholische Kirche im Gegensatz zu der evangelischen Kirche bisher zur Eingliederung in die nationalsozialistische Jugendorganisation noch nicht hat verstehen können. Die hierwegen geführten Verhandlungen haben bis heute noch zu keinem Ergebnis geführt; sie sollen demnächst durch direkte Verhandlungen zwischen dem Reich und den deutschen Bischöfen zum Abschluß gebracht werden. Es soll nicht

verkannt werden, daß die Sorge um die religiöse Erziehung der katholischen Jugend die katholische Kirche bisher zur Zurückhaltung in der Frage der Eingliederung der katholischen Jugend in die nationalsozialistischen Jugendverbände veranlaßt hat, und daß diese Sorge durch nicht verständliche Reueerungen vereinzelter nationalsozialistischer Jugendführer erhöht worden ist. Aber gerade in letzter Zeit haben die maßgebenden nationalsozialistischen Jugendführer ausdrücklich erklärt, daß durch die Eingliederung der katholischen Jugend in die nationalsozialistischen Jugendverbände die religiöse Erziehung der katholischen Jugend in keiner Weise verfürzt werden soll, wofür zu sorgen sich auch der Staat in Artikel 34 Abs. 4 des Konkordats ausdrücklich verpflichtet hat. Die Eingliederung der evangelischen Jugend, wie das Beispiel Italiens zeigt, beweist auch, daß die religiöse Erziehung und Betreuung der Jugend durch die Jugenddrigkeit zu staatlichen Verbänden in keiner Weise nutzlos sein braucht. Es besteht deshalb heute für die katholische Kirche kein berechtigter Grund mehr, die Eingliederung der katholischen Jugendorganisationen zu verweigern, da der Staat keine Konkordatsmäßige Pflicht, der katholischen Jugend die Erfüllung ihrer religiösen Pflichten an

Sonn- und Feiertagen zu ermöglichen und sie davon zu bewahren, daß sie zu etwas veranlaßt wird, was mit ihren religiösen und sittlichen Überzeugungen und Pflichten nicht vereinbar wäre, (vergleiche Artikel 31 Abs. 4 Konkordat), das nachzukommen nie verweigert hat und nie verweigern wird. Daß die Volksgemeinschaft die Eingliederung der katholischen Jugend in die nationalsozialistischen Jugendorganisationen dringend erfordert, wird auch von der katholischen Kirche allmählich eingesehen.

Leider aber muß auch heute noch festgestellt werden, daß vielfach die katholische Geistlichkeit, trotzdem sie von den Bischöfen zu einem loyalen Verhalten gegenüber der nationalsozialistischen Bewegung und Regierung ange-wiesen ist, wie sonst im Reich, so auch in Baden sich immer und immer wieder selbst-selige Entgleisungen gegenüber Staat und Bewegung zuschulden kommen läßt. Teils offen, teils in verdeckter Form geben immer wieder katholische Geistliche ihrer feindseligen Einstellung gegenüber dem heiligen Staat Ausdruck, wie die nachfolgenden Beispiele aus Baden aus der letzten Zeit zeigen.

Da äußerten sich schon wiederholt katholische Geistliche in der Predigt: Wir haben nur einen Führer, und das ist der Heilige Vater in Rom, oder es gibt nur einen einzigen Führer, und das ist Christus. Derartig schiese und das religiöse und politische Gebiet miteinander verquickende Äußerungen sind geeignet, den Sinn des katholischen Volkes zu verwirren und die Autorität der nationalsozialistischen Staatsführung zu untergraben. Ein Geistlicher im badischen Oberland machte den Hiltfergruß in der Schule dadurch lächerlich, daß er den Hiltfergruß der Schulkinder als zu leise beaufandete und die Schulkinder so lange und so laut „heil Hitler“ schreien ließ, daß die Kinder in Lachen ausbrachen. Ein anderer Geistlicher äußerte sich, trotzdem die badische Staatsregierung durch Dienstbefreiung der Beamten und Schulbefreiung in den Schulen die Abhaltung der Fronleichnamprojektion überall ermöglicht hatte: Im nationalsozialistischen Staat darf der Fronleichnamstag nicht mehr gefeiert werden, und es ist erlaubt, den höchsten katholischen Feiertag durch Mißfakten zu entweihen. Wieder ein anderer katholischer Geistlicher wies einen Hiltfergruß, der Ministrant war und beschloß, gemäß an einer Demonstration gegen das provozierende Verhalten einer katholischen Jugendorganisation teilgenommen hatte, mit den Worten: „Vollschweigenadministranten kann ich beim heiligen Opfer nicht gebrauchen“ aus der Sakristei. In einer Stadt des badischen Oberlandes blieben drei Blare, als die Lehrer und Schüler sich zur Flaggenhissung vor dem Schulgebäude versammelten, im Schulgebäude. Zur Rede gestellt, warum sie nicht bei der Flaggenhissung teilgenommen hätten, wurde die Antwort gegeben: Es sei ihnen nicht bekannt, daß für sie eine Verpflichtung zur Teilnahme bestehe!!! Als anderswo ein Hiltfergruß in Uniform im Gottesdienst erschienen war, fragte ihn der Pfarrer, wo er in der Kirche mit der Uniform volle. Als der Junge entgegnete, er wolle nachher in den Film „Stahlfur 1917“ gehen, erwiderte der Pfarrer, die Uniform hätte er auch noch später anziehen können. Selbst vor der Person des Führers macht die verblende Geheißigkeit derartiger Geistlicher nicht halt. So äußerte sich ein katholischer Geistlicher über den Führer, er habe sein ganzes Wissen aus Büchern und beherrschte keine Sprachen.

Diese verblenden Fanatiker, die ihre frühere politische Tätigkeit anstehend einfach nicht vergessen können, werden sich lächerlich. Der Nationalsozialismus hat auch im katholischen Volke so tiefe Wurzeln geschlagen, daß derartige Sabotageversuche sich in ihrer Wirkung gegen die Saboteure richten werden. Den Schaden derartiger Entgleisungen muß die Kirche tragen, an der die Gläubigen durch solches Verhalten der Geistlichen ihre werden müssen. Es soll aber anerkannt werden, daß es viele katholische Geistliche gibt, die sich gegenüber dem nationalsozialistischen Staat und der nationalsozialistischen Bewegung loyal verhalten.

Bei der ein für allemal feststehenden positiven Einstellung des Nationalsozialismus zum Christentum und der Garantierung der rechtlichen Stellung der christlichen Kirchen durch den Staat besteht an sich überhaupt kein Anlaß zu irgendwelchen Differenzen zwischen Kirche und Staat. Die Grenzen zwischen beiden sind klar abgeheft. Die Geistlichen müssen sich nur gemäß ihrer Konkordatsmäßigen Verpflichtung aus Artikel 32 des Konkordats jeglicher politischer Betätigung enthalten und sich auf ihre eigentlichen seelsorgerischen Aufgaben beschränken. Leitend für das Verhältnis zwischen Staat und der katholischen Kirche sollte das Wort Leos XIII. in seinem Rundschreiben sein: Reclusiae potestate Civis auctoritas amice congruat magna utriusque necesse est fiat utilitatis accessio. (Wenn die staatliche Gewalt mit der religiösen der Kirche freundschaftlich zusammenwirkt, können beide (Staat und Kirche) daraus nur großen Nutzen ziehen.)

Ein solches Verhältnis zwischen Staat und Kirche hat der Nationalsozialismus durch seine bisherigen Maßnahmen angestrebt. Insbesondere in Baden sind die Beziehungen zwischen Staat und Kirche bisher freundliche gewesen. Mögen die Beratungen der deutschen Bischöfe zur Erreichung eines solchen freundlichen Verhältnisses zwischen Staat und Kirche beitragen. Defensor 11400.

W a
der Aus
rallinspe
folgende
Seit
turträge
bunden
was d
Straße.
Im p
hat die
die glei
wideler
die G
rung,
nung
für de
ste ge
schen,
Roms
Nacht d
Napoleo
Interesse
des verp
vielstätt
Strohen
national
Aber i
Straßen
kennzeich
mer in d
steigende
ten ein-
sonders
Es ist ei
lichen St
litischen
ergreifun
außertlich
stellung
gramm i
restrikt
genommen
sch
Und es
schliche,
blid, k
plant un
An 28 S
autobah
für den
ersten A
Das
wird erg
neges ja
gestaltig
wehens
Reich ho
henzüge
einen J
Deutschl
staaten f
bestanden
des d
wichtig
vom H
der M
wefens
Wenn
des P
tigen Pa
in dem
kann, d
verantw
weggrün
Zunä

Die Straßen, Kennzeichen politischer Macht

Rede Dr. Todts bei Eröffnung der Ausstellung „Die Straße“ in München

München, 9. Juni. Bei der Eröffnung der Ausstellung „Die Straße“ hielt der Generalinspektor der Reichsautobahnen, Dr. Todt, folgende Ansprache:

Seit es Menschen gibt, ist die Straße Auf- und Abstieg, ist Weg und Ziel unablässig verbunden mit dem Menschen. Neben der Hütte und dem Acker, der Siedlung, ist das erste, was der Mensch sich richtet, sein Weg, die Straße.

Im primitivsten Stadium der Entwicklung hat die Straße ihre Bedeutung. Sie behält die gleiche Bedeutung in Zeiten höchst entwickelter Kultur. Dabei ist die Form, die Gestaltung, die Linienführung, in der die Straße in Erscheinung tritt, immer kennzeichnend für den Charakter der Zeit, in der sie gebaut wurde und für die Menschen, die sie erbauten. Die Straßen Roms zeugen von der weltumspannenden Macht des römischen Reiches. Die Straßen Napoleons bezeugen das brutale militärische Interesse ihres Erbauers. Das Straßennetz des vergangenen Jahrhunderts entspricht der vielstaatlichen Zerrissenheit ihrer Zeit und die Straßen des Dritten Reiches werden dem nationalsozialistischen Denken entsprechen.

Aber nicht nur in der Form entsprechen die Straßen jeweils dem Charakter ihrer Zeit, sie kennzeichnen auch die politische Macht. Immer in der Geschichte sehen in Zeiten einer aufsteigenden kulturellen Entwicklung und in Zeiten einer kräftigen Machtenstärkung eine besonders lebendige Tätigkeit im Straßenbau ein.

Es ist eine erneute Befähigung dieser geschichtlichen Zusammenhänge, daß im nationalsozialistischen Staat schon 11 Tage nach der Machtergreifung, am 11. Februar 1933, der Führer anlässlich der Eröffnung der Automobilausstellung sein großartiges Straßenbauprogramm angekündigt hat, das innerhalb Jahresfrist in ganz großem Umfang in Angriff genommen wurde und an einzelnen Stellen schon der Vollendung entgegengeht.

Und es entspricht der Erfahrung aus der Geschichte, daß dieses Werk nicht für den Augenblick, sondern weitschauend für die Zukunft geplant und ausgeführt wird.

An 28 Stellen Deutschlands sind die Reichsautobahnen im Bau. 1500 Kilometer sind für den Bau freigegeben. — Das Netz des ersten Ausbaues umfaßt rund 7000 Kilometer.

Das Programm des Reichsautobahnbaues wird ergänzt durch den Ausbau des Straßennetzes für den allgemeinen Verkehr. Die vielfältige Zerrissenheit des deutschen Straßennetzes ist durch Reichsgesetz beseitigt, das Reich hat den Unterhalt der wichtigsten Straßenzüge selbst übernommen und hat damit einen Zustand wiederhergestellt, der für Deutschland im Gegensatz zu anderen Kulturstaaten seit dem 13. Jahrhundert nicht mehr bestanden hat. Das Gesamtprogramm des deutschen Straßenbaues ist wichtiger Bestandteil des großen vom Führer eingeleiteten Planes der Motorisierung des Verkehrswesens.

Wenn die Reichsregierung auf Veranlassung des Führers schon im ersten Jahr des gewaltigen Bauprogramms der Reichsautobahnen, in dem noch nichts Fertiges gezeigt werden kann, die Ausstellung „Die Straße“ veranstaltet, so hat sie dafür verschiedene Beweggründe.

Zunächst entspricht es der nation-

sozialistischen Staatsauffassung, daß alles, was geschieht, vor den Augen des Volkes ausgeführt wird. — Plan und Ziel sollen allen bekanntgegeben werden, damit das ganze Volk Anteil nehmen kann an dem Streben und Wollen der Regierung.

Die zweite Absicht, die die Reichsregierung mit der Ausstellung verfolgt, liegt darin, daß das Interesse an der Straße bei der gesamten Nation wieder geweckt wird. Jahrzehntlang war die deutsche Landstraße ein Stiefkind, vernachlässigt von denen, die dafür zu sorgen hatten, mißachtet und unbeliebt bei denen, die sie benützten.

Jetzt soll die Straße wieder herausgerissen werden aus ihrer untergeordneten Bedeutung.

Die von Jahr zu Jahr wachsende Zahl der Kraftfahrer soll Anteil nehmen an der Gestaltung ihrer Wege; das Volk, das, wie die Ausstellung zeigt, von jeher mit der Straße eng

verbunden war, soll wissen, wie die Lebensadern der Nation gestaltet werden. Nur bei einer regen Anteilnahme der gesamten Nation an einem derartig gewaltigen Bauvorhaben kann ein solches Werk organisch aus dem Volk heraus entstehen und organisch in die Nation hineinwachsen. Dieser Straßenbau ist keine Angelegenheit einer kleinen Schar von Straßenbauinspektoren oder Straßenbauern, er ist eine Sache des ganzen Volkes, das in dieser Ausstellung vertraut gemacht werden soll mit der Idee und den Plänen des Führers, die dem ganzen Werke zugrunde liegen.

Mit dieser Ausstellung „Die Straße“ will die Reichsregierung aber auch zeigen, wie ein wichtiges Gebiet der sonst materiellen Technik durch eine übergeordnete Verbundenheit zusammenhängt mit der Geschichte der Kultur und dem Wirtschaftsleben der Nation. Eine weitere Veranlassung dieses Werkes sowohl in seiner Verbundenheit mit der Vergangenheit als auch in seinem Plan für die Zukunft zu zeigen, liegt darin, daß durch die öffentliche

Darstellung dieses großen Werkes all denen Anerkennung ausgesprochen werden soll, die mit Stirn und Faust daran mitarbeiten. Wir wissen, daß die vielen tausend Arbeiter, durch deren Hände allmählich dieses modernste Straßenfenster der Welt entsteht, in manchen Tarifgebieten um einen schmalen Lohn arbeiten. Wir wissen aber auch, daß es durch diese und eine Reihe anderer Maßnahmen gelungen ist, innerhalb Jahresfrist drei Millionen Menschen überhaupt wieder in den Arbeitsprozeß einzureihen.

Die eindrucksvolle Erkenntnis, die diese gewaltige Arbeit uns immer wieder aufzwingt ist die, daß dieses Werk ausschließlich durch die Opferbereitschaft des deutschen Arbeiters entsteht, der dem Rufe des Führers folgend bereit ist, hierfür einzutreten, seine Arbeitskraft zur Verfügung zu stellen.

Diese Männer erfassen den Sinn des Führerwortes: „Es ist ein schönes Bemühen, an einem Werk mitzuarbeiten, das nicht den Interessen eines einzelnen dient, sondern allen gehört und viele Jahrhunderte lang dienen wird.“

Marxistische Sprengbrigaden an der Arbeit

Schwere Bombenanschläge auf internationale Eisenbahnstrecken in Oesterreich / Der Semmering-Diabukt zerstört

Wien, 9. Juni. In der heutigen Nacht sind zum ersten Male zwei schwere Bombenanschläge auf Eisenbahnstrecken der großen internationalen Strecken verübt worden. Auf der Westbahnlinie Wien — Salzburg — Innsbruck — Zürich wurde bei Wollamarkt auf die Eisenbahnbrücke ein Bombenattentat verübt. Nach polizeilichen Mitteilungen ist die Eisenbahnbrücke derart beschädigt, daß mit einer sechs-tägigen Unterbrechung des Verkehrs gerechnet werden muß.

Der Schnellzug Wien — Paris, der zehn Minuten nach dem Anschlag die Brücke passieren sollte, konnte gerade noch rechtzeitig angehalten werden.

Ein weiteres Bombenattentat ist auf der Strecke Wien — Triest zwischen Semmering

und Breitenstein verübt worden. Nähere Einzelheiten stehen vorläufig noch aus.

Einzelheiten zu den Eisenbahnanschlägen

Wien, 9. Juni. Die beiden letzten Eisenbahnanschläge haben in Oesterreich das größte Aufsehen hervorgerufen. Die Anschläge waren diesmal viel gründlicher durchgeführt als die Anschläge zu den Pfingstfeiertagen. Der Verkehr wurde auch in viel nachhaltigerer Weise gestört.

Auf der Westbahnstrecke müssen die Züge bis zur zerstörten Brücke von Wollamarkt herangeführt werden. Dort müssen die Reisenden aussteigen und werden über eine rasch errichtete Holzbrücke geleitet, worauf sie dann in einen neuen Zug einsteigen können.

Auf der Südbahnstrecke wurde der D-Zug Fernverkehr über Bruck-Leoden-Geiztal auf

die Westbahnstrecke umgeleitet. Das bedeutet für alle aus dem Süden kommenden Fernzüge eine Verspätung von vielen Stunden. Augenblicklich finden Sachverständigen-Besichtigungen statt, um festzustellen, wann und wie der zerstörte Diabukt auf dem Semmering wieder gebrauchsfertig gemacht werden kann.

Der Personenverkehr wird durch Umsteigen aufrechterhalten. Die Fahndung nach den Tätern wurde unverzüglich aufgenommen. Irrendeine Spur von ihnen konnte aber bisher nicht gefunden werden.

Es steht aber außer jedem Zweifel, daß es sich auch bei diesen Anschlägen, genau wie bei den großen Anschlägen zu den Pfingstfeiertagen, um die von langer Hand vorbereiteten Anschläge marxistischer Sprengbrigaden handelt, die mit außerordentlicher Sachkenntnis, aber auch mit großer Kühnheit ans Werk gegangen sind. Besonders die Sprengstelle am Semmering befindet sich an einem ziemlich unzugänglichen Ort.

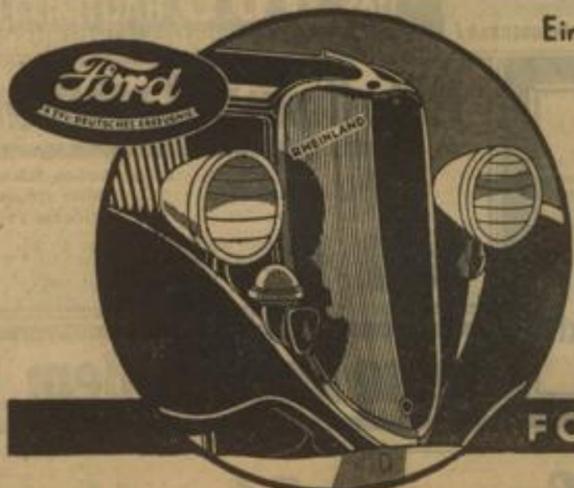
Noch ein dritter Eisenbahnanschlag?

Wien, 9. Juni. (9. Juni.) An der Wachauer Bahn sollen gleichfalls in der heutigen Nacht die Gleise gesprengt worden sein. Der Verkehr wurde lahmgelegt. Dieses neue Bombenattentat wird mit einem Diplomatenausflug in Zusammenhang gebracht, der heute von der Regierung für das gesamte diplomatische Korps in die Wachau veranlaßt wird. Zur Feststellung der Attentäter sind umfangreiche polizeiliche Ermittlungen eingeleitet worden, über deren Ergebnis bisher noch keine nähere Mitteilungen vorliegen. Neben das Eisenbahnattentat auf der Südbahnstrecke Semmering-Breitenstein verläutet jetzt, daß die Gleise in die Luft gesprengt worden sind. Die in der Nähe gelegene Eisenbahnbrücke soll entgegen früheren Meldungen nicht beschädigt worden sein. Der Verkehr wurde lahmgelegt. Die aus dem Süden kommenden Fernzüge sind auf die Strecke Leoden-Wien umgeleitet worden. In der ganzen Umgebung sind strenge polizeiliche Absperurmaßnahmen getroffen worden. Der Autoverkehr auf der Reichsstraße, die in einiger Entfernung vom Bahngleise vorbeizieht, ist teilweise unterbrochen.

Regimentsfest der Carabinieri



Zum 120. Gründungstag der italienischen Gendarmen, der Carabinieri, fand ein großer Aufmarsch der Regimenter in historischen Uniformen statt. Unser Bild zeigt eine Gruppe in Uniformen aus der Zeit des Gründungsjahres 1814



Ein weiterer Beitrag zur Motorisierung Deutschlands:

PREISSENKUNG

von RM 4290. — auf RM
Für wenig Geld die große, 2-türige
50 PS „Rheinland“ LIMOUSINE

3900.-

FORD MOTOR CO. A.G. KÖLN A/RH.

Emil Stoffel, Mannheim, Neckarauerstr. 138/148 - Tel. 42385

Der politische Tag

Die Vorgänge in Litauen

Der litauische Militärputsch ist gestern in sich zusammengebrochen.

Wenn aber auch die litauische Telegraphenagentur nunmehr offiziell das Scheitern dieses Putsches der Anhänger Wolodemas melden kann, so dürfte doch der Ton dieser Meldung, die die ganzen Vorgänge als eine belanglose Bagatelle hinzustellen versucht, daneben liegen. Zwar wird man über den Umfang der Militäraktion voraussichtlich auch weiterhin keine genauen Angaben erhalten können. Das System der Nachrichten-sperre, das eine Gerüchtmacherei nur allzu sehr begünstigt, ist ja aus den verschiedensten Vorfällen im Niemengebiet bekannt. Aber allein die Tatsache, daß die Pläne der Putschisten Wolodemas nicht unbekannt gewesen sein dürften, und eine nicht unbeträchtliche Zustimmung gehabt haben müssen, läßt den Schluß zu, daß es sich hier um mehr als ein Abenteuer gehandelt haben muß. Wolodemas, der in einem nordlitauischen Orte in der Verbannung lebt, ist ohne Zweifel die markanteste politische Persönlichkeit des jungen litauischen Staates. In der Geschichte seines Landes steht er an erster Stelle. Vertrieben 1917 unter der russischen Herrschaftsverwaltung, forderte er die Unabhängigkeit Litauens. Seit der Errichtung des litauischen Staates nahm er als Parteiführer hervorragenden Anteil an politischen Leben seines Landes. Sein Hauptinteresse lag auf dem Gebiete der Außenpolitik und er war einer der Hauptverfechter der Wilna-Frage. Drei Jahre lang, bis zum Herbst 1929, hat er als Ministerpräsident mit diktatorischen Vollmachten sein Land geführt. Im Verlaufe seiner Bemühungen, die außenpolitische Lage Litauens zu festigen, suchte er vor allem die Beziehungen seines Landes zu Deutschland enger zu gestalten. Als Realpolitiker verließ er sich nicht der Tatsache, daß Litauen auf Grund seiner natürlichen Verhältnisse in wirtschaftlicher Beziehung immer wesentlich von dem deutschen Wirtschaftsraum abhängig sein wird. Seit dem Sturz Wolodemas hat sich die innere und äußere Lage Litauens nicht verbessert, sondern verschlechtert. Seine Nachfolger brachten in englischer Verbindung nicht das Verständnis für die lebensnotwendigen Interessen des Landes auf. Die ungeliebte Nemelopolitik, die Litauen zwangsläufig in einen immer größeren Gegensatz zu Deutschland bringen mußte, und andere Fehlgänge hatten zur Folge, daß Litauen sich außenpolitisch in eine immer stärkere Isolierung begab. Im Inneren dagegen leidet die litauische Landwirtschaft unter dem völligen Ausfall ihres früheren Absatzmarktes in Deutschland. Vor einiger Zeit bereits veröffentlichte Wolodemas in einer ostpreussischen Zeitung einen Artikel, in dem er warnd auf die gefährlichen Auswirkungen der Nemelopolitik für Litauen hinwies. Es ist klar, daß unter den gegebenen Umständen die alte Anhängerschaft Wolodemas den Gedanken an seine Rückkehr in die Regierung nicht aufgibt. Sein Anhang im Lande wächst, je mehr sich die Fehlschläge des derzeitigen Regimes bemerkbar machen. Die ersten Meldungen, die über den Militärputsch aus Romo eintrafen, schienen deshalb trotz aller Ueberraschung nichts Unmögliches zu sagen. Wenn inzwischen auch der Märschversuch gescheitert ist und sich Wolodemas und ein Teil seiner Anhänger in Haft befinden, die Ursachen, die zu diesem Aufstand führten, bestehen nach wie vor. Vielleicht läßt man sich das in Romo zur Warnung dienen.

Rund um die Genfer „Einigungs-“ Formel / Scharfe Ablehnung in Italien - England ist zurückgetreten - Frankreich stimmt zu

Das Genfer Kompromiß steht in der italienischen Presse auf entschiedene Ablehnung. Die Ueberschriften der in großer Aufmachung auf den Titelseiten gedruckten ausführlichen Genfer Berichte kennzeichnen die Genfer Formel einbeißig als **Wastierungsversuch des västigen Kontrasts der Konferenz.** Italien habe an ihr nicht teil und werde, falls es in dem zu bildenden Komitee vertreten sei, nur als Beobachter auftreten. „Popolo d'Italia“ unterzieht das Projekt Punkt für Punkt einer vernichtenden Kritik, und schreibt, die Franzosen und Engländer hätten einer Vereinbarung Leben gegeben, die tatsächlich auf Zweideutigkeiten basiere und verusche, fundamentale Unstimmigkeiten und den Zusammenbruch der Konferenz zu verschleiern. An einer so wenig ehrlichen Formel habe die

italienische Delegation nicht den geringsten Anteil. Die vereinbarten Punkte könnten als Versuch Frankreichs interpretiert werden, unter der Regide des Völkerbundes, Blochs und Militärallianzen zu bilden. Mehrere Punkte seien völlig absurd. „Die Abklärung schiffbrüchig in einer Serie von Kompromissen“, so überschreibt „Corriere della Sera“ ihren Artikel. Die öffentliche Meinung werde in den Worten des italienischen Delegierten eine Abfolge an solchen nutzlosen Kompromissen finden. Die „Stampa“ äußert, man habe einer grotesken Formel zugestimmt. Bei den vorgeschlagenen Vereinbarungen handele es sich um Dinge von aller geringstem Interesse, die gar keine Bedeutung hätten, solange nicht vorher einige politische Fragen gelöst seien, angefangen mit der Rückkehr Deutschlands nach Genf.

Die französische Presse

feiert die Annahme des Entschlieungsentwurfs in Genf als einen großen persönlichen Erfolg Barthous und der französischen Diplomatie. Barthou habe nicht nur die Wänder, durch die Frankreich die Verantwortung für das Scheitern der Konferenz aufgebürdet werden sollte, durchkreuzt, sondern auch seine ursprüngliche Entschlieung mit geringen Abänderungen durchgedrückt, so daß der französische Sicherheitsstandpunkt letzten Endes doch gesiegt habe. Vor allem habe er die französisch-englische Freundschaft gerettet und gleichzeitig die französisch-englisch-amerikanische, im September 1933 durch die Pariser Verhandlungen geschaffene moralische Front wiederhergestellt. Das etwa sind die Zeitgedanken, in denen die Blätter sich bewegen und die außerdem die erste Auswirkung des französischen „Triumphes“ in einer Einladung MacDonaldis an Barthou, nach London zu kommen, erblicken wollen. „Wir haben uns mit England wieder versöhnt“, schreibt „Oeuvre“, „so daß die Rote vom 17. April kein Hindernis mehr für unsere guten Beziehungen ist, obwohl wir keineswegs nachgegeben haben. Wir haben un-

seren Standpunkt gegenüber Deutschland aufrechterhalten und durch England, Amerika und ganz Europa die französisch-russische Kontinentalpolitik, die wir künftig betreiben wollen, anerkennen lassen.“ Daß Barthou die Abrüstungskonferenz gerettet habe, ist auch die Ansicht des „Journal“ und des „Echo de Paris“, deren Außenpolitiker jedoch nicht in dem Weiterbestehen einiger Organismen das wesentlichste erblicken, sondern in den jetzt beginnenden diplomatischen Verhandlungen. „Die Zukunft hängt mehr von den Ereignissen außerhalb Genfs ab“, schreibt „Journal“, „als von künstlichen Mitteln, die lediglich dazu bestimmt sind, einen offenen Bruch zu vermeiden.“ Auch „Echo de Paris“ hält das getroffene Kompromiß für recht bescheiden und sogar äußerst unbestimmt. Es erhalte die Konferenz für einige Monate am Leben; aber während dieser Zeit werde man feststellen können, ob es möglich sei, Deutschland für die Rückkehr nach Genf zu gewinnen, damit es dort in ein „Friedenssystem eingesperrt“ werde.

Die englische Presse

schenkt dem soeben eröffneten internationalen Kräfte-Kampf zwischen England und Australien eine weit größere Beachtung als der Genfer Kompromißlösung. Keine Zeitung zeigt irgendwelche Begeisterung über die von der Abrüstungskonferenz angenommene Formel, der man höchstens den Vorzug einräumt, eine „verständliche Atmosphäre“ geschaffen zu haben. Die Möglichkeiten einer Rückkehr Deutschlands nach Genf, die im ersten Paragraphen der Entschlieung angedeutet sind, werden sehr skeptisch beurteilt. Die Blätter lassen sich aus Berlin melden, daß Deutschland nicht daran denke, von seinem Standpunkt abzugehen, daß zuerst die deutsche Gleichberechtigung gesichert sein müsse, bevor Deutschland zurückkehren könne. Der diplomatische Mitarbeiter der französischen „Morning Post“ schreibt, die Genfer Entschlieung werde zwar in englischen amtlichen Kreisen begrüßt, verpflichte aber keinen zu den für eine Vereinbarung erforderlichen Zugeständnissen. „Daily Telegraph“ sagt: Die vorge-

sehen neuen Ausschüsse werden die Abrüstungskonferenz etwa auf den Stand der vorbereitenden Abrüstungskommission zurückdrängen. Das wirkliche Interesse richtet sich auf die private Besprechung und besonders auf die Vermittlung der Rückkehr Deutschlands. Trotzdem mühten die Ausschüsse auf einen Wiederzusammentritt der Abrüstungskonferenz mit einem vollständigen Vereinbarungsentwurf als äußerst gering bezeichnet werden. Die englische Regierung werde daher sehr ernstlich die Frage der englischen Luftaufrüstung zu erwägen haben. „Daily Mail“ stellt fest, daß von den ganzen Abrüstungsvorschlägen der letzten zwei Jahre nichts mehr übrig geblieben ist, und daß kein Mensch mehr von Abrüstung spricht. „News Chronicle“ meint, daß die Entschlieung den wirklichen Problemen vollständig aus dem Wege gehe. Niemand könne glauben, daß Ausschüsse zum Studium der Luftwaffe und des Waffensandels in irgend einer Weise ein Ersatz für Abrüstung sind, die zu erreichen

der Konferenz nicht gelungen ist. Es sei sehr zweifelhaft, ob die Auflösung der Konferenz in eine Reihe von Studientiteln Deutschland nach Genf zurücklocken werde.

Englische Parlamentarier für Aufhebung des Trianon-Vertrages

London, 9. Juni. 41 englische Unterhaus-abgeordnete haben der „Times“ folgendes Schreiben gesandt: Die Aufmerksamkeit der Welt wird wieder auf die Wirkung der Gebietskäufe des Trianon-Vertrages gelenkt. Wir wünschen zu wiederholen, daß nach unserem Urteil diese Bedingungen ungerecht, hart und bedrückend für die ungarische Nation sind, und daß es keine friedliche Regelung in Mitteleuropa geben kann, bevor sie nicht geändert worden sind. Wir verlangen, daß der Völkerbund seine Vollmachten ausüben soll, um die betreffenden Staaten zwecks Erörterung der Revision zusammenzubringen.

Zu Barthous Reise nach London

Paris, 9. Juni. Die Einladung MacDonaldis an Barthou, nach London zu kommen, wird von der französischen Presse ganz allgemein als die Besiegelung der englisch-französischen Freundschaft angesehen. Der Besuch wird, so erklärt man, in der ersten Juliwocde erfolgen. Nach Ansicht des „Excelsior“ dürfte der „Fall Deutschland“ in dem Mittelpunkt der Besprechungen stehen.

Gruß des Reichskanzlers zum Rotkreuztage

Reichskanzler Adolf Hitler hat dem Deutschen Roten Kreuz zum Rotkreuztage am 9./10. Juni das folgende Begrüßungswort übermittelt:

„Ich entbiete dem Deutschen Roten Kreuz am Rotkreuztage meine Grüße. Seine vorbildliche Organisation, die unerschrockene Hilfsbereitschaft seiner Sanitätsmänner und die wohlthuende Pflege seiner Schwestern habe ich während des Krieges selbst kennengelernt. Ich bin überzeugt, daß das Deutsche Rote Kreuz auch weiterhin die ihm zugewiesenen Aufgaben in Treue gegen Volk und Staat erfüllen wird.“
Berlin, zum 10. Juni 1934.
Adolf Hitler.

Der Präsident des Deutschen Luftsport-Verbandes, Bruno Loerzer, kommt am Sonntag zum großen Tag ins Stadion

Zufolge Luftfahrtministers Göring wahrscheinlich Der Präsident des Deutschen Luftsport-Verbandes, Fliegerkommandore Bruno Loerzer, hat für Sonntag, 10. Juni 1934 zum großen Tag im Stadion sein Erscheinen zugesagt. Dies ist der erste offizielle Besuch des Präsidenten im Mannheimer. Die Bedeutung der Veranstaltung der Flieger im Stadion rückt durch diesen Besuch ins hellste Licht. Der Führer der gesamten deutschen Sportflieger hat seinen ursprünglich vorgesehene Besuch in Gelsenkirchen verschoben, um nach Mannheim zu kommen. — Es besteht sogar die Aussicht, daß auch Reichsluftfahrtminister Hermann Göring seinen Besuch zusagt. Die führenden Persönlichkeiten der deutschen Luftfahrt mit eigenen Augen gesehen zu haben — dieses große Erlebnis will sich niemand entgehen lassen, niemand darf fehlen, der Interesse an der deutschen Luftfahrt hat. Es wird deshalb geraten, sich einen Platz im Vorverkauf zu sichern. Plätze von 50 Pfg. an, ermäßigte Preise für Erwerblose (30 Pfg.) und Schüler 20 Pfg.

Berlinische

Lebensversicherungs-Gesellschaft

GESAMTVERSICHERUNGSBESTAND
512,4 MILLIONEN
GESAMTAKTIVEN
164,5 MILLIONEN
darunter:
Grundbesitz und Hypotheken 72,1 Mill.
Wertpapiere und öfentliche Anleihen 33,4 Mill.
Guthaben bei Banken 1,6 Mill.

- LEBENSVERSICHERUNG •
- KINDERVERSICHERUNG •
- TEILHABERVERSICHERUNG •

»ALTE BERLINISCHE VON 1836«
BERLIN SW 68 • MARKGRAFENSTR. 11

BADISCHE BANK Karlsruhe-Mannheim

Diskontierung von Wechseln und checks - Lombardierung von Wechseln und Effekten (nach Maßgabe des Privatnotenbankgesetzes vom 30. August 1924) - Einzug von Wechseln - Konto-Korrent-Geschäft - Giro- und checkverkehr - Annahme von Bareinlagen - An- und Verkauf von Wertpapieren Verwaltung von Wertpapieren in offenen und geschlossenen Depots - Vermietung von Stahlbüchern Hinterlegungsstelle für Münzelvermögen 24745 K.

Danksagung

Für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme beim Heimgang meiner lieben Gattin und Mutter sagen wir allen unseren herzlichsten Dank. Ganz besonders sprechen wir den Schwestern des Diakonissenhauses für die anopfernde Pflege am Krankenlager und Herrn Stadtpfarrer Lemme für die tröstenden Worte am Grabe unseren innigsten Dank aus, ebenso auch allen für das letzte Geleit und die schönen Kranz- und Blumenspenden.
Mannheim, Gerwlgatz. 12. den 9. Juni 1934.
Charkow

In tiefer Trauer:
**Ludwig Luczkowski
Ruth Luczkowski**



DIESES UNERTRAGLICHE JUCKEN -

Bei Ekzem oder irgendwelchem anderen Hautleiden hilft Ihnen das D. D. D. -Hautmittel, welches die Krankheitskeime unter der Haut entfernt und vernichtet. Die Irritation, das oft unersäglich Jucken, wird schon mit der ersten Anwendung durch D. D. D. gestillt. Ekzem, Flechten, Hautausschläge, Schuppenflechte und Geschwüre verschwinden durch die heilende Macht des D. D. D.-Hautmittels. Beginnen Sie noch heute damit. Ihre Haut durch D. D. D. wieder gesund zu machen, kostet nur 25 Pfennig. Die neue D. D. D.-Spezialpackung kostet nur 1.50 Mk. u. ist in allen Apotheken erhältlich.

DAS D. D. D. HAUTMITTEL
BRINGT SICH SICH SELBST LINDERUNG

ES IST WUNDERBAR!

Möbelhaus R. Bachmann

Bekannt für: **Große Auswahl Beste Qualitäten Billigste Preise**

Besuchen Sie mich bitte unverbindlich

Qu 2,9 Dem Warenkaufabkommen der Beamtentbank angeschlossen.

Ehestandsarbeiten.

Deine Anzeige dem „HB“

Heute Schwetzingen Spargelfest!

Einweihung des Adam-Müller-Guttenbrunn-Gedenksteins zu Fürth im Odenwald

Der freundliche Marktleden Fürth im hessischen Odenwald war am vergangenen Sonntag, der Schauplatz einer bedeutsamen volksdeutschen Feier, in der die Heimat einen ihrer größten Söhne,

den Banater Dichter Adam Müller-Guttenbrunn,

durch die Einweihung eines Denkmals in sinniger Weise ehrte und damit der über alle Grenzen reichenden Verbundenheit des gesamten deutschen Volkes bereiten Ausdruck verlieh.

Schon in den Morgenstunden regt es sich in den mit Flaggen geschmückten und mit frischem Grün und Blumen gezierten Gassen von Fürth. Aus allen Richtungen treffen Wandergruppen ein und flatten ihrer Reugierde folgend dem in einer herrlichen Anlage gegenüber der Post liegenden

Gedenkstein

Ihren Besuch ab, über dem neben dem blauen Wimpel des VDA als dem Sinnbild volksdeutscher Treue die Banater Volksfarben Rot-Gold, die rumänische Tricolore und die Farben des Dritten Reiches auf hohen Masten wehen. Noch verbirgt sich die Gedenktafel am Stein,

einem wuchtigen Findling aus dem Heimatboden des Odenwaldes,

den Blicken, und vorerst müssen die Schaulustigen unrichtiger Dinge wieder abziehen und auf den Festzug warten, der sich um die zweite Nachmittagsstunde aufzustellen beginnt.

Da zieht unvermutet rasch ein Gewitter herauf und sendet so heftige Regengüsse hernieder, daß der Festzug ausgesetzt werden muß und die Feier erst gegen 5 Uhr stattfinden kann. Die Gattin des Dichters,

Frau Adele Müller-Guttenbrunn,

und ihre Tochter haben im Kraftwagen Platz genommen, während die übrigen Ehren Gäste sich auf der Tribüne aufgestellt haben. Wir sehen die

Vertreter der hessischen und der badischen Regierung, der Landesverbände Baden, Hessen und Württemberg des VDA, des Deutschen Auslands-Instituts Stuttgart, des Odenwaldklubs und des Landesvereins Badische Heimat

und dazu die Odenwälder Landsteuere aus Guttenbrunn im Banat,

die im Verein mit jungen Banater Mädchen in Volkstracht und mehreren auslandsdeutschen Studierenden nach Fürth geeilt sind, um den Ehrenfestzug ihres aus dieser Gemeinde stammenden großen Dichters und Volkstumskämpfers mitzuerleben. — Der hager Mann mit den scharfgezeichneten Gesichtszügen an ihrer Spitze ist der

Bürgermeister Klotz von Guttenbrunn.

und um ihn scharen sich seine Dorfgemeinschaften, fünfzehn Bauern und sechs Bäuerinnen, einer von ihnen ein Kesse des Dichters, ein Träger des Namens Luthaus, der mit mehreren Vertretern dieses Geschlechtes, dem Adam Müller entstammt, zum Feste erschienen ist.

Noch immer regnet es, als Rektor Hentrich von Fürth die Feier eröffnet und die Teilnehmer der Kundgebung begrüßt, die sich den Unbilden der Witterung zum Trotz zu vielen Hunderten eingefunden haben und Kopf an Kopf den weiten Platz um den Gedenkstein füllen.

Dann ergreift der Gauführer im VDA Baden, Professor C. Wannenwein, zu seiner Festrede das Wort.

Er berichtet über den Urhainen Adam Müllers Christian Luthaus, dessen Namen er in den Pfarrbüchern von Guttenbrunn und Fürth feststellen konnte, entrollt ein lebendiges Bild von der Arbeit des Schwabenvolkes, würdigt Persönlichkeit und Schaffen des großen Dichters, der mit der ganzen Leidenschaft seiner Seele für die geistige und sittliche Wiedergeburt seines von volkstümlichem Jersfall bedrohten Stammes gekämpft habe, feiert ihn aus dem Geist unserer Tage heraus als einen

Wegbereiter deutscher Volkswendung

und entbietet nochmals der Gattin des Dichters und den Odenwäldern aus dem Banat herzlichsten Gruß.

„Unsere lieben Landsteuere aus dem Südboden sind deutschen Blutes wie wir“,

führt er aus, „und sie bilden einen unveräußerlichen Teil unserer großen deutschen Volksgemeinschaft. Sie sind aber auch

treue Bürger des rumänischen Staates, und wir haben hierfür volles Verständnis.

Wenn wir daher in dieser Stunde dem deutschen Volk im Banat unser Treuegelübdis übermitteln und darin alle Deutschen außerhalb der Reichsgrenzen einschließen, so senden wir einen Gruß auch dem rumänischen Volke, mit dem der große Schwabendichter Schalter an Schalter

für die Rechte des Volkstums gerungen hat.“

Mit seinen Schlussworten:

„So weiche ich diesen Stein, der herausgewachsen ist aus dem Boden der Heimat, so wie die Persönlichkeit Adam Müllers herauswuchs aus dem Boden seines Volkstums, auf daß dieses Denkmal sei ein lebendiges Zeugnis für die unauflösbare Verbundenheit unseres Volkes!“ fällt die Hülle von der Gedenktafel. Während der tote Dichter an dem Ehrenmal, das ihm die Heimat gesetzt hat, aus dem Munde eines frischen deutschen Jungen mit seinem ergreifenden Banater Schwabenlied zur feiernden Gemeinde

spricht, können Auge und Herz sich laben an dem eindrucksvollen Stein, dessen Bronzetafel die Inschrift ziert:

Dem deutschen Dichter des Banates Adam Müller-Guttenbrunn die Odenwälder Heimat.

Der Rede folgen herzliche Ansprachen der Beauftragten der hessischen und badischen Regierung, Oberstudienrats Dr. Feip-Darmstadt und Realgymnasialdirektors Mangelsdorf-Weinheim, sowie der Vertreter des VDA, des Deutschen Auslandsinstituts, des Odenwaldklubs und des Landesvereins Badische Heimat. Nach einem gehaltvollen, von

Rektor Hentrich verklaarten Vorpruch, den ein Fürther Mädchen vorträgt, übernimmt Bürgermeister Klotz in Fürth den Gedenkstein

in die treue Obhut der Gemeinde und verspricht, ihn allezeit in Ehren zu halten. Er widmet dem großen Sohne des Odenwaldes und des Banater Volkes

eine Minute ehrfürchtigen Schweigens

und als dann das Hoch auf Volk und Führer und die nationalen Lieder des neuen Deutschlands erschallen, begibt er sich zum Denkmal hinüber und legt dort einen prachtvollen Kranz als Gabe der Heimatgemeinde Adam Müllers nieder.

Und man kommt die Guttenbrunn zu Werk, deren Reden die nicht vom Platz weichende Menge andächtig lauscht.

Bürgermeister Klotz

weist darauf hin, daß zwei weit voneinander entfernte Gemeinden heute ein gemeinsames Fest feiern, Guttenbrunn im Banat und Fürth im Odenwald, denen beiden der Dichter Adam Müller-Guttenbrunn zugehört. „Guttenbrunn feiert seinen Sohn“, sagt er, „Fürth aber seinen Enkel, der nach Guttenbrunn das Blut verpflanzte, aus dem später dem deutschen Volke ein großer Held erwuchs. Allen Menschen in der deutschen Welt wollen wir laut und feierlich verkünden, daß durch unseren Schwabensohn, heute eine Freundschaftserneuerung zwischen dem Odenwald und dem Banat, zwischen dem Mutterlande und seinen Kolonisten draußen stattfindet

und diese Freundschaft wird dauernd sein!“

Dann spricht Dr. Ruffar-Guttenbrunn im Namen der Banater Jugend. Er gelobt, das verpfändete Vermächtnis, das der Dichter der Jugend hinterlassen habe, heilig zu halten und

überreicht der Gemeinde Fürth den Kosmarinstrauch,

den die Banater Volksgenossen mit deutscher Erde aus des Dichters Geburtsort mitgebracht haben, und er

empfängt von einem Fürther Mädchen ein Sächchen Odenwälder Erde

mit der Bitte, es als Gabe der Heimat in das Grab des Dichters zu setzen. So knüpfen sich durch sinnvollen Brauch starke Bande zwischen den Brüdern gleichen Blutes, das fühlen alle, die Zeuge dieser sinnbildlichen Handlung sind, und dann sieht vor ihnen

des Dichters Kesse Johann Luthaus,

der lebhaft, aus Augen Augen blickende schlichte Bauer und redet ihnen in der Mundart der alten Heimat, welche die Guttenbrunn so treu gebietet:

„Wie gefahrt Owei bei unsem Güzug die Glocke härtwe an'sange zu laite wie drhom, wo häbb ich's Sackud raushole un' mir die Klage obdyne misse!“

Witterweile hat das Regenwölff sich immer höher gehoben. Frau Müller-Guttenbrunn betritt, freudig begrüßt mit ihrer Tochter die Tribüne. Ihre Tochter dankt allen im Namen der Familie für die Ehrung, die man ihrem Vater erwies, und während langsam die Abendsonne sich durchringt und ihren milden Schimmer verklärt auf dieses stimmungsvoll verlaufene Fest deutscher Volksgemeinschaft legt, schließt Dr. Feip-Darmstadt die Feier mit einem Wort herzlich. Dankes an den Erforscher der Urheimat Adam Müller-Guttenbrunn und Schöpfer dieses volksdeutschen Gedenksteins, Professor Wannenwein in Weinheim.

Hessen

Schwarzes Verkehrsunglück — Zwei Todesopfer

Worms. Am Freitagabend zwischen 6 und 7 Uhr ereignete sich auf der Landstraße Wobenheim — Worms in der Nähe der Wormser Stadttrambesetzung ein folgenschweres Verkehrsunglück, das zwei junge Menschenleben forderte. Ein von Wobenheim kommender Kraftwagen 11 D 5032 überholte dort einen Lieferwagen und erfasste dabei die mit dem Rad nach Worms fahrende 21jährige Hedwig Schollmeyer aus Roxheim, die sofort tot war. Der Kraftwagen bog dann nach links ab und erfasste dabei die auf dem Rad nach Wobenheim fahrende 21jähr. Fabrikarbeiterin Guilet, die in schwerverletztem Zustand in das Krankenhaus gebracht wurde, wo sie alsbald starb. Der Kraftwagen überfuhr sich und drückte sich um seine eigene Achse, wurde aber nur wenig beschädigt. Die Wormser Polizei nahm sofort die Untersuchung auf.

Bienen überfallen ein Pferdefuhrwerk

Eine Frau erhält 100 Stiche

Zauberhirschheim. Am Mittwochnachmittag war ein auswärtiges Fuhrwerk mit Verwandten beim Hause einer hiesigen Familie vorgefahren. In der Nähe befand sich der Bienenstand. Die Bienen stießen plötzlich auf das Fuhrwerk und die Insassen her. Zwei Frauen wurden so verstoßen, daß sie ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußten. Die eine mußte sogar ins Spital verbracht werden, da am Kopfe, an den Händen und Armen Stacheln an Stacheln saßen. Die Behauerswerte hatte etwa 100 Bienenstiche erduldet. Für die Pferde war gleichfalls ärztliche Hilfe notwendig.

Wegen eines verendeten Pferdes erhängt

Hemsbach. In Hemsbach hat sich gestern vormittag im elterlichen Hause der 33jährige ledige Landwirt B. G. erhängt. Der Grund zur Tat dürfte darin zu suchen sein, daß ein ihm zur Pflüge anvertrautes erkranktes Pferd am gleichen Tage eingegangen ist.

Beim Kirchenschützen abgestürzt

Laudenbach. O. Helm Kirchenschützen führte der 14jährige Peter Horness vom Baum und brach beide Arme und einen Hüftknochen. Der Junge wurde sofort in das Weinheimer Krankenhaus verbracht.

Brand in der Hanf. Majolika-Manufaktur

Karlsruhe. Am Freitagmorgen um 6 Uhr brach im Dachstuhl der Staatlichen Majolika-Manufaktur Feuer aus. Die Spritzerei und das Halbtergfabrikat-Bager sind ausgebrannt. Es ist ein Schaden von einigen tausend Mark entstanden. Die Brandursache ist unbekannt.

Sturz aus der Autobahn

Karlsruhe. Am Donnerstagabend erlitt eine Kumpfenweberin aus Durlach auf dem Neuhof durch einen Unfall, daß sie bei der Fahrt in der Autobahn aus einem Auto geschleudert wurde und mit dem Kopf auf den

Brief aus Edingen

Edingen erhält einen neuen Sportplatz. Nachdem das verlassene System es fertig brachte, die Sportplätze über zwei Kilometer vom Ort wegzuerlegen, machte es sich f. Z. die neue Gemeindeverwaltung mit dem Gemeinderat zur Aufgabe, im Auge der Arbeitsbeschaffung eine für örtliche Verhältnisse selten schöne Sportplatzanlage zu schaffen, mit der gleichzeitig eine große moderne Schichtanlage mit sechs Ständen und elektrischer Beleuchtung errichtet wurde. Für spätere Zeiten ist der Ausbau der ebenfalls auf dem Gelände stehenden Halle zu einer richtigen Turnhalle vorgesehen, so daß wie an fast keinem Ort sämtliche Sportarten auf einem Gelände und dazu noch in unmittelbarer Nähe des Ortes getrieben werden kann, was wiederum für die Sportliche und Volkserziehung einen mächtigen Auftrieb bedeuten wird. Die Arbeiten gehen in etwa 14 Tagen ihrem Ende entgegen.

Die Einweihung dieser Sportstätte wird in den Tagen vom 23. Juni bis einschließlich 1. Juli d. J. vonstatten gehen und mit der Sommerferien und dem eigentlichen Weibsch am Samstag, 23. Juni, beginnen. Neben Vertretern der Sportwelt und Behörden wird auch Kreisleiter Dr. Roth anwesend sein, um seine Verbundenheit mit nationalsozialistischer Schaffenskraft und der Bestrebungen zwischen Stadt und Land zu bekunden. Die folgenden acht Tage sind ausschließlich dem Turnen und Sport gewidmet. Am Sonntag, 24. Juni, sind die Schülerweitschule bzw. das Deutsche Jugendheim, an dem die Schüler der Volksschule und die Jungen bis 12 Jahren teilnehmen. Vom 24. Juni bis 1. Juli wird auf den neuen Ständen ein großes Preiswettbewerb mit wertvollen Ehrenpreisen, darunter Ehrenpreis der Gemeinde, abgehalten. Dienstage sind Handball- und Fußballspiele, Mittwochs Herdlauf „Rund um Edingen“, Handball- und Tamburinspiele, Ringen und Stemen. Donnerstags Handballspiel der 1. Mannschaft

des TB, 3000-Meter-Lauf und Reulenwerfen. Freitag volkstümlicher Abend und Vorentscheidungen für die Ortsmeisterschaften, Frauenturnen. Samstag Fußballspiele der Jugend und der Wetters von SV Fortuna. Fortsetzung der Leichtathletikspiele, Volksspiel.

Am Haupttag, Sonntag, 1. Juli, ist sportlicher Hochbetrieb von morgens bis abends auf allen Gebieten. Um 8 Uhr morgens beginnen die Mehrkämpfe für Jugend, 14-18 Jahre, für Aktive von 18-32 Jahre, für Wetters von 32-40 Jahre und schließlich für die „Alten“ von über 40 Jahren. Die Frauen werden Samstag ihren Mehrkampf erledigen. Außerdem werden die letzten Übungen der Ortsmeisterschaften am Sonntag vormittag zum Antritt kommen. Der Nachmittag bringt wahrscheinlich einen Klubkampf einer lomb. Eddinger Leichtathletik-Mannschaft gegen den starken Turnverein 98 Edingen, sowie Fußballspiel der Fortuna und turnerische Vorführungen des TB 90. Die Gesamtleitung der Sportwoche liegt in Händen des Propagandaworts Ba. Ernst Jung vom TB 1890. Den Abschluß der Sportwoche bildet ein Fußball in der Schloßwirtschaf. Auf Einzelheiten kommen wir noch zurück.

Gottesdienstordnung der Evana. Gemeinde Edingen. Sonntag, 10. Juni: 9.15 Hauptgottesdienst; 10.30 Uhr Kindergottesdienst; 13 Uhr Christenlehre.

Gottesdienst der Katholischen Pfarrengemeinde Edingen. Sonntag von 13, 17, 20 Uhr an. Beicht. Sonntag von 6.30 Uhr an Beicht; 7 Uhr Frühmesse mit Monatskommunion der Männer und Junglinge und 8. Aloisianischer Kommunionsonntag; 9 Uhr Hauptgottesdienst. Predigt, Hochamt; Vor ausgesetztem Allerheiligen. — Weibe an das göttliche Herz Jesu; 12-13 Uhr Bäckerausgabe; 13 Uhr Christenlehre; 13.30 Uhr Herz-Jesu-Prüfung; 20 Uhr Aloisianandacht. Dienstag und Donnerstag ist Schülertagesdienst.



KALODERMA

Rasierseife & Rasiercreme

Beide nach besonderem Verfahren unter Zusatz des hautpflegenden Glycerins hergestellt. Schnelles, sauberes Rasieren des härtesten Bartes bei größter Schonung der Haut!

F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE



Umbau - Neubau - Reparatur

Architekten

Baut mit den Mitgliedern vom
Kampfbund der Deutschen Architekten u. Ingenieure K.D.A.I.
Bund Deutscher Architekten B.D.A.

Baugeschäfte

Otto Kaiser U 8, 8 Telephon 28774	F. & A. Ludwig G. m. b. H. Holzstraße 4-8 Telephon 32215/16	L. Hanbuch & Söhne Sophienstraße 9 Telephon 40941
Adolf Gordt Baugeschäft O 8, 2 Tel. 20039	A. Merz, Inh. Frz. Spies Holzbaugeschäft Fruchtbahnstraße 4 Telefon 33246	Anton Seitz Nitzschstraße 8 Telefon 44331
ANDREAS MAYER Am oberen Luisenpark 29 - Tel. 40715	Leonh. Lutz Nachf. Inh. H. WEBELE Hoch- u. Tiefbau - Eisenbeton Viehhefstraße 18 - Fernsprecher 41934	
Gg. Leonh. Volz Mannheim-Seckenheim Hauptstr. 123 Tel. 47208	Gebt dem Handwerk Aufträge	Effler & Haller Neckarauerstr. 25 Telefon 48834

EISINGER

Heinrich Baugeschäft - Schöpfelstraße 10 - Telefon 41513

Heinrich Schumacher Mech., Tief-, Eisenbetonbau L 15, 1 Telephon 27035	Franz Mündel Büro Schimperstraße 20 Telephon 51960	F. Anton Noll G. m. b. H. Rheingoldstraße 4 Telephon 48815
Willy Riesterer, Baugeschäft Windeckstraße 3 Telephon 33612		
P. K. Geyer GmbH. Augusta-Anlage 14 Telephon 41398 und 48814	Peter Schmitt Karl-Ludwig-Straße 14 Telephon 42083	Franz Sieber Angelstraße 8 Telephon 48370

Kleineigenbau-Gesellschaft Mannheim

Ein- und Mehrfamilienhäuser, Kleinvillen, Umbauarbeiten, Instandsetzungen, Veranschlagung.
Mannheim-Waldhof, Waldfrieden 14, Telefon 59307

Elektr. Installation und Radio

Hans Kärcher Schwetzingenstraße 28 - Telefon 40800		
Heinrich Grub Chamissostraße 3 Telephon 51240	Christian Feit T 8, 39 Telephon 22497	Hans Schmalcher, Ing. Emil-Heckel-Straße 3 Telephon 20881
Peter Keimp Lange Ritterstr. 50 Telephon 51281	Otto Kaiser Windeckstraße 7 Telephon 31933	Robert Bollet S 4, 5 Telephon 23024
LICHT - KRAFT RADIO - ANLAGEN FRANZ SCHMITT Lortzingstr. 52 Fernsprecher 53393		
OTTO ELL U 5, 4 Telefon 31388 Spezialgeschäft für Elektro-Installationen, Radio-Anlagen, Beleuchtungskörper		

Gas- und Wasser-Installation, Spenglerei

Frank & Schandin Prinz Wilhelmstraße 10 Telephon 42837	Der Führer will's, schafft Arbeit!
Georg Wunder, H 7, 29 Telefon 22912	

EBO KAMIN-AUFsätze

beseitigen jede Rauchbelästigung!
Rechen-Berührung d. d. Fe.
BOHRMANN MANNHEIM
Friedrichsstraße 34a Tel. 51416

Aug. Renschler
Schimperstr. 30-42
Telephon 51977/88

Jos. Krebs GmbH.
Friedrichsfelder Straße 38
Telephon 40355

Benedikt Herrwerth
Büro und Lager
Köfental - Robenstraße 5
Telephon 52941

Phil. Winter
Inh. Rud. Herbig
Büro und Lager
Luisenring 82 Tel. 27145

Suberit-Fabrik AG.
Prätkork-Fußboden-Beleg
direkt begehbar
Mannheim-Rheinstr. Tel. 48981

"FAFUMA"
Fabrik hydraulischer Fußböden
verl. Jungbushofstraße 40
Steinholzfußböden aller Art
Wasserdichte Isolierungen

Adolf Kloos
Inhaber: Hermine Stitzel
Dalbergstraße 41 - Telephon 30836

**Sämtliche Baustoffe - Hausentwässerungs- und Sanitäre Artikel
Wand- und Bodenplatten**

Johann & Würthwein Bau- und Installationsartikel : Tel. 47024
Mannheim-Seckenheim, Kloppenheimerstr. 37

Maler

Anstrich wichtig

doch nur der Maler machts richtig

Maler-Zwangs-Innung Mannheim J 7, 10
Telephon 21525

Farben

Guntoplast-Farben
sind die besten!
Hermann Günther
Telephon 50313

Arbeit schaffen ist nationale Pflicht!

Wilh. Uster Tel. 51163
Farben und Putzartikel für alle Zwecke
Feudenheim, Ecke Tal- u. Scharnhorststr.

Farben und Lacke für alle Zwecke
Jos. Hermann
O 7, 17 - Tel. 32873

Jos. Samsreither Qu 4, 2 - Tel. 22878

Holzhandlungen

Hobelwerke

Jos. Adrian, Mannheim Fabrikation :: Telefon 42248		
Karl Schell Lager Bunsenstr. 14, beim Elektrizitäts-Werk Haltest. Linie 5, Tel. 50217	M. Müller-Jig Neckarvorlandstr. 97 Haltest. Linie 14, Tel. 28477	J. L. Notti & Co. Neckarvorlandstraße 3 Telephon 30995
Heinrich Söllner gegr. 1872 Elfenstr. 49/51 Telephon 52308		Georg Nicklas Neckarauerstr. 245/243 (e. d. Schillerschule) Telefon 43637

Tapetenhandlungen

H. Engelhard Nachf. N 3, 10 Telephon 23930	Hermann Bauer P 7, 21 Telephon 20946	von Derblin GmbH. C 1, gegenüber Kaufhaus Telephon 21097
Carl Götz D 1, 13, Kunststraße Telefon 27367	Pg. Wilh. Haßlinger D 4, 6 Telephon 31278	Werner Twale E 2, 1 Telephon 32913

Steinmetzgeschäfte

Jos. Krebs Kunststeinfabrik Tel. 40355 Friedrichsfelder Straße 38	August Köstner & Sohn Suckowstraße 6 Telephon 42767	A. Krug U 6, 22 Telefon 31736
Kunst- und Natursteingeschäft HGH. LUTZ Seckenheimer Straße 53 übernimmt Lieferungen von Werksteinen u. Renovierungen von Fassaden u. Sockeln		



Filze

Jeder Art ab Lager
Nicolaus Zilke
Nachf.
Mannheim
Haydnstr. 9, Tel. 43175

Eugen H.
Dr. Lorenzen
nicht Beson
nomen nicht
Firma Böling
deutsche Geich
1933. Pro
Wannheimer
wenn Sie am
hoel Wannbe
vierteljährlich
Rühmungs.
Schließlich am
geben, am 20
Ball am 2. 9.
Regenström
nach dem H
gelassenen
Kochbau m
er legt nach
haben bleibt.
Regenström
Sie sich an tr
Sie ohne wech
betelegt.
W. 2. 9. 3
n 13. 9. 3
die Genehmig
eine ruffrech
bei Ober Wuf
genannten Tr
bataus, daß e
schen gefach
leandern dab
dem ist es ein
und keine Krie
Wenne H. 2
schrift stülben
Wand und im
Romina eher
den Taufsch
weber Romma
Glenia ist bei
H. 2. 9. 3
Nebenange
hochziehen, un
Küstrand mach
dürfen die K
sich um Winter
weht Koch- od
Franz H. 2. 9
den soll, wenn
sich an das In
befindet sich de
ist das Trabit
Tort erfahren
H. 2. 9. 3
werden kann, i
anzubringen, b
Kochbars, die
bestimmt und
tatsächlich über
bestimmt und
Budel. Selbst
Wandlen noch
eben keine Bau
daß sie ihm nic
Maria R. 2

SB.-Briefkasten

Eugen W. 1. Frage, ob eine nichtaktive Firma im SB. inaktivieren kann? Sie möchte wohl, aber kann nicht...
K. 2. Voraussetzungen für die Erlaubnis zur Beschäftigung...
H. 3. Frage, ob bei Zahlen in Wachstumskurve...

„Beitrag zum SB.“ im neuen Jahrgang...
H. 3. G. Sie fragen, warum der Betriebsrat...
H. 3. G. Sie fragen, was für ein Recht...
H. 3. G. Sie fragen, was für ein Recht...

H. 3. Sie wollen von uns die Ansicht des in Mannheim erscheinenden „Auslandblatt“ haben...
H. 3. G. Sie fragen, ob Sie sich strafbar machen...

Es ist absolut in Ordnung und ist, daß Sie auch überreicht an dem Aufbau des Reiches mitwirken...
H. 3. G. Sie fragen, ob Sie Vater für Sie die Beiträge...

Anordnungen der NSDAP

- NS-Frauenhilfe: Montag, 11. Juni, 16 Uhr, wichtige Besprechung...
Deutsches Jungvolk: Jungmann 1/171, Montag, 6. Juni...
Sozialrat: W. W. Ormerod...
Deutsche Arbeitsfront: An alle Ortsgruppenbetriebsobmänner...
Hilf für Beamte: Die PC-Leiter und Amtswalter des Landes...

Umbau. Neubau. Reparatur. Gipser und Stukkateure, Gerüstbau, Straßenbau, Dachdeckung - Blitzableiter, Rolläden - Jalousien, Kanalbau, Schmiede, Brunnen, Pumpen. Includes logos for 'H. Schäfer' and 'H. H.' and various contact information for construction services.



Ein Sonntag sportlicher Großereignisse

Endkampf um die Fußballweltmeisterschaft — Entscheidung im Davis pokal — Deutsche Handballmeisterschaften

Fußball

Die 2. Fußball-Weltmeisterschaft findet am heutigen Sonntag im Nationalstadion zu Rom ihren Abschluß und ihre Krönung mit dem Endspiel um den Titel zwischen Italien und der Tschechoslowakei. Wir Deutsche wurden ja leider in der Vorkampfrunde aus der Konkurrenz ausgeschaltet; trotzdem werden wir das Spiel in Rom mit Interesse verfolgen. Schließlich bezogen wir unsere Niederlage bei einem der Endspielteilnehmer und sind schon allein deshalb gespannt, wie sich unser Besieger, die Tschechoslowakei, im Weltmeisterschaftskampf hält. Wer den stolzen Titel an sich reißen wird, ist schwer zu sagen. Allgemein gilt die Ansicht, daß Italien der Glückliche sein wird. Wir, die wir über die Tschechen und ihr Können am eigenen Leibe kennen gelernt haben, geben ihnen mindestens die gleichen Chancen.

In Deutschland selbst legt der Fußballsport eine kleine Kampfpause ein. Es herrscht sozusagen Ruhe vor dem Sturm, denn schon acht Tage später wird die deutsche Fußballmeisterschaft durch die Vorkampfrunde um die Fußballmeisterschaft erneut in höchste Spannung versetzt werden. Ganz ruht das „braune Leder“ natürlich auch nicht. In Stuttgart steigt ein Repräsentativkampf zwischen den Gaumannschaften von Württemberg und Brandenburg, zu dem beide Gauen sehr starke Vertretungen gestellt haben.

Die Aufstiegskämpfe gehen in allen Gauen weiter. In Süddeutschland spielen: Gau Südwest: Saar 05 Saarbrücken — FC 1914 Cippau (Gruppe West); Baden: Germania Karlsruhe — FC 08 Wiltlingen; Württemberg: Spvgg Trofingen — SV Göttingen; Bayern: FC Augsburg — Bayern Hof, TB 1890 Nürnberg — Spvgg Weiden, Viktoria Aschaffenburg — Polizei München; Nordhessen: Spvgg Rangenfeld — Alemannia Niederbrechen (Gruppe Süd); Germania Fulda — TuSpo Kassel (Gruppe Nord); Mittelrhein: Kölner SC — 1. FC Kob.

Handball

Der deutsche Handballsport erblüht am Sonntag seinen alljährlichen Höhepunkt mit der Austragung der Meisterschaft um die Damen- und Herren-Meisterschaft. In diesem Jahre haben die Meisterschaftsspiele ihre besondere Bedeutung darin, daß sie den Abschluß der ersten wirklich vollständig von Sportlern und Turnern zusammen ausgetragenen Meisterschaft bilden. Die Endkämpfe bestreiten bei den Herren Polizei Darmstadt und Spvgg Hürtz in Darmstadt, bei den Damen BfR Mannheim und TB Gimbsattel/Hamburg in Mannheim. Aus den Paarungen ist ersichtlich, daß der Triumph des süddeutschen Handballsports vollständig ist. Das Endspiel der Herren in Darmstadt ist sogar eine rein süddeutsche Angelegenheit. Die Polizei Darmstadt und das Hürtz „Recklitz“ sind zwei alte Vorläufer der Handballspiele, die es beide wirklich verdient haben, einmal den höchsten Titel zu erringen. Die beiden Mannschaften standen sich wieder erst einmal gegenüber, 1929 schlugen die Hürtz die Polizei in Wilmshausen mit 8:2 Toren. Auch diesmal scheint es, als ob die Hürtz das bessere Ende für sich behalten und Deutsche Handballmeister werden sollten. Der Kampf der Frauen in Mannheim ist offen.

Rugby

Am Vorrundenspiel für die Rugby-Weltmeisterschaft 1934 treffen in Köln Westdeutschland und Süddeutschland zusammen. Trotz der für den Rugbysport schon reichlich vorgeschrittenen Jahreszeit darf man in Köln ein gutes und interessantes Spiel erwarten, das die Süddeutschen sicher für sich entscheiden dürften.

Reichtatstleift

Der letzte Sonntag war in der Reichtatstleift ganz den Großtafeläulen gewidmet. Diesmal finden eine Reihe von Sportfesten statt, die durchwegs stark besucht sind. Die wichtigste Veranstaltung steigt in Wittenberg, wo so bekannte Athleten wie Borzmeder, Pfing, Admig, Bölat, Desecker, Strina, Kaufmann, Schilgen, Wegner, Kohn, Clevert, Eberle, Eick, Weimann, Böwing und Long ihre Teilnahme zugesagt haben. Auch die Nationalen Sportfeste in Rannheim und Offenbach werden von guten Leuten bestreitet. Die Saarmehrschaften kommen in Saarbrücken, die Westmeisterschaften in Kaiserslautern zum Austrag. Internationales Format haben die Studentenkämpfe in Berlin, an denen sich die Länder Deutschland, Ungarn, Frankreich und Polen beteiligen. Außerdem gibt es noch einen Nationalen Staffellauf in Münster Westfalen.

Motorport

Nicht so bedeutend wie Autos- und Fesselrennen, aber doch von großer Wichtigkeit ist das 2. Weltberrennen, das am Sonntag bei Saarlouis ausgetragen wird. Die Motorrad- und Wagen-Klassen haben eine recht gute Besetzung gefunden. Bei den Wagen startet Stud auf Auto-Union bestimmt, während ein Start

von Mercedes-Benz noch nicht sicher feststeht. Pietsch auf Alfa Romeo und Burgaller auf Bugatti werden aber für Stud auch so eine nicht zu unterschätzende Konkurrenz sein. Das Hainberg-Rennen wird nach fünfjähriger Pause zum 7. Male wiederholt. Die Starterliste verfügt auch hier über zahlreiche gute Namen, so daß auf der Bergstrecke bei Göttingen mit interessantem Sport zu rechnen ist. Der Gau Hessen im DTK führt als dritte Veranstaltung eine Zuverlässigkeits- und Orientierungsfahrt nach Bad Wildungen durch.

Tennis

Mit zu den hervorstechendsten Ereignissen des Sonntags gehört der Schlußtag des Davis-Kampfes Deutschland — Frankreich in Paris, den auf deutscher Seite v. Gramm, Denter, Lischer und Kournen, auf französischer Boussus, Berlin und Boretto-Brugnon bestreiten. Die beiden Einzelkämpfe des Sonntags werden wahrscheinlich den Kampf entscheiden, denn man rechnet für die zwei ersten Tage mit einer 2:1-Führung Frankreichs. Davispokalspiele tragen an diesem Wochenende außerdem noch Italien und die Schweiz in Rom und Japan und Australien in Gashburne (England) aus. Ein Allgemeines Turnier in Heilbronn vereinigt die süddeutschen Spitzenspieler.

Radsport

Ueber Mangel an Beschäftigung brauchen sich die Radsportler aller Gattungen auch diesmal nicht zu beklagen. In Deutschland geht mit der Harz-Kundsfahrt ein weiteres der zwölf großen Berufsradler-Rennen vor sich und die Amateure haben beim Großen Preis vom Saarland und beim „Großen Pfeil-Stragen-

preis“ in Franken Gelegenheit, ihr Können unter Beweis zu stellen. Im Ausland interessieren die letzte Etappe der Italien-Rundfahrt, die französischen und schweizerischen Straßenmeisterschaften, die Fernfahrt Paris-Bich und der Start von Steffes und Hürtzen in Raubeuge. Radrennen gibt es in Halle, Dresden, Paris und Zürich.

Schwimmen

Bei einem Verbandsoffenen Schwimmfest in Magdeburg wird der Olympianachwuchs noch einmal unter die Lupe genommen, der zurzeit einen Lehrgang in Berlin mitmacht. Die Wasserball-Nationalmannschaft trägt ein Übungsspiel gegen Poseidon-Sparta Köln aus und im Bezirk Südhessen steigt ein Tag der Wasserballer.

Verstiebene

Ruder-Regatten werden in Bad Em, Duisburg, Reumünster, Frankfurt a. M., Oberkönigsberg, Kiel, Dresden und Bromberg durchgeführt.

Galopp-Rennen gibt es in Hoppegarten (Preis der Diana), Dortmund, Hannover, Kreuznach, Leipzig (Sommer-Ausgleich) und Chantilly. Das Reitturnier in Warschau, an dem auch deutsche Reiter und Herde teilnehmen, geht am Sonntag zu Ende.

Ausscheidungskämpfe zur deutschen Schwergewichtsmehrschaft im Roren tragen in Breslau Berner Sella gegen Schulz und Polster gegen Kreimes aus.

Das Kunstflugtreffen in Paris um den „Weltpokal“ wird in der Hauptphase ein Duell der beiden Meisterpiloten Fieseler-Deutschland und Detrobat werden.

Süddeutschland stellt den Handball-Meister

Polizei SV Darmstadt — SpVg Hürtz / Wer wird Waldhofs Nachfolger?

Darmstadt oder Hürtz — das ist die Frage, die in diesen Tagen die große süddeutsche Handballmeisterschaft beschäftigt. Es ist nicht leicht, da mit einem goldrichtigen Tip aufzuwarten. Vieles spricht für die Hürtz: Ihre langjährige Endspielerfahrung, ihr ständiges Zusammenspiel und ihr großes Durchvermögen und dann die Tatsache, daß sie immer zu den führenden Mannschaften Süddeutschlands zählen und traditionsgemäß gegen Darmstadt gute Spiele liefern.

Darmstadt kann für sich in Anspruch nehmen: der nicht zu unterschätzende Vorteil des eigenen bzw. vertrauten Waldes, das heimische Publikum, eine vorbildliche Vorbereitung, die gerade in derartigen Kämpfen von ausschlaggebender Bedeutung sein kann.

Hürtz wird vielleicht das schönere und gefälligere Spiel zeigen, dafür werden die Polizisten kühnlicher und energischer spielen. Beide Mannschaften haben einen vorzüglichen Sturm, in der Sturmreihe sollten die Hürtz ein kleines Plus haben. Die Hürtz-Kämpferreihe mit dem Internationalen Geddratz wird die gealterte Leistungsbereitschaft überreffen, dagegen sind die Hintermannschaften wieder ziemlich gleichstark einzuschätzen. 1929 standen sich die beiden Mannschaften einmal im Endspiel um die süddeutsche Meisterschaft gegenüber, wobei Hürtz mit 8:2 die Oberhand behielt, aber

dieses Ergebnis hat heute natürlich keine Gültigkeit mehr. Trotzdem möchten wir uns rein geschätzlich für einen Hürtz-Sieg entscheiden, da wir den Hürtzern die geschlosseneren Mannschaftsleistungen zutrauen. Die Hürtz sind gut „besonnen“ und nach den vielen Misserfolgen haben sie nun den Ehrgeiz, endlich einmal den begehrten Titel zu erringen und das zu vollbringen, was 1923 gegen die Berliner Polizisten nicht gelang.

Bezirksklasse — Kreisklasse

Vor dem Damen-Schlußspiel in Mannheim spielt eine Auswahlmannschaft der Bezirksklasse gegen eine solche der Kreisklasse. Es sind gestellt:

Bezirksklasse: Röder (RTS); Reilmann (TB 46); Armbrust (RTS); Wenz (DFA Lindenh.); Vogel (Polizei); Heinrich (TB 46); Schifferöder (TB Adelnau); Veil, Riff (DFA Friedrichsfeld); Reipig, Hoffmann (TB 46).

Kreisklasse: Bähler (Sodenheim); Rath (Sodenheim); Appel (Freudenheim); Werdes, Sebr, Baumann (alle Sodenheim); Häh (TB Räfertal); Müller (Freudenheim); Schmitt, Hüfnael (beide Sodenheim); Jung (Friedrichsfeld).

Tag der deutschen Kraftfahrt

Die 2000 Km.-Fahrt durch Deutschland

Zum zweiten Male wird am 21. und 22. Juli die im Vorjahre mit so großem Erfolge veranstaltete 2000-Km.-Fahrt durch Deutschland vom Nationalsozialistischen Kraftfahr-Korps durchgeführt. Der Wettbewerb ist in diesem Jahre noch weiter ausgebaut und wird allgemein unter dem Leitwort „Tag der deutschen Kraftfahrt“ stehen. Die Streckenführung ist gegenüber der des Vorjahres in einigen Punkten geändert, dagegen befinden sich der Startplatz und das Ziel wieder in Baden-Baden.

Der genaue Fahrweg

Baden-Baden, Bahl, Renschen, Freudenstadt, Freilburg, Schwanau, Heilberg, Tilsiter, Dannaeschingen, Luttingen, Herberlingen, Ulm, Augsburg, München, Ingolstadt, Weihenburg, Nürnberg, Bamberg, Kronach, Saalfeld, Jena, Zeit, Leipzig, Düben, Potsdam, Berlin (Nuss-Kordorf), Adolf-Hitler-Platz, Rauen, Brandenburg (Davel), Magdeburg, Halberstadt, Braunlage, Kassel, Voderborn, Dortmund, Essen, Düsseldorf, Köln, Autostrade Bonn, Siegburg, Limburg, Gromberg, Frankfurt a. M., Heideberg, Baden-Baden.

Die Kraftwagen haben als Ausgangspunkt Leipzig und legen den gleichen Weg bis Baden-Baden

über 1150 Km. zurück. Für die Wagen sind drei Hauptkontrollen in München, Berlin und Dortmund vorgesehen, die in der Hauptsache für die Teilnehmer eingerichtet werden, die auf Grund ihres Zeitrückstandes herausgenommen werden müssen. Zum Ausschneiden ist gezwungen, wer in München mehr als 20 %, in Berlin mehr als 10 Prozent und in Dortmund mehr als 5 Prozent Zeitverlust auf sein Konto hat. Die Kraftwagen dürfen in Berlin um 20 Prozent und in Dortmund nicht mehr als 10 Prozent Zeitrückstand aufweisen. Die erhöhten Durchschnittsgeschwindigkeiten sind für

Kraftwagen: bis 250 ccm 56 Stkm., bis 350 ccm 62 Stkm., bis 500 ccm 64 Stkm., über 500 ccm 68 Stkm., Beiwagen bis 600 ccm 60 Stkm., über 600 ccm 66 Stkm.;

Kraftwagen: bis 1100 ccm 64 Stkm., bis 1500 ccm 72 Stkm., bis 2000 ccm 76 Stkm., bis 3000 ccm 80 Stkm., bis 4000 ccm 84 Stkm., über 4000 ccm 88 Stkm.

Reis und ersparend in der Ausschreibung ist, daß keine Fabriksdepots errichtet werden dürfen. Es ist damit ein Ausgleich zwischen den Fabrik- und Privatfahrern geschaffen. Eine Hilfeleistung ist nur an den Tankstellen bei der Ergänzung des Betriebsstoffes gestattet. Bei-

lenwechsel darf nur in den vorgeschriebenen Depots in München, Berlin und Dortmund vorgenommen werden. Verbieten ist die Inanspruchnahme einer Reparaturwerkstatt, da Schäden nur mit Hilfe von Vordmitteln ausgebessert werden dürfen. Außer den Einzelfahrern sind auch Mannschaften der Industrie und Organisationen des DTK teilnahmeberechtigt.

Eine Klagenanhörung und ein Appell bilden am 20. Juli den Auftakt des großen Tages des deutschen Kraftfahrports, an dem wieder die Motor-FA in bewährter Weise die Sicherung der Straßen übernehmen wird.

Großer Preis von Deutschland für Motorräder

Großes Ausländer-Interesse

Der von der Obersten Nationalen Sportbehörde für die deutsche Kraftfahrt am 1. Juli auf einer Rundstrecke von 8,7 Kilometer Länge bei Hohenstein-Ernstthal in Sachsen veranstaltete „Große Preis von Deutschland“ dürfte, nach Meldungseingang und Publikumsinteresse zu urteilen, das Ereignis im europäischen Motortradspport werden. Besonders das Ausland zeigt sich an dieser Veranstaltung, die zu den sechs klassischen des Motorradspports gehört, außerordentlich stark interessiert.

Obwohl der Rennungschiuß erst am 15. Juni ist, liegen bereits jetzt weit über 50 Meldungen vor, darunter solche der besten in- und ausländischen Klubs, besonders aus England, Holland und Schweden. Der Deutsche Automobil-Club, der seitens der DKS mit der Durchführung und Organisation beauftragt ist, wird jedoch erst nach dem Eingang weiterer Meldungen abwarten, um dann eine besonders sorgfältige Fahrer-Auswahl zu treffen.

Um dem zu erwartenden Massenbesuch gerecht zu werden, wird schon in Kürze mit dem Bau von großen Tribünen, die an den besonders interessanten Punkten der Rennstrecke errichtet werden, begonnen.

Kritik zu Deutschland — Oesterreich

Die deutsche Elf war besser

Im Gegensatz zu dem schwachen Besuch des Trofens zwischen Deutschland und Oesterreich nimmt die italienische Presse an dem Spiele um so größeren Anteil. Man räumt in den Spalten der italienischen Zeitungen dieser Begegnung einen breiten Raum ein. Wesentlich ist, daß die italienischen Zeitungen ziemlich alle darin übereinstimmen, daß der deutsche Sieg verdient gewesen sei.

„Stampa Turin“ bezeichnet die Deutschen dem osterreichischen „Bunderteam“ gleichwertig an Kampfkraft aber stark überlegen. Besonders hervorgehoben werden die Leistungen von Lehner und Geyan, bei den Osterreichern haben dem Berichterstatter die Leistungen Bladers am besten gefallen, der eine höhere Niederlage verhindert habe. Sehr bezeichnend ist die Feststellung, daß man auch in Italien ein solch leidenschaftliches und dabei schönes Spiel lange nicht gesehen habe.

„Corriere della Sera“ äußert allgemein den gleichen Eindruck. Deutschland habe mit dem Spiel gegen Osterreich bewiesen, daß es zu den ersten Fußballnationen der Welt gehöre. Am deutlichsten sei das dadurch bewiesen, daß gerade Osterreich geschlagen wurde. Auch hier wird Geyan besonders hervorgehoben. Die deutsche Mannschaft habe während des größten Teiles des Spielgeschehens die Vorteile für sich gehabt.

Leichtathletiksportfest des DfL

Nedarau

Es sei an dieser Stelle nochmals besonders auf das bereits heute abend beginnende und morgen, Sonntagvorm- und nachmittags stattfindende 1. Nat. Leichtathletiksportfest des DfL Nedarau aufmerksam gemacht. Die Meldungen haben inzwischen die stattliche Zahl von rund 300 Teilnehmern erreicht. Besonders erfreulich ist es, daß von Mannheim und Umgebung alles reiflos am Start erscheint. Allen voran TB 1846 und RTG mit je rund 20 Teilnehmern. Aus Frankfurt kommt, wie bereits mitgeteilt, der deutsche Erneuerer über 100 Meter, Seering, mit der 4 x 100 Meter-Staffel von Eintracht. Es ist nicht ausgeschlossen, daß noch einige gute Mittelstreckler aus Stuttgart und Heilbronn an den Start gehen.

Von den Mannheimern Teilnehmern ist neben den bereits bekannten Namen der jetzt hier anfassige Rebb, TB 1846, (400 Meter) noch besonders zu erwähnen. Bei den niedrigen Eintrittspreisen, sowie den zu erwartenden spannenden Wettkämpfen, lohnt sich bestimmt der Besuch dieser Veranstaltung.

Deutsches Derby mit 20 Pferden!

Am 24. Juni wird auf der Rennbahn Hamburg-Horn das diesjährige Deutsche Derby gelaufen. Von 140 ursprünglich gemeldeten Pferden sind nach der vierten Einlasszahlung jetzt noch 20 Pferde geblieben, also 2 weniger, als nach der dritten Einlasszahlung. Die 20 noch startberechtigten Pferde sind: Legation, Remese, Horus, Agaire, Athanasius, Graf, Amadivo, Jolan, Otero, Travertin, Geribero, Hordaus, Galander, Medilus, Ehrenpreis, Confusius, Airolo, Alinsen, Wafenschmidt, Marke und Pelopidas.

Die Lebe...
unbegrenzt...
ihrer Selb...
ten, sehr al...
schen Herbe...
weil sie die...
förungsdr...
Mit Ne...
Reichte Un...
nicht beac...
tome, wie...
Watt...
Augen...
Glieder...
Isogreit...
zu Gr...
Zufung...
gen, Un...
ite, Su...
Punkte...
spannie...
Hindäm...
drud un...
find die...
Organism...
niert, daß...
es für ein...
lebenswicht...
lich ist...
Schwere...
Arteries...
renleide...
Jedoch...
leude G...
Wutan...
Kneuel...
fulose...
u. a. m...
schwerc...
oft p...
Energie...
Führe...
Energeti...
organisier...
aufnahmef...
sundung u...
und die...
nicht in...
Aber auch...
welche das...
Ursache de...
sächlich...
geschieben...
benwichtig...
und du...
Dieses...
irgendwel...
heimittel...
trabenden...
lichten...
angegriffen...
Tatsache...
Mittel...
entspringt...
in ganz...
Kraft...
zusam...
rer, eben...
Zusammen...
Form, ent...
ragende...
ihre Zuf...
kommen...
treffliches...
organisier...
machen...
heilen, die...
wechsel...
Die Gr...
großen...
angewende...
berdemittel...
eine teure...
nicht gef...
Quelle er...
Sole unter...
Sorgfalt...
s und unter...
schaften...
seiner...
gewonne...
deutscher...
tel, dem...
andere...
nahmefäh...
gend bed...
Mittel...
und Leben...
sensfren...
lichem...
Bei we...
Hubert...
Die Viel...
der Haupt...
des Zelle...
der Prüfer...
dung der...
leit, in...
in der...
empfehl...
Brunnen...
A. Kran...
wegungs...
Englisch...
Gyna),...
tis, Peri...
dung (A...
(Karies)...
entwickl...
Zeit des...
B. Kran...
(Herz) u...
Wutan...
Chlorose)...
rie, Sä...
Purpura...
Nasenblu...
Menorba...
chronische

1 Lokales: MANNHEIM

Daten für den 10. Juni 1934

- 1819 Geboren der französische Kaiser Gustave Courbet in Ornaux (gest. 1877).
- 1896 Gestorben der Pädagoge André Marie Ampère in Marseille (geb. 1775).
- 1869 Geboren der Maler und Architekt Paul Schulte-Naumburg in Naumburg.
- 1914 Gründung der Universität Frankfurt am Main.
- 1930 Gestorben Adolf v. Harnack, der in Dorpat geborene Theologe und Historiker.
- 1933 Organisationsordnung zwischen Reichswehr und nationalen Verbänden.

Sonnenaufgang 4.04 Uhr, Sonnenuntergang 20.45 Uhr; Mondaufgang 2.24 Uhr, Monduntergang 19.41 Uhr.

Zum Tag des Roten Kreuzes

Der Schirmherr grüßt
 Als Schirmherr des Deutschen Roten Kreuzes begrüße ich den Rotkreuztag 1934 mit meinen herzlichsten Wünschen. Die Liebesarbeit des Deutschen Roten Kreuzes hat in den langen Jahren seines Wirzens Tausenden unserer Volksgenossen im In- und Ausland Hilfe gebracht und viele Sorgen gelindert. Möge der heutige Tag erneut den Geist der Volksgemeinschaft und Opferwilligkeit der Deutschen befehlen und dem Roten Kreuz die Mittel bringen, die es für seine weitere Arbeit braucht!
 Berlin, zum 10. Juni 1934.
 gen: von Hindenburg.

Propagandazug des NSKK aus Anlaß der Verkehrsunfallverhütungswoche

Der am Samstag, den 9. Juni, abends 7.15 Uhr, stattfindende Propagandazug des NSKK nimmt folgenden Zug: Dammstraße (Redarstraße, Juppelinstraße, Ludwig-Jolly-Straße, Straße, Juppelinstraße, Ludwig-Jolly-Straße, Mittelstraße, Friedrichs-Brücke, Luisenring, Rheinstraße, Planen, Parabelplatz, zwischen O 4 und O 5, Kunststraße, Wasserturm, Augustanlage, links in Otto-Bed-Straße bis Silbstraße, Otto-Bed-Straße zurück, Augustanlage, Ring, S 6 bis R 7, Breite Straße, Friedrichs-Brücke, Mehplatz. Auflösung des Zuges Mehplatz.

Deutsches Varieté auf dem Mehplatz

Haupt Deutsche Varietégesellschaften werden am kommenden Freitag, 15. Juni, mit einem erstklassigen Programm auf dem Mehplatz ihren Standort aufschlagen. Das Unternehmen, das bisher überall Anklang fand, wird auch sicherlich auf dem Mehplatz viele Anhänger der Kleinkunst und Akrobatik vorfinden.

Nehmt keine Kornröhren in den Mund!

Auf den Getreideähren sieht im Sommer ein kleiner Pilz. Er ist der Erreger der lebensgefährlichen Strahlenpilzkrankheit im Getreide oder im Verdauungsorgan. Es bildet sich eine harte Schicht bei der Krankheit, die dann ein Gewebefehl folgt, wenn nicht der Arzt rechtzeitig eingreifen kann. Es mühten schon viele die kleine Unvorsichtigkeit mit dem Leben büßen. Also nochmals: Nehmt keine Kornröhren in den Mund!

Die schwerste Kunst / von Lisa Schred-Elz

Es gibt mancherlei Künste. Ein ganzes Heer von Menschen lebt und dient ihnen. Richtig bemüht, sie zu meistern. Nur wenige erreichen ihr Ziel, die meisten geben unterwegs auf, verzweifeln an der eigenen Unzulänglichkeit. Eine Kunst aber gibt es, die zu erlernen wir uns fürchten, an der wir, obwohl wir täglich ja hundertmal Gelegenheit hätten sie zu üben, ängstlich vorübergehen, die Kunst: herzugeben.

Wohlgemerkt: hergeben können, denn hergeben müssen lernen und das Leben, das immer wieder nimmt, was es uns gegeben. Wir alle wollen „haben“ und nur „haben“! Dies Wort steht über jedem Lebenswege. Ein verlässlicher Juchzen und Schluchzen es; — aus Frauenmunde hallt es — jähren, verlangend, sehnsuchtsvoll; in den Herzen aller tönt es weiter — lebend, bittend, gebieterisch, fordernd — ein ganzes Leben hindurch.

Ja, „haben“ wollen wir alle, alle, nur nicht hergeben wollen wir! Wie verzweifelt kämpfen wir dagegen an, — mit allen Kräften wehren wir uns und — müssen doch entsagen. Ohnmächtig ist der heilige Wille dem Schicksal gegenüber, dessen raude Hand so oft alles zerstört, was uns das Leben lebenswert machte und uns stehen läßt — mit leeren Händen — und totem Herzen.

Man sollte nicht warten bis man uns mit Gewalt entreißt, was auch nie entbehren zu können glauben, soll auch nie versuchen zu halten, was geben will! Es nützt ja doch nichts, daß wir uns wie toll gebärden, daß wir, von Furcht und Grauen gepeinigt, die vor uns stehende unheimliche Macht um Gnade anflehen und betteln: „Schicksal, nimm dies — nimm jenes — nur das nicht — das eine nicht —“

Käsehaft lächelnd hört das Schicksal unser Fischen und — erdört es nicht. Das eine, gerade das eine, will es!

Manchmal ist es nur ein sehnlicher Wunsch — ein lieber Gedanke — ein Ziel, das wir aufgeben müssen, dann wieder Geld und Gut, Ruhm und Ehre. Oft ist es auch das höchste, Kostbarste: ein Mensch, aberz — Freundschaft — Liebe. Ein anderer Fall: Schnitter Tod hat mit der Sense ausgeholt, um einen lieben Menschen zu fällen — Mann — Frau — Kind — Mutter — Vater —. Wir glauben ihm das geliebte Leben abringen zu müssen, kämpfen einen furchtbaren Kampf und — müssen doch unterliegen, doch hergeben. Das Schicksal triumphiert.

Es ist nicht einmal das Schlimmste, wenn uns der Tod ein Leben nimmt. Viel härter trifft es, wenn — wie meist — das Leben es tut. Der Menschen Liebe ist ein wandelbar Ding. Heute noch brennt sie heiß — morgen schon ist sie tot — und wir wollen, können nicht begreifen, sehen mit entsehten Augen und todt-wunden Herzen.

Stumm und mitteillos lächelt das Schicksal über die unvernünftigen Menschenkinder, die gegen sich selbst wüten, halt ihm dankbar für die Förderung ihres inneren Wachstums zu sein und die große Kunst zu lernen: hergeben können, was wir doch hergeben müssen.

Hergeben müssen ist Rot, Hersehl, Verzweiflung — wer „muß“ ist Besiegter.
 Hergeben können aber Triumph — Befreiung. Wer es kann ist — Sieger, ist — Lebenskünstler....

70 Jahre Rotes Kreuz Die Genfer Konvention im Jahre 1864 — Das Werk eines Menschenfreundes

Krieg in der Wandschule, Krieg in Nordafrika, Krieg in Südamerika, Greueltatsachen in den Bömen, Erdbebenunglück in Japan, Jugendgeißelung in Frankreich, Feuerbrunst in Amerika — überall, wo Menschen in Gefahr sind oder in Gefahr geraten könnten, tauchen Frauen und Männer auf, die als Abzeichen ein rotes Kreuz im weißen Feld am Arm oder als Brosche tragen, ihre Geräte sind mit demselben roten Kreuz versehen, auf ihren fliegenden Lazaretten und Ambulatorien ist riesengroß ein rotes Kreuz angebracht.

Heute ist uns dieser Anblick alltäglich und gewohnt. Fast bei jeder größeren Veranstaltung sehen wir Helfer mit dem Abzeichen des Roten Kreuzes, und immer wenn wir seine Angehörigen sehen oder von ihm lesen, wissen wir, daß für alle, die bei irgendeinem Anlaß in leibliche Not geraten könnten, so gut gesorgt wird, wie es nur möglich ist.

Nach vor 70 Jahren war das anders. Da gab es kein Rotes Kreuz und keine Helfer überall. Da mußte jeder sehen, wo er blieb. Es ist furchterlich zu denken, was wohl im Weltkrieg, was wohl bei allen großen Katastrophen, wo internationale Hilfe lebenswichtig war, aus den Verwundeten und Kranken ohne das Rote Kreuz geworden wäre.

Daß überall, wo Opfer fallen, heute die weiße Fahne mit dem roten Kreuz erscheint, ist das Werk eines Schweizer, des Genfer Patriziers Henry Dunant, der 1864 seine menschenfreundlichen Bemühungen, denen sein ganzes Leben galt, durch die Genfer Konvention krönen konnte. Damals war es gelungen, durch eine internationale Übereinkunft, der sofort vierzig Länder beitraten, das Volk der Verwundeten und Kranken, die in Kriegen bis dahin schutzlos gewesen waren, mit einem Schlag zu verbessern. Vom 22. August 1864 ab galten die in Lazaretten und auf dem Schlachtfeld mit der Pflege der Kranken und Verwundeten beschäftigten Personen als neutral, und seitdem tragen sie als äußeres Zeichen das rote Kreuz auf weißem Grund. Die Genfer Konvention ist seit ihrer Gründung noch einige Male revidiert worden. 1899 wurde sie auf den Seekrieg ausgedehnt.

Die Schöpfung des Genfer Dunant bewährte sich zuerst im Krieg von 1866. Preussens Königin Augusta lud damals zur Siegesfeier den Schöpfer des Roten Kreuzes nach Berlin ein. König Wilhelm, der spätere Kaiser Wilhelm I., sagte damals zu Dunant: „Recht habe ich Ihr Werk zur praktischen Durchführung gebracht. Ich war der erste Monarch, der Ihre Ideen

unterstützte, schon ehe die Konvention getroffen war...“

Wie Preussens König 1866 zum erstenmal gezeigt hat, was das Rote Kreuz in den richtigen Händen leisten kann, wie das Beispiel des deutschen Roten Kreuzes auch später immer Vorbild für alle anderen Organisationen in allen Staaten der Welt gewesen ist, so steht es auch heute noch als Vorbild für alle Rotkreuz-Organisationen da. Deutsche Schwestern vom Roten Kreuz, deutsche Sanitäter, deutsche Ärzte vom Roten Kreuz helfen auf den Schlachtfeldern im Gran Chaco ebenso wie in den Kämpfen im Fernen Osten, sie haben in den marokkanischen Kriegen der letzten Jahre alles für die Verwundeten getan, und wenn sie gebraucht werden, im Vaterland oder im Ausland, dann sind sie da und helfen.

Vorbildlich ist der Geist, der sie befeuert, Vorbildlich sind die Einrichtungen, mit denen sie arbeiten, herrlich sind ihre Erfolge im Kampf gegen den Tod in jeder Form und bewundernswert ist das Werk der Nächstenliebe und des Friedens, das sie an jedem Tag überall verrichten.

NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“

Wir machen darauf aufmerksam, daß Anmeldungen zur Fahrt an die Nordseebäder (Bafum, St. Peter usw.) vom 24. Juni bis 1. Juli d. J. nur noch bis zum 12. d. M. schriftlich bei der Kreisbetriebsstellenabteilung, L. 4, 15, eingereicht werden können.

NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ Kreis Mannheim.

Familien-Nachrichten

Zwei Heiratgenossen...
 Ihren 80. Geburtstag begeht heute, am 10. Juni, Frau Bertha Raas, Fabrikation. Am gleichen Tage feiert Herr Johann Tremmel, U. 6, 25, ebenfalls seinen 80. Geburtstag. Beide Altersketerane erfreuen sich bester Rüstigkeit.

65 Jahre alt. Heute feiert Herr Wilhelm Stal, Niedfeldstraße 34, seinen 65. Geburtstag.

...und zwei Siebzigjährige
 Seinen 70. Geburtstag feiert Herr Georg Geier, Richard-Baauer-Straße 10 — und das gleiche Altersjubiläum auch Herr Heinrich Dann, Inhaber der Redarstraße am Friedhof, feiert. Beide sind ebenfalls noch gesund und rüstig.

Strandkonzert am Freitag. Am Sonntag findet in der Zeit von 11—12 Uhr am Wasserturm ein Strandkonzert des DRB-Musikjugend, Leitung Musikführer Emonei, statt.

Ein Wasser- und Landbad. Die Strandbadbesucher werden heute, am Sonntag, Seltsamkeiten haben, ein sinnvoll konstruiertes Wasser- und Land-Dreibad zu sehen. Der Erfinder, Herr Karl Häfner, wird das eigenartige Fahrzeug vorführen, um die absolute Betriebssicherheit zu Wasser und zu Land zu beweisen. Interessant ist, daß der wagemutige Konstrukteur in Kürze mit seinem Behälter die Strecke Döber — Calais überqueren will.

Nur ein Film...

Nicht nur in der geringschätzigen Behandlung, die der Film lange Jahre hindurch in einem großen Teile der Presse erlitten hat, sprach sich eine tiefgehende Verleumdung seiner kulturellen und wirtschaftlichen Bedeutung aus, sondern auch in dem Urteile der Theater- und Konzertgewöhnten Kreise lag eine verhängnisvolle Mißachtung, wenn dort davon gesprochen wurde, es sei ja „nur ein Film“.

Die Anfangsjahre des lebenden Bildes waren gewiß nicht danach angefallen, geistig gerichtet und kunstfreundlich genante Menschen in großer Zahl für sich zu gewinnen, und es blieb lange Zeit so, daß der Film wieder durch das Wunderbare seiner naturgetreuen Beweglichkeit die Massen anlockte, weil er vom Jahrmarkt herkam, weil er aus seiner Auffassung erregenden Erfindung emporsprang, die mit ständig neuer technischer Verbesserung das wirkliche und dann auch das gestellte und gespielte Leben einfiel, wo immer es ihr gefiel, und weil schließlich die Leute, die diese Filme zustande brachten und vorführten, durch die Kunst nichts anderes waren als schnell entschlossene Geschäftemacher, schleppte sich der Film viele Jahre durch Niederungen, in denen seine ungenutzten Möglichkeiten und Aufgaben nicht bemerkt wurden.

Dann kamen einzelne Versuche, den Film Bildungszwecken zugänglich zu machen und ihn als Unterhaltungsmittel auf eine höhere Stufe zu führen, und es kamen auch einzelne Mutiae zum Vorschein, die mit Wort und Schrift sich zu der Behauptung verließen, daß der Film eine Angelegenheit des Geistes sei oder werden müsse, daß er künstlerische Aufgaben zu erfüllen habe und daß er kulturellen Zielen dienlich zu machen sei.

Man lachte über diese phantastischen Optimisten und hielt sie für Entwürfelle, die der Film schon verflistet und gelendet habe. Ein Literat, der den Film ernst nahm, ein Kritiker, der sich dazu verstieg, über ihn zu schreiben,

den, ein Akademiker, der sich offen zu ihm bekannte — das waren Narische, die man je nach der eigenen Einstellung für töricht oder für verderbt hielt.

Aber auch dieses Eis schmolz unter der Sonne einer besseren Einsicht, die sich um so mehr einstellte, als die Filmindustrie selbst Ehrgeiz an den Tag legte, den Kreis ihres Zustromes zu erweitern und sich neben anderen Künsten Daseinsberechtigung und Geltung zu verschaffen.

Als dann aber auch noch angesehene Künstler der Bühne sich nicht scheuten, im Film mitzuwirken, war wieder ein großer Schritt vorwärts getan. Die Jahre der Mißachtung waren schon überwunden, als kurz vor dem Kriege Albert Wasser mann in dem Film „Der Andere“ mitwirkte, aber mancher wird sich heute noch erinnern, welchen Eindruck es nicht nur auf die mehr oder weniger geschworenen Filmfeinde, sondern vor allem auch auf die Jugend machte, daß dieser damals schon hoch angesehene Künstler der Bühne sich nicht mehr zu gut war, einem Film sein ganzes Künstlerium zu leihen.

Antrieb und Fortschritt erfährt der deutsche Film im Kriege, und auch noch die Jahre danach vertiefen und klärten zwar sein Selbstbild nicht, aber liehen ihn doch Werte schaffen, die ihn für alle Zeiten und unkreitig seiner großen Möglichkeiten fähig erweilten, große geistige Ausstrahlungen und durchaus eigenwillige künstlerische Mittel in die Waagschale zu werfen.

Man hatte im Kriege vom Auslande gelernt, wo der Film schon in viel höherem Maße als Führer der Köpfe und Herzen eingesetzt worden war und hatte schließlich noch mit der Schaffung der halbamtlichen Ufa im Jahre 1917 verstanden, nach innen und nach außen die geistige Führung auf neue vielversprechende Wege zu leiten.

nach dem Kriege zu uns nach Deutschland kamen und wie Offenbarungen wirkten. Sie haben sehr entscheidend mit dazu beigetragen, der berichtigten Filmseindschaft entgegenzutreten, den Wind aus den Segeln zu nehmen, aber doch war es in jener Zeit keine Seltenheit, daß einer dieser Unbelehrbaren schrieb oder sagte, er lege den Film ab und sei sich zu gut, ins Kino zu gehen — ohne die Unstimmigkeit seiner Haltung auch nur zu ahnen.

Die Schaffung des Lichtspielgesetzes, um dessen Zustandekommen die Pioniere der Kulturpolitik an Film und Kino schon in den Jahren vor dem Kriege gerungen haben, war nicht der einzige Beweis für die Ernstlichkeit, mit der amtliche Stellen sich des Films annehmen zu müssen bewußt waren, Ministerale in den Ministerien und besondere Filmbeilagen in den großen Zeitungen taten ein übriges, die Vollgültigkeit des Films im geistigen Leben der Nation anzuerkennen. Schließlich wurde der Film auch langweilig und hochschulmäßig und ging unter die Dissertationen.

Vor allem aber setzte er sich selbst durch, und wenn er auch bei manchem, der ihn nur schwer und langsam gelten ließ, nur auf dem Wege über den Kultur- und den Lehrfilm seine Eroberungen zu machen vermochte, so waren es doch immer wieder entscheidende Einzelleistungen künstlerisch hochstehender Filme, vor denen die Jögern ihre Bedenken lassen liehen und die denen recht gaben, die der Öffentlichkeit ins Bewußtsein sprachen, den Film nicht über die Käsel anzusehen, ihn vielmehr gerade deshalb um so gewissenhafter ins Auge zu fassen, weil er durch seine großen Verbreitungsmöglichkeiten über Millionen zu herrschen weiß.

In jener Zeit hatten in ganz großem Stile die Kassen begriffen, wozu Film und Kino verwandt werden konnten, und der Vorstoß, den der russische Film in Westeuropa unternahm, war ein deutliches Zeichen, wofür sich die Kinematographie zu entscheiden hatte. In Deutschland war die einseitige volkswirtschaftliche Zensurung des Lichtspielhauses nicht möglich.

Es kam immerhin zu Kämpfen mit der Zensur, bei denen allerdings bisweilen die marxistisch-kommunistischen Einflüsse die Oberhand behielten, und auch in jener Zeit konnte man wieder das verhängnisvolle Wort hören, es sei ja nur ein Film, und die politische Zukunft Deutschlands werde nicht im Lichtspieltheater entscheiden.

Das war die gleiche bequeme Faulheit, Entschuldigungen auszuweichen, die und nicht erport bleiben konnten, weil der Film dort, wo er die Gemüter zu erregen wußte, aus der Staats- und volkswirtschaftlichen Werkstatt der marxistischen Weltanschauung kam und im Grunde von nichts anderem als von der Schwärzung der Unzufriedenheit lebte.

Ausnahmen, die sich an den Fingern abzählen lassen, waren ein paar bewußt nationale Filme, denen das Leben lauer genug gemacht wurde, und einige wenige, die großen menschlichen Ideen einen künstlerischen Ausdruck gegeben hatten. Die große Masse aber waren die charakterlosen, farblosen Filme, die nichts gaben und nichts hinterließen.

Auch von ihm sagten die mittern Seelen ausweichend gerne, es sei ja nur ein Film, und bedachten nicht, daß das Kino, auch wenn es nicht aufreist und das nationale Gefühl und das menschliche Pflichtbewußtsein erschüttert, ein Schädling sein kann, weil es den Geist betäubt und die Gefühle verwässert.

Es will uns wirklich manchmal, wie der Reichsminister Dr. Goebbels in der Krolloper sagte, wie ein seltnes Wunder scheinen, daß das Bewußtsein des deutschen Volkes vom Film und die Einstellung seiner Regierung zu den Pflichten gegenüber Film und Kino einmal so völlig andere gewesen sind, und wir denken wieder mit Entz, aber auch mit dem Bewußtsein der erhöhten Verantwortung jedes einzelnen an die ausstehende Mitarbeit der nationalen Regierung an den Aufgaben, die der Film im neuen Deutschland zu bewältigen hat, und die nur zu lösen sind, wenn das feine, verhängnisvolle Wort, es sei „nur ein Film“, ausgelöscht und ausgerottet bleibt.
 Dr. R.-z.

Das österreichische Brudervolk in Sklavenketten

Gauleiter der NSDAP von Kärnten und Osttirol, Pg. H. v. Kothén, spricht im Friedrichspark

Die Ortsgruppe Mannheim-Ludwigshafen des Kampfrings der Deutsch-Oesterreicher im Reich veranstaltete im Friedrichspark eine große Kundgebung für das in Sklavenketten schmachtende österreichische Brudervolk. Der Saal war ringsum geschmückt mit den Reichsfahnen, und rings herum Transparente mit den Aufschriften: „Oesterreich erwache!“ und „Trog Kritiker - Sieg Heil für Oesterreich!“. Der Kampf um das Dritte Reich, den unser Deutschland in den Jahren vor der Mächtigkeitsfahrt durch Adolf Hitler durchzumachen hatte, lobt gegenwärtig in Oesterreich mit noch viel stärkerer Macht, und alle Schichten des Volkstums vermögen das österreichische Volk nicht fernzutreten. Ueber diesen nationalen Kampf Oesterreichs sprach Pg. v. Kothén, Gauleiter von Kärnten und Ost-Tirol mit klarer Deutlichkeit, die nicht zu wünschen übrig ließ. Nach Aufstufung einer Abordnung der Kreis-VC-Kapelle erfolgte der Einmarsch einiger Abteilungen SA, Motor-SA und Kampfwagen, die im Saal und auf der Bühne mit ihren Fahnen und Standarten aufstellten. Hieran beehrte die selbstvertreternde Gauführung des Kampfrings Dr. Lehner die Anwesenden, insbesondere den Redner und die Vertreter der Stadt und Kreisleitung.

Kamens der Kreisleitung erbot Stadtrat Pg. Kunze dem österreichischen Gauleiter ein herzlich willkommen und wies darauf hin, daß Mannheim heute aus berrischem Munde erklingen solle, wie schwer es sei, den Nationalsozialismus in Oesterreich vorwärtszutreiben. Wir wissen, was es heißt, nationalsozialistische Gedanken zu hinauszufragen, darum leben wir mit unserm Brudervolk. Dort verfuhr auch die gleiche schwarze Reaktion, wie wir sie in Deutschland haben, den nationalsozialistischen Geist mit Mitleid zu unterdrücken, die an Gemeinheit nichts mehr übrig lassen.

Von lebhaftem Beifall begrüßt, nahm alsdann Pg. v. Kothén das Wort, indem er einleitend die traurige Feststellung machen mußte, daß das Interesse des Auslandes an Oesterreich bedeutend größer sei als in gewissen Kreisen des deutschen Volkes, die glauben, nichts mehr hinzuzulernen brauchen, die es auch hier in Rommeln sichtbar nicht mehr notwendig erachten, sich um großdeutsche Volkstum und die deutsche Zukunft zu kümmern! (Beifall). Jenen Festsetzungen muß man urteilen: Was heute in Oesterreich verhandelt wird, ist deutsches deutsches Blut, das an fremde Mächte verkauft werden soll! Darum ist die österreichische Frage ebenfalls wichtig wie die Saarfrage.

Aus diesem Grunde ist es dringend notwendig, sich für den Freiheitskampf Deutsch-Oesterreichs einzusetzen und sich für die Idee des großdeutschen Reiches zu begeistern. Oesterreich und das Reich liegen durch die Schicksalsverträge von Versailles und St. Germain gefesselt am

Boden, damit das Deutschland für alle Zeiten vernichtet werden sollte. Sie haben sich damals applaudieren und bewelträuchern lassen, die Herren Stresemann, Brüning und Bauer — doch die Erde hat das deutsche Volk bezahlt! In Oesterreich ist es genau so. Doch ist das christliche Regime Dollfuß verräterischer, als es je die schlechteste deutsche Regierung war, da es sich nicht getraut hat, durch einen Meinleit den Vertrag von Lausanne die Ochs Deutsch-Oesterreichs um 300 Millionen Mark zu verkaufen. (Lebhaftes Gekröse). Dieser Staat hat es verstanden, mit den ehemaligen Gegnern ein besseres Verhältnis herzustellen als mit denjenigen, die 1914/18 für Oesterreich geblutet haben. Verrat und nochmal Verrat! Wenn heute die ganze Welt erfährt: Die österreichische Frage sei international, erklären wir:

In Oesterreich gibt es nur eine deutsche Frage! Oesterreicher und Reichsdeutsche gehören zusammen, denn beiden ist die nordische Stadttrast germanischen Blutes gemeinsam.

Wie zwingend die Bande sind, die Oesterreich mit dem Mutterland verbinden, wies Pg. v. Kothén an einem Rückblick auf die Geschichte und anhand der österreichischen Kultur nach. Die Ostmark und Südböhmen, ein sicheres Bollwerk gegen asiatische Horden, bederbereichen Menschen deutschen Blutes, die fast alles miteinander gemein haben. Auch im Weltkrieg haben sie ihren Heldengestir bewiesen; sie machten zwar nur 5 Prozent der R. und A.-Armeen aus, aber ihre Verluste beliefen sich auf 80 Prozent. So kämpft nur ein Deutscher! (Beifall). Unsere zukünftige, sich neubildende großdeutsche Geschichtsformung wird marschieren, Pg. vom Kothén streifte noch kurz das 1. Reich

Karls des Großen, des „Lothenschlächters“, das 2. Reich Bismarcks mit seinem Föderalismus, um dann zum 3. Reich überzuleiten, das bewußt den volksdeutschen Gedanken in den Vordergrund stellte. Dollfuß habe versucht, durch „geistige Akzeptation“ fast alle Maßnahmen des 3. Reiches nachzuahmen, doch ist er in den Versuchen gescheitert.

Zum Schluß ging der Redner noch auf die geradezu katastrophale Lage der österreichischen Wirtschaft ein. Der Fremdenverkehr ist vollkommen lahmgelegt. Trotz aller Verbote und Erlasse habe der Nationalsozialismus im letzten Jahre um das dreieinhalbfache zugenommen. Wer die härtesten Kerzen hat, wird die Schlacht gewinnen und das sind wir. Ungeheuer groß ist auch die Not und das Elend der österreichischen Bauern, von deren unbeschreiblich trostloser Lage der Redner erschütternde Beispiele zu geben vermochte.

Doch läßt sich die Kampfesfreudigkeit unserer österreichischen Brüder und Schwestern durch nichts beeinträchtigen; sie ertragen alles gern und werden nicht nachgeben.

Der Tag der Freiheit wird kommen. Nach einem Appell um die Unterstützung des großdeutschen Bedenkens aller deutschen Volksgenossen schloß er seine fast zweistündigen aufschlußreichen Ausführungen mit der Losung:

Du unser vielgeliebtes deutsches Land, Heil dir im großdeutschen Verband, Heilig, mächtig und frei!

Nach Dankesworten an den Redner brachte der selbstvert. Gauführer ein Sieg-Heil auf unsern Führer und die nationalsozialistische Bewegung aus. Mit dem Horst-Wessel-Lied fand die eindrucksvolle Kundgebung einen würdigen Abschluß.

Gesetz zur Regelung des Arbeitseinsatzes

Mit dem 18. Mai ist ein Gesetz zur Regelung des Arbeitseinsatzes in Kraft getreten, das besonders für Mannheim von ganz außerordentlicher Bedeutung ist, nachdem gerade bei uns die Verhältnisse bezüglich der Unterbringung von Arbeitskräften die schlechtesten in ganz Süddeutschland sind. Nach diesem Gesetz dürfen Kräfte vom Lande, die aus der Landwirtschaft kommen oder während der letzten drei Jahre mindestens 52 Wochen in der Landwirtschaft tätig waren, nicht mehr ohne besondere Genehmigung in Industriebetrieben usw. eingestellt werden. In Frage kommen

in erster Linie die Betriebe der Metallindustrie, die Betriebe des gesamten Baugewerbes einschließlich der Nebengewerbe, die Reichsbahn- und Reichspostbetriebe und bei den weiblichen Arbeitskräften, die Gashäfenbetriebe, die Konfektionsfabriken usw.

Die Anträge müssen schriftlich auf besonderen Formularen beim Arbeitsamt gestellt werden. Für Übertretungen des Gesetzes sind schwere Strafen vorgesehen, doch hofft man, daß in Mannheim bei den Betriebsführern so viel Einsicht vorhanden ist, daß die Gesetzbestimmungen ohne weiteres erfüllt werden. Nachdem das Gesetz zur Regelung des Arbeitseinsatzes am 18. Mai in Kraft getreten ist, sind

die Anmeldungen der Neueinstellungen über die in Betracht kommenden Arbeitskräfte in den Betrieben noch nachzuholen. Auf Einarbeiten und besonders auf die Auswirkungen dieses bedeutsamen Gesetzes werden wir noch zurückkommen.

Rundfunk-Programme

für Sonntag, den 10. Juni 1934

Reichsender Stuttgart: 6.15 Dolentkonzert, 7.15 Volksmusik, 9.00 Evangelische Morgenfeier, 9.45 Triomph mit Gitarre, 10.15 Katholische Morgenfeier, 11.00 Abende von der Saar, 11.30 Aus deutschen Meisterliedern, 12.00 Mittagskonzert der SW, 13.15 Ein kleiner Frühlingkonzert (Schallplatten): 14.30 Feierstunde, 16.00 Nachmittagskonzert des Rundfunkorchesters, 18.00 „Kompositionen über Kompositionen“, 19.30 Gounod, „Rustfäden in 3 Aufzügen“, 22.35 Du mußt wissen... 23.20 Leichtes Nachtmusik, 24.00 Nachtmusik.

Reichsender München: 6.15 Dolentkonzert, 10.45 Glockenläuten von der Münchener Frauenkirche, 12.00 Stundmahl aus der Heilbrunnstraße, 13.30 Kinderstunde, 16.00 24 Spiel des NS-Braueremeyer, 17.40 Das Fiedel-Trio spielt, 18.00 Die letzte Here, Weisheit in drei Aufzügen, 19.20 Sportvorbericht, 22.40 Nachtmusik.

Reichsenderleber: 6.15 Cambruter Dolentkonzert, 12.00 Mittagskonzert, 14.30 Unterhaltung am Gramophon (Schallplatten), 16.00 Nachmittagskonzert, 18.25 Von Soldaten und Ädern, 19.50 Etwas zum Lachen, 22.40 Tonmusik.

Programm

für den großen Tag im Stadion
Luftsport - Flieger-Rasenpark

3 Uhr: Beginn: Kanonenschlag, Geschwaderflug.

3-3.30 Uhr: Fußball: Nationaltheater - Mannheimer Flieger (1. Halbzeit).

3.30-4.00 Uhr: Flüge der Rhönflieger-Mobellflugzeuge der Modellbauabteilung der Ortsgruppe Mannheim-Ludwigshafen des DLR, dem diesjährigen Rhönflieger.

4.00-4.30 Uhr: Fußball: Nationaltheater - Mannheimer Flieger (2. Halbzeit).

4.30-4.50 Uhr: Schieß zweiter Segelflugzeuge durch Motorflugzeuge; anschließend motorloser Kunstflug der Segelflugzeuge und thermischer Segelflug. - Führer: Schwarmführer Bihlmaier, Segelfluglehrer Hofmann.

4.50-5.20 Uhr: Rugby, der Trainingsport des DLR: RSG und RSG Heidelberg komb. gegen SG Heidelberg-Neuenheim, mehrfachem deutschem Meister und diesjährigem zweiten süddeutschen Meister (1. Halbzeit).

5.20-5.40 Uhr: Kunstflug auf Drinkel-Radell-Sportdoppeldecker. - Führer: Sturmführer Lochner.

5.40-6.10 Uhr: Rugby-Spiel (2. Halbzeit).

6.15 Uhr: Geschwaderflug der diesjährigen Mannheimer Deutschlandflugstaffel (7 Flugzeuge in Reihform).

Schluß: Kanonenschlag.

Ruff: Mannheimer DLR-Musikzug, Musikzugführer Antonel. Erläuterung der Vorführungen durch Lautsprecher.

Ehret die Opfer der Arbeit

Am 11. Juni 1934, dem Tag der Trauerfeier zum Gedächtnis der Unglücklichen Arbeitsopfer, sind alle Tanzveranstaltungen und sonstige Lustbarkeiten untersagt. Erste Musik- und Theaterstücke ersten Inhalts bleiben gestattet.

Rheinwasserstand

	8. 6. 34	9. 6. 34
Waldshut	—	—
Rheinfelden	218	217
Breisach	118	114
Kehl	228	230
Maxau	386	386
Mannheim	224	224
Caub	119	120
Köln	77	76

Neckarwasserstand

	8. 6. 34	9. 6. 34
Jagstfeld	39	13
Heilbronn	123	123
Plochingen	4	4
Diedesheim	—	—
Mannheim	216	220

Es reist sich gut mit den Schiffen der Hamburg-Amerika Linie



Deutsche Schule für Volksbildung

Deutsche Volksbräuche in Vergangenheit und Gegenwart

Der neudeutschen Kulturbewegung ist es seit Jahrzehnten zum ersten Male wieder gelungen, die das deutsche Volkstum umfassenden Kräfte in den pulstenden, vorwärtsdrängenden Lebensströmungen einzuspannen. Volkstümliche und Volksbräuche sind im aufklärten Denken des vorigen Jahrhunderts zu überlebten, der Gegenwart fremden Tatsachen herabgesunken. Diese weltanschauliche Haltung stellte den Menschen der Gegenwart in den Vordergrund, ohne die Bedeutung des vorausgegangenen Lebens zu berücksichtigen.

Diese Grundhaltung und Einstellung den Dingen gegenüber besaßen die bereits begonnenen Versuche. Denn eine Ablehnung von unseren Volkstümern bedeutete gleichsam Verrat an der deutschen Volkseele. Aber es ist, und das hat die Geschichte der Völker deutlich gelehrt, niemals möglich, sich von den Quellen des völkischen Lebens zu entfernen, ohne den Schaden an der eigenen Seele zu erfahren.

Der Nationalsozialismus hat sich schon lange mit diesen Gedanken auseinandergesetzt und ist zu der Erkenntnis gekommen, daß es lebensnotwendig ist, den roten Faden, der durch unser Volk geht, immer und immer wieder in ganz lebendiger Weise sichtbar zu machen. Darum war es notwendig, daß wir den Weg zu unseren Vätern antreten mußten. Der Geist einer unseligen Zeit, der einmal alle Bräuen zu dieser Vorzeit abtrug, konnte dann allerdings im neuen Denken nicht mehr existieren. Das vom blutbedingten Heimatgefühl getragene völkische Leben konnte somit auch nur von deutschem Denken beherrscht sein.

Wir nennen diesen Erneuerungsdrang neudeutsche Kulturbewegung, und diese Bewegung

hat schon die breiten Volksteile erfasst. Schulen, Bildungsinstitute, Vereine, Verbände haben den Wert dieser deutschheimatlichen Erziehung im tiefsten Grunde erkannt und ihre Arbeit entsprechend eingerichtet. Die „Deutsche Schule für Volksbildung“ hat seit ihrer Gründung dem heimattreuen Gedanken großen Wert beigegeben und im Winterübungsjahr in der zweiten Gruppe „Volk und Raum“ einer Reihe maßgebender Pädagogen zur Besprechung dieses Themas Gelegenheit gegeben. Auch im Sommerplan der „Deutschen Schule für Volksbildung“ sind diese Arbeiten fortgesetzt worden. Dr. Hugo Zeller hat in einem Arbeitskreis über Frühgeschichte und Vorzeit sehr wertvolle Anregungen gegeben und Privatdozent Hans Teske, Heidelberg, sprach an einigen Abenden über „Deutsche Volksbräuche in Vergangenheit und Gegenwart“.

Deutsche Volksbräuche gehören zum edelsten Erbgut, das wir Deutsche in unserer Kulturgeschichte besitzen. Wenn viele Bräuche, die tief in die Jahrhunderte unserer Geschichte zurückgehen, heute in christianisierter Form wiederkehren, fällt in erster Linie auf, daß der Ursprung dieser Bräuche zunächst einmal typisch germanisches Gepräge hat. Natürlich hat die katholische Kirche auch fremdländische Einflüsse aufgenommen und im Laufe der Jahrhunderte vermischt. Volksbräuche sind fast mit dem zeitlichen Ablauf der Tage verwachsen. Wir kennen eine Reihe Bräuche, die Dämonenglaube und die Charaktereigenschaften des Menschen zum Gegenstand haben. Das Leben des Menschen spielt in diesen alten Bräuchen eine wichtige Rolle. Bis und heutzutage, Frohmann und Lachen lebt in diesen folkloristischen Din-

gen (Aberglaube) weiter. Selbst heute regen sich Ueberreste solcher Bräuche vollkommen unbewußt in uns.

Interessant ist es, zu beurteilen, inwieweit Bräuche neu eingeführt oder erneuert werden können, die tatsächlich auch Allgemeinut des Volkes werden können. Der „Muttertag“ hat sich, ebenso wie der „erste Mai“, bereits ganz hart eingebürgert. Heute überhaupt lassen die Tatsachen der Zeit im Menschen begeistern mit schwingen und erfahren hierbei eine tiefste Verlebung. Wenn typisch norddeutsche Feste sich auch in Süddeutschland eingeführt haben oder umgekehrt, mag hierbei, schon geschäftliches Interesse geltend in den Vordergrund treten.

Im ureigensten und tiefsten Sinne wachsen die Feste aus dem Volk heraus, ebenso wie die Volksbräuche, und werden, so lange sie bodenständig sind, im Menschen ein bestimmtes Erlebnis hervorzurufen.

Wie wir den Film sehen

Unterfun: „Heute abend bei mir“

Eigentlich sollte man nichts schreiben. Denn um diesen Film zu „kritikieren“ müßte man seine Feder in Lachen wachen.

Hier kann man auf zwei Stunden seine Erdenischere verlieren. Schallendes Gelächter wechselt mit stiller Freude ab. Nach einer Einstimmung von lustigen Filmmustern zeigt hier Carl Voese mit leichter Hand, wie man es macht. Inwieweit, so muß der Humor durch die Szenen kommen. Und inwieweit dieser Film hat Stil. Und deshalb geht das Publikum auch mit hüpfender Leichtfertigkeit mit.

Der beste Humor ist immer ein echter Abgang des ersten Lebens, dem eine vergessene oder verfehrt eingefetzte Nebenwirkung einen Streich spielt. Die falschen Ueberlegungen, die alles auf den Kopf stellen, und die keiner bemerkt, bevor es zu spät ist, die Verwandlung der Absicht ins Gegenteil, und ein Erfolg, der alles über den Haufen wirft, Ereignisse, in

denen eine lebenswürdige Schadenfreude fähert, weil man ja selbst daran schuld ist, daß man sich hat überdrehen lassen, faszinieren der gar nicht bemerkte Widerspruch zwischen dem, was sein soll und was wirklich ist, hier überaus liegen die Fäden für humorvolle Feuerwerke.

Tini ist Verkäuferin in einem Wiener Strommophtladen und Mittelpunkt einer Reihe kleiner Komedianten, bei denen ein Baron eine besondere Rolle spielt. Tini übernimmt es einerseits, dem Baron den Gefallen zu tun, als seine Braut eine anmaßende Freundin mit älteren Ansprüchen aus seiner Villa zu verdrängen. Andererseits aber benutzt sie die Gelegenheit, einem jungen Manne, den sie kennen gelernt hat, dieses schöne Haus als ihr Eigentum vorzuführen, und da sie sich nun in den Kopf gesetzt hat, in dieser Rolle ihr Glück zu machen, gerät sie aus einer Verlegenheit in die andere.

Mit sicherer Hand sind die Darsteller geführt. Aus diesem Gefühl, in besten Händen zu sein, entwickeln die Schauspieler eine so erfrischende und gewinnende Spielreue, daß der Zuschauer gut und gern dazu ja sagen würde, wenn er vor Lachen dazu läme. Ten Temperamentsausbrüche Jennys Jugo s' erlag das Publikum vollständig. Sie lacht sich in einem Gewitter von Lachen und Humor aus. Und doch erfährt ihr geistvolles Künstlerblut mit sicherem Instinkt alle Aballheiten, den Film ins Nichts abrutschen zu lassen. Ihre Sicherheit ist in ihrer sinnhaften Ausdrucks der Situationen ebenso bewundernswürdig wie die Paul Hörbiger's. Trotzdem das Ganze nur Unterhaltung sein, nur Freude geben will, läßt auch Theo Linggen keine Rolle mit künstlerischem Willen an.

Der gute Bau des Films, kein unterhaltamer Verlauf, seine lebenswürdige Aufmachung heißen auch über einige Unliefen hinweg, in denen die Handlung etwas erzwungen wirkt. Im Ganzen: Ein nachhaltender Heiterkeits-erfolg, eine reizende, und dazu künstlerische Filmunterhaltung!

Bei Sodbrühen - Magenbeschwerden **Bullrich-Salz** 100grm nur 0,25 Tabletten nur 0,20



Große Kanalisationsarbeiten zwischen Wallstadt — Seckenheim — Neustheim

Im Rahmen des Rheinhardt-Programms sind in ganz Deutschland Arbeiten in Angriff genommen worden, die laufende Erwerbslose in Arbeit und Brot gebracht haben. Dabei hat man längst vergessene Pläne aus den Schubladen der Stadtverwaltungen herausgeholt und in Angriff genommen.

Auch die Stadt Mannheim, die prozentual die größten Arbeitslosenziffern aufweist, die die einzigartige Einrichtung des Volkshilfsdienstes geschaffen hat und unermüdet bestrebt ist, Arbeit für die erwerbslose Stadtbevölkerung zu schaffen, die Messen und Riefenpropagandaselbstzüge gegen die Arbeitslosigkeit veranstaltet und das Handwerk wieder in den Mittelpunkt des Lebens rückt, hat durch staatliche Zuschüsse größere Arbeiten innerhalb und außerhalb des Stadtgebietes in Angriff genommen. Zu diesen Arbeiten gehören die Kanalisationsarbeiten auf der Strecke Wallstadt — Seckenheim — Neustheim.

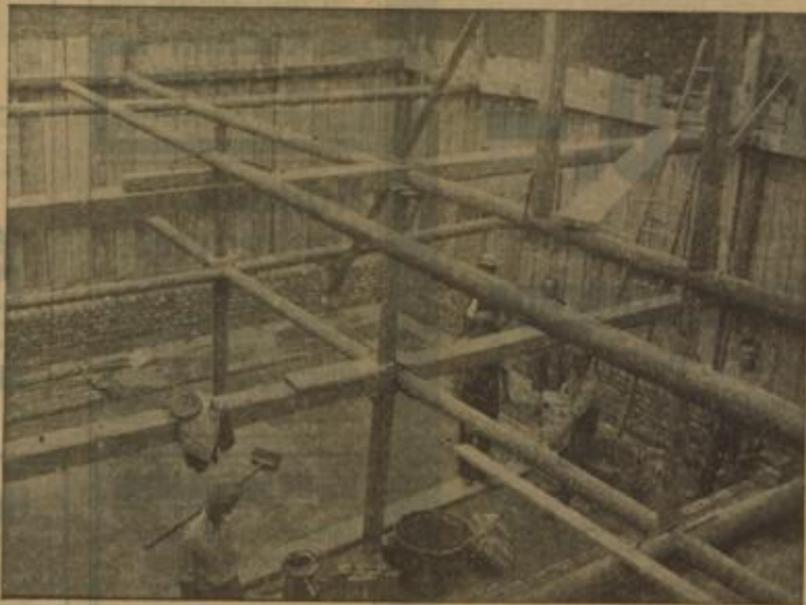
Die Abwässer der Vororte Seckenheim und Friedrichsfeld wurden bis jetzt in getrenntem Kanalisationsystem dem Neckar zugeführt. Durch die weitergehende Bebauung, besonders durch die in den letzten Jahren erstellten Neubauten, und infolge des Wunsches der Bevölkerung nach besseren sanitären Verhältnissen, hat sich die Notwendigkeit der Fäkalienableitung in die Mannheimer Kläranlage außerordentlich dringlich herausgestellt. Teilweise hat die Bevölkerung von Friedrichsfeld, aber auch in Seckenheim Hausklärungen eingebaut und diese Hausklärungen durch Ueberlauf mit dem bestehenden Kanalsystem verbunden. Durch dieses Verfahren war Anlaß zu erheblichen Klagen gegeben, ganz abgesehen von der Verschmutzung des Neckars. Diese Zustände wurden im Sommer durch den sehr niedrigen Wasserstand des Neckars noch mehr verschlechtert. Solange nun aber die Vororte über die Abwasserregelung selbständig verfügten, war eine Klärung in dieser Richtung schwer. Nur durch die Eingemeindung konnte diesem Uebelstand Abhilfe geschaffen werden.

Nach vielfachen Voruntersuchungen kam man zu dem Entschluß, die Abwässer von der Strecke Friedrichsfeld — Seckenheim nach der Friedrichsheimer Insel durch Anschluß an das städtische Kanalsystem Neustheim überzuleiten. Nach diesem Projekt wird das Brauchwasser

von Friedrichsfeld durch einen neuen Kanal dem Seckenheimer Ortsteil zugeführt. Der bestehende Kanal nach dem Neckar wird vom Abzweig des neuen Kanals ab nach Einbau eines entsprechenden Wehres als Regenauslauf weiterbenutzt. Das Brauchwasser von Seckenheim und nunmehr von Friedrichsfeld wird mittels eines am unteren Ortende von Seckenheim zu errichtenden Pumpwerkes durch ein Druckrohr, das parallel zum Hochwasserdamm im Neckarvorland verläuft, in den von Neustheim aus bis zur Färberei Kramer verlängerten

matisch wirkende Rücktauklappen und durch Schieber gegen hohe Neckarwasserstände geschützt. In solchen Fällen muß das Regenwasser durch eine besondere Regenwasserpumpe gehoben werden.

Das Pumpwerk, das gegenwärtig am Ortseingang Seckenheims erbaut wird, wird augenblicklich sorgfältig gegen Grundwasser abgedichtet. Es wird ein vollautomatisches Arbeiten verrichtet, ausgerüstet mit zwei Pumpen von je 100 Liter pro Sekunde für die Beförderung des Abwassers; eine Pumpe von 600 Liter pro

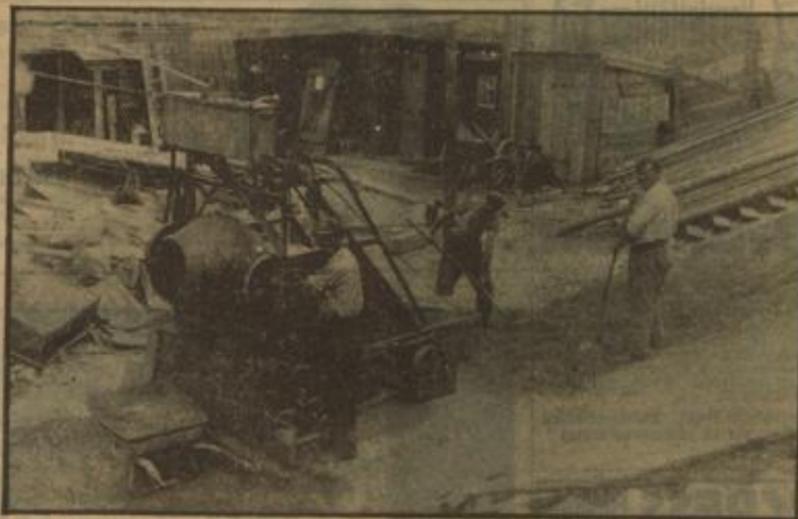


Das Gerüst steht! Die Arbeit kann beginnen

Freispiegelkanal von 60/110 Zentimtr. Lichtweite gedrückt und gelangt von dort aus in die Zentralkläranlage auf der Friedrichsheimer Insel. Die in Seckenheim vorhandenen Auslässe nach dem Neckar werden durch Wehre, die ebenfalls erst nach Erreichung der viersfachen Verdünnung in Tätigkeit treten, für Brauchwasser abgeschlossen und nur noch als Regenwasserablässe benutzt. Diese Auslässe sind abermals durch auto-

matisch wirkende Rücktauklappen und durch Schieber gegen hohe Neckarwasserstände geschützt. In solchen Fällen muß das Regenwasser durch eine besondere Regenwasserpumpe gehoben werden.

Schließlich sei noch das Städtische Tiefbauamt genannt, das die Arbeiten auf der ganzen Strecke leitet und stets für sorgfältige, gründliche Arbeit bürgt.



Beton wird gemischt



Menschliche Bauwürfel — Arbeiten im Schacht

Brandenburgische Fahrt

Das in unserer Sonntags-Beilage vom 13. Mai veröffentlichte Kapitel „Brandenburgische Fahrt“ von Franz Schauwetter ist dem kürzlich im Verlag Verlagsanstalt C. G. Neumann, erschienenen Buch gleichen Titels entnommen, worauf wir noch besonders hinweisen.

Kamerad von Flantern

In unserer Sonntags-Beilage vom 27. Mai veröffentlichten wir unter diesem Titel eine kleine Erzählung. Wir weisen noch darauf hin, daß der Abschnitt aus dem Bändchen „Froh und Leben“ entnommen wurde, das neben als Nr. 34 in der „Kleinen Bibliothek“ des Albert Langen-Georg-Müller-Verlag erschienen ist.

Sonntagsdienst der Herze und Apotheken

Herze: Dr. Bettag, Kalferring 18, Tel. 435 72. Dr. Halber, U 6, 18, Tel. 291 61. Dr. Otto Wegeler, N 6, 2, Tel. 230 28. Dr. Weber, Lange Rötterstraße 47, Tel. 322 18. Dr. Virsik, Max-Joseph-Straße 2, Tel. 531 35.

Neckarau: Dr. Sauer, Friedrichstr. 98—100, Tel. 485 03.

Frauenärzte: Dr. Grassl, Friedrichsring 20, Tel. 403 87. Dr. Wittmann, M 7, 2, Tel. 266 75.

Jahärzte: Dr. Rudolf Bossert, P 4, 12, Tel. 326 75.

Dentisten: Dr. Ernst Windemann, Meerfeldstraße 12, Tel. 228 49.

Apotheken: Adler-Apothek, H 7, 1, Tel. 227 82. Einhorn-Apothek, R 1, 2—3, Tel. 271 25. Mohren-Apothek, O 3, 5, Tel. 303 59. Roland-Apothek, Mittelstraße 103, Tel. 535 84. Rosen-Apothek, Schwepingerstraße 77, Tel. 418 77. Sonnen-Apothek, Lange Rötterstraße 60, Tel. 527 76. Lindenhof-Apothek, Lindenhof, Gontardplatz, Tel. 224 44. Storch-Apothek, Neckarau, Neue Schulstraße 17, Tel. 485 70. Lützenberg-Apothek, Waldhof, Stolbergerstraße, Tel. 531 74.

Wie wird das Wetter?

Die Wetterausichten für Sonntag: Boreerst überwiegend heiter, sehr warm, späterhin vereinzelte Wärmegewitter, nördliche, ablaufende Winde.

... und für Montag: Warmes und ziemlich schönes Wetter mit zunehmender, aber vorerst örtlicher Gewittertätigkeit.

Tapeten — Linoleum Werner Twele

Ferruh 32913 E 2, 1 Elangengeschäft

Teilschutz oder Vollschutz?

Vollschutz gibt immer den Ausschlag, so auch beim Autoöl. »Essolub« bietet Vollschutz und kostet trotzdem nicht mehr als Teilschutz. Warum aber mit Teilschutz zufrieden sein, wenn Vollschutz nicht mehr kostet?

Eigenschaften	Ferri-Öle	Hochdruck-Öle	Vegetabilische Öle	Essolub
1. Geringer Verbrauch	★		★	★
2. Bekämpfung Verunreinigungen		★		★
3. Lange Schmierfähigkeit	★			★
4. Große Kältebeständigkeit		★		★
5. Große Hitzebeständigkeit	★		★	★



Essolub

VOLLSCHUTZ MOTOR OEL



aus verplombten Verkaufseinrichtungen!

DEUTSCH-AMERIKANISCHE PETROLEUM-GESELLSCHAFT



Treibholz

oder

Rettungsboot?

Schicksale eines Dorfkirchleins / Die Ortsgeschichte von St. Jigen

(Nachdruck verboten.)

Die vielseitige Ortsgeschichte des Dorfes St. Jigen bei Heidelberg ist mit seiner ehemaligen Klosterkirche, der Regidiuskirche, aufs engste verbunden.

Im nördlichen Osten liegt der schöne Oberrhein, weit im Westen die prächtige Hoardt, im Norden ist der Weidobach noch sichtbar und im Süden schließt erst der Neckar unsere Ansicht ab und hier erstreckt sich der Ort St. Jigen, ein Dorf bäuerlichen Charakters. Der Weidobach trennt das Dorf in zwei Teile. An einem flachen Hügel südlich des Weidobachs angelehnt liegt der Altteil des Dorfes. Hier, meist einstöckige Häuser, die zum Teil jetzt schon durch neue Gebäude ersetzt wurden, ziehen sich der Hauptstraße und der Nebenstraße entlang. Im Norden, jenseits des Weidobachs, wurde am Anfang des 19. Jahrhunderts ein ganz neuer Ortsteil gegründet, der jetzt weit ausgreifend bis zum nachbarlichen Sandbühl hinüberreicht. Auf diesem Ortsteil steht auch die im Jahre 1915 erbaute evangelische Kirche. Vor etwa 130 Jahren zählte der Ort noch kaum 150 Einwohner; heute dagegen ist die Einwohnerzahl auf 1310 angewachsen.

Ganz interessant ist auch schon der Name des Dorfes. Ursprünglich hat der Ort „Bruch“ geheißen, ein noch heute erhaltener Gewannname. Im Jahre 1131 lebten nur einige Hütten am Ort. Das Benediktinerkloster Einsiedeln a. d. G. ließ dann im Jahre 1223 unter seinem damaligen Vorsteher, dem Abt Johannes, mit der diesigen Klosteranlage beginnen. In dieser Zeit wurden einige Wohnhäuser für die Mönche und die Klosterkirche im romanischen Stile, dreischiffig und nach damaliger Vorchrift von Osten nach Westen erbaut. Die Klosteranlage wurde unter den Staufern des heiligen Regidius gestiftet, der auch dem Ort zu dem heutigen Namen verhalfen hat. Sanctum Regidii wird er 1341 genannt, Sancti Regidii, St. Jigen, Sancti Jigen, Sancti Jigen und schließlich St. Jigen nennt ihn die spätere Zeit. Im Volksmund heißt der Ort „Jille“.

Schon in der Römerzeit war hier eine Siedlung vorhanden, wie die am Orte ausgegrabenen Funde zeigen. Man hat Reste einer römi-

schen Villa ausgegraben und auch einen „Weierhof“ festgestellt. Auf Grund gefundener Fragmente vermutet man auch eine römische Ziegel- und Töpferlei. Römische Brandgräber wurden beim Bahnbau in St. Jigen im Jahre 1842 bloßgelegt. Ferner bestanden auch gefundene römische Münzen die Anwesenheit dieses Volkstammes. Ueber der Tür der Sakristei der ehemaligen Klosterkirche ist in der südlichen Chorwand ein Reliefbild eingemauert, das einen nach rechts hinwendenden Jüngling darstellt, der eine Weintraube zum Munde führt. Sehr wahrscheinlich handelt es sich hier um ein Denkmal, das zu Ehren des Weingottes Bacchus errichtet war, da ja bekanntlich der Weidobach zur Zeit der Römer an den Hängen des westlichen Oberrheins schon ganz bedeutend gewachsen ist.

Das Schicksal des Dorfes mit seiner Regidiuskirche war äußerst mannigfaltig. St. Jigen stammt aus dem 9. Jahrhundert, war ursprünglich eine Vogtei und Eigentum des Hochstifts Worms. Dann erwarb das Domstift zu Speyer die Vogtei und verkaufte sie wieder mit Bewilligung des Bischofs Walrad im Jahre 1100 an das Benediktinerkloster Einsiedeln zu zwei Dritteln. Das andere Drittel der Vogtei trug der Graf Boppo von Laufen von dem Herzog Berthold von Jähringen zu Lehen. Der mächtige Graf von Laufen war auch Besitzer des Städtchens und Schlosses Rothenberg bei Wiesloch. Später erwarb der Bischof von Speyer das Soloh Rothenberg und mit ihm wieder ein Drittel der Vogtei. Ein anderer Teil kam 1196 zu dem Kloster Schönau. Nach der Gründung des Klosters im Jahre 1230 kamen auch die Adeligen v. Lichtenau hierher, die schon in Verden und in Rühlloch Güter hatten. Der Aufseher wird 1474 Burghebel genannt und soll mit der heutigen oder den „Lichtenau“ identisch sein. Dort soll ehemals eine Tiefburg gestanden haben, in welcher die adeligen Herren saßen. Im Jahre 1288 hat der Kurfürst Heinrich v. Lichtenau seine diesigen Güter an Pfalzgraf Ludwig II. verkauft. 1474 verkaufte der Abt und Konvent des Klosters zu Einsiedeln sein diesiges Bestehen an Kurfürst Friedrich I., der seit 1449 in Heidelberg residierte. Bereits vor dieser Zeit hatte das Domstift zu Speyer die adeligen Güter an sich genommen, mußte diese aber nach der Schlacht von Seldeneim (1462), in welcher der Bischof von Speyer unterlag, an Kurfürst Friedrich I. abtreten. Durch Kauf der übrigen Propstei war der ganze Ort im Besitz der Kurfürsten und blieb es auch bis zum Jahr 1803, um von da ab in den badiischen Staatsverband überzugehen.

Nach der Wiedernahme des Ortes durch den Kurfürsten wurde die Klosterkirche ausgebessert, da sie in den Kriegsjahren zwischen Kaiser Ulrich I. und den rheinischen Kurfürsten sehr stark beschädigt wurde. Die frühgotischen Teile, die heute noch vorhanden sind, wurden bei diesem Umbau eingefügt.

Nach dem Tode des Kurfürsten Friedrich I. im Jahr 1476 und in den folgenden Jahrhunderten kamen Teile der Gemauertung durch Kauf, Schenkung und Erbschaft an die Herren von Bettendorf, von Sickingen, von Sponen, von Röllsch, von Reutlingen, Wier u. a. Ein Nachkomme des Adelsgeschlechts von Bettendorf, der Freiherr Heinrich von Bettendorf, lebt heute noch in Rühlloch und hat auch hier noch einige Güter. Ferner werden auch das Nonnenkloster zu Speyer und zu Neuburg, das St. Andreadskloster zu Worms, die geistliche Administration Heidelberg, die kurfürstliche Hofkammer und die Deutschherren als Besitzer genannt.

Die Freude mancher Kurfürsten an der Jagd war auch die Veranlassung, im Jahr 1591 eine Jagdschlösschen für Kasper, die sogenannte „Kasernerie“ anzulegen. Zur Kasernerie war ein Kasernermeister bestellt. Nachkommen der Kasernermeister Stumpf und Paier leben heute noch hier am Ort und im benachbarten Leimen. Im Jahr 1803 kaufte die Grafenfamilie von Döckberg die Kasernerie und der letzte Besitzer war Freiherr von und zu Guttentberg. Als

dann ist das große Gut von der Widfläche verschwunden. Der heutige Gewannname „Kasernerie“ stammt also aus dieser Zeit. Auch ein noch gut erhaltenes Bild legt Zeugnis ab von der einstmaligen Kasernerie, nämlich das Wappen an dem jetzigen Grimlinger'schen Wohnhause. Es ist anzunehmen, daß die Kasernermeister in diesem Hause gewohnt haben. Das Bild heißt den „Jäger aus Rursfeld“ dar. Der junge Jäger trägt einen mit Elchenaub getränkten Hut und bläst gerade in ein Horn zum Ausbruch der Jagd.

Wir kehren nun nochmals zurück zu unserer Klosterkirche. Im Jahr 1476 überließ Kurfürst



Die ehemalige Klosterkirche

Friedrich I. die Klosterkirche den Dominikanern und von diesen ging sie 1500, nachdem Kurfürst Friedrich II. die Reformation einführt, auf die geistliche Administration über. Sie war dann bald Eigentum der Reformierten, bald der Lutheraner. Während des Dreißigjährigen Krieges kam sie auch wieder zeitweise in den Besitz der Katholiken. Im Jahre 1705 wurde sie bei der Kirchenteilung der katholischen Kirchengemeinde allein zugeteilt. Von 1698 bis 1702 wurde sie von den Katholiken, Lutheranern und Reformierten zugleich benutzt. Die Seelsorger haben für alle drei Konfessionen in Leimen gewohnt. Gottesdienst fand nur statt, wenn einer der Pfarrherren sich bequeme, nach St. Jigen zu kommen. In dem Erlösreichen Kriege, in dem auch das Heidelberger Schloss zerstört wurde, wurde die Klosterkirche so sehr beschädigt, daß kein Turm mehr vorhanden war. Auch die Glocken und die Uhr wurden eine Beute der barbarischen Franzosen. Die drei Konfessionen hatten in jener Zeit einen gemeinsamen Kirchendiener, den Maurer Hans Wehrather, welcher für seine Tätigkeit eine Vergütung von jährlich zwölf Gulden erhielt. Die Reute mußten mit einer Schwere zur Kirche gerufen werden, da ja die Glocken fehlten. Unter diesen Umständen und da, wie bereits erwähnt, keine bestimmte Zeit für den Gottesdienst der verschiedenen Konfessionen festgelegt war und noch dazu den gleichen Kirchendiener, werden die frommen Bewohner nicht immer den richtigen Seelsorger angetroffen haben?

Das Kirchlein muß in jener Zeit sehr schlecht gewesen sein, denn Regen und Schnee konnten längere Jahre hindurch Einzug halten. Bittschrift um Bittschrift ging wegen Erneuerung der baufälligen Kirche an den Kurfürsten. Die kurfürstliche Hofkammer, die geistliche Administration in Heidelberg und die Dominikaner tritten sich lange Jahre hindurch um die Verpflichtung. Schließlich wurde durch die kurfürstliche Regierung in Mannheim unter dem 1. Dezember 1773 beschlossen, daß alle Inhaberechtigten, nämlich die Hofkammer, die politische

Gemeinde St. Jigen, und das Dominikanerkloster nach dem Verhältnis ihres Bezugs zum Umbau der Kirche beizutragen hätten. In der Begründung zu dieser Entscheidung wird u. a. ausgeführt: „Nur die drohende Gefahr des Zusammensturzes der Kirche gab die Veranlassung zu jenem Urteil“. Nach diesem Richtspruch wurden die Bauarbeiten im Jahr 1780 für zusammen 1743 Gulden an Maurermeister Sigelberger aus Wiesloch, Zimmermann Buomann aus Rühlloch, Schieferdecker Billmann aus Heidelberg, Schlosser Meß aus Schwetzingen und Dreier Schweidert aus St. Jigen vergeben. Die alte Kirche wurde größtenteils abgerissen und war wieder 1782 im Rohbau vollendet. Der Bauanschlag wurde aber beim weiteren Ausbau wesentlich überschritten. Die Bauunternehmung belief sich im Jahr 1783 auf 2807 Gulden. Hieron hatte die Hofkammer 200 Gulden, die Dominikaner 1600 Gulden und die politische Gemeinde St. Jigen 1002 Gulden zu bezahlen. Am 3. Oktober 1784 wurde die neue Kirche eingeweiht und der katholischen Kirchengemeinde für ihre weitere Bestimmung übergeben. Verschiedene Schenkungen wurden der Kirche zuteil, die nicht vergessen sein wollen. Reich und Patene stammen aus dem Jahre 1725. Die Patene hat folgende Widmung: „Ihre Excellenz Frau Generalin von Esfer Gebornne von Spee zum Heften Andenken Ein Reich mit Fäden für die Katholische Gemeinde in St. Jigen. Deibelberg, d. 24. Januarus Anno 1725“. Im Jahr 1776 schenkte die geistliche Administration in Heidelberg eine neue Monstranz, welche leider in der Nacht vom 15. auf 16. Mai 1843 samt dem Speisefleisch geraubt wurde.

Das Klosterkirchlein ist seit seinem Umbau 1782 heute noch erhalten. (Siehe Photographie.) Das Innere der Kirche bietet wenig altes. Ein wirkungsvolles Bild über dem Westeingang der Kirche fesselt unser Auge. Das Bild stellt den auf einem Sessel sitzenden Kirchenpatron Regidius dar. Die rechte Hand ruht er segnend über einen knienden Mönch aus, während zur Linken ein anderer kniender Mönch den etwas beschädigten Altar hält. (Siehe Photographie.) Unmittelbar an der Südseite der Klosterkirche wurden noch bis zum Jahr 1848 die Toten beerdigt. Mite Ringmauern von dem ehemaligen Kloster sind gleichfalls noch gut erhalten und erzählen uns von dem stillen Wirten der Wände.

Sehr interessant ist auch ein Prozeß des katholischen Oberkonsults gegen die politische Gemeinde St. Jigen wegen Entfernung der Turmuhr aus der katholischen Kirche. Die Beschwerden hiergegen dauerten nicht weniger als drei Jahre, von 1896 bis 1898. Endlich im Jahre 1898 wurde durch die politische Gemeinde St. Jigen in der katholischen Kirche eine circa zwanzig Zentner schwere Uhr errichtet. Nach 14 Jahren ließ man die Uhr stillstehen mit der Begründung, daß man sie nicht schlagen dürfe und sie darum nur unbillige Kosten für das Aufschieben verursache. Man richtete sich nach dem Abgang der Jäger und auch die Schulzeit wurde nach den Wahnwünschen festgesetzt. Mit Beschluß des Landeskommissars vom 31. Januar 1893 wurde die Bauuhre als maßgebende Uhr für das Dorf bestimmt. Der Gemeinderat blieb aber, trotzdem die Uhr zwecklos war, darauf bestehen, daß sie in der Kirche verbleiben sollte. Später gab aber der Gemeinderat doch nach und entfernte die Uhr. Heute ist eine Turmuhr auf dem im Jahre 1902 erbauten Schul- und Rathaus eingebaut und jedermann weiß wieder genau, wieviel Uhr es ist. Vielleicht wünscht aber mancher Schulkind und wohl auch Erwachsene die Zeit, in welcher man sich an der Bahn richtet, zurück.

So hat St. Jigen einen „zeitlosen“ Kirchenturm, der Tage und Nächte, Jahre, Jahrhunderte und Generationen auch ohne Stunden-schlag kommen und vergehen laßt.

Philipp Kübler.



Portal am Westeingang

Beim letzten deutschen Schwertfeger

In Stuttgart lebt der letzte Vertreter eines einst hochachteten alten Handwerks, der über 80jährige Schwertfeger Karl Lüh.

Wer von der jungen Generation weiß heute noch etwas von dem uralten und einstmalig hochangesehenen Handwerk des Schwertfegers? Kaum daß sich der eine oder andere noch unter dem Namen etwas vorstellen kann. Und dabei ist es noch gar nicht einmal so schrecklich lange her, daß auch dieses Handwerk noch einen goldenen Boden hatte. Freilich, die fortschreitende Entwicklung der Industrie hat ihm dann so rasch und gründlich den Garauz gemacht, daß man heute kaum mehr einen Vertreter dieses interessanten Faches findet. Als einziger in Deutschland lebt ein Stuttgarter, Karl Lüh, ehemals Kgl. Hofschwertfeger, diese Arbeit handwerksmäßig aus. Und auch er ist jetzt schon über 80 Jahre alt.

Der Schwertfeger war ursprünglich der Gehilfe des Waffenschmieds und fertigte meist die kleineren Waffen, hauptsächlich Stichwaffen, wie Dolche, Degen usw., während der Waffenschmied die schwierigeren Arbeiten an den Rüstungen, größeren Waffen usw., erledigte. Später hat sich jedoch dieser Unterschied vollkommen verwischt und die Bezeichnung „Schwertfeger“ wurde gleichbedeutend mit „Waffenschmied“. — Solche Schwertfeger gab es noch bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts in jeder Universitätsstadt, wo sie die Schläger für die Studenten anfertigten und instandhielten. Seit der Industrialisierung der Waffenfabrikation jedoch ist das Schwertfegerhandwerk mehr und mehr zurückgegangen und bedeutet heute nichts mehr weiter

als eine Arbeit für Museen und Antiquar-sammler.

Im Stuttgarter Altstadtviertel, am Leonhardplatz, hat Meister Lüh seine Werkstatt. Klein und beschiden liegt sie hinten in einem Hofe. Und fast niemand beachtet das verblüffende Schild, das vorn an der Straße neben dem Hofort aus der Hauswand ragt: „Karl Lüh, Kgl. Hofschwertfeger“. Wie ein Museum sieht die Schwertfegerwerkstatt aus oder eine altertümliche Waffensammlung. Ringsum stehen und hängen in dem nicht sehr großen Raum Waffen und Rüstungen aller Art und aller Zeiten. Mächtige eisernen Harnische, Helme und Weinschienen, oft mit Kost bedeckt, Dolche und Säbel aus allen Jahrhunderten, von der einfachen, spärlichen und halbzirkelförmigen Landsknecht Klinge bis zum prunkvollen Ehrendegen, Hellebarde und Spieße, sogenannte Cleven (eine Art Sense mit senkrechter Klinge) und Partisanen, alte und alte Pfeifen und Mäsketen — das ist das Reich des Kgl. Hofschwertfegers. Daneben finden sich auch friedliche Reliquien in großer Zahl: verschönernte Türbeschläge und Bronzeverzierungen, alte Schloßer, Junderfeuerzeuge und eine ganze Reihe altertümlicher Uhren.

Inmitten dieser Erinnerungen vergangener Jahrhunderte wohnt Meister Lüh, eine würdige und freundliche und trotz seiner 80 Jahre ungewöhnlich rüstige Erscheinung. Ohne Arbeit, meint er, könne er nicht leben; und so geht er denn immer noch Tag für Tag, Sommer wie Winter, mit geschäftsmäßiger Pünktlichkeit morgens um 8 Uhr in seine Werkstatt und arbeitet den ganzen Tag über, als ob das so sein müßte. „Damit man halt etwas zu tun hat“, sagt er.

Denn von Erwerb ist ja hier kaum die Rede, das Schwertfegerhandwerk wirkt so gut wie gar nicht mehr ab. Wieviele Leute gibt es schon, die sich für Waffen und Rüstungen interessieren? Ein paar Museen und Antiquarhändler und einige private Sammler vielleicht sind es, die einem Schwertfeger heute noch geringe Arbeit zu geben vermögen. Neugefertigte Sachen finden fast gar keinen Absatz mehr, höchstens noch Modelle in Puppengröße. Ein besonderes Stiefelpferd des alten Herrn, das eigentlich mit seinem Beruf nichts unmittelbar zu tun hat, sind alte Uhren, deren er eine ganze Sammlung in seiner Werkstatt hat. Praktische sind darunter, wie man sie selten zu sehen bekommt und die der Meister auch nicht aus der Hand gibt.

Früher, ja, da waren andere Zeiten, meint der Alte nachdenklich. Als der königliche Hof noch bestand, da gab es das ganze Jahr über zu tun; auch von privater Seite kamen laufend Aufträge. Jetzt aber ist es still geworden in des Schwertfegers Werkstatt, obwohl er weit und breit keine Konkurrenz hat, bleibt das Geschäft flau — sein Handwerk ist tot, dem Tauschschritt der modernen Technik zum Opfer gefallen.

Um so größeren Interesse aber erregt sich die ehrwürdige Person des alten Waffenschmieds, der so treu und zäh an seinem Beruf festhält. Einen ganzen Tag Erinnerungen framt Herr Lüh aus seiner Schublade: Silber und Beschreibungen seiner Werkstatt und Tätigkeit, die in allen möglichen Zeitungen und Zeitschriften der ganzen Welt schon erschienen sind. Eine richtige Verämbeltheit ist der „letzte Schwertfeger“ geworden. Er macht sich allerdings nicht allzuviel bar, wenn er auch all die Zeitungsausschnitte, Photos und Briefe, die ihm sogar aus Amerika und sonstigen fernem Ländern zugegangen sind,

forgfältig aufbewahrt. Mit leiser Entrüstung weist er auf den Text zu einem Bild hin, wo in englischer Sprache geschrieben steht, daß Meister Lüh schon 90 Jahre alt sei. „80 sind es ja inzwischen geworden, aber 90, das ist doch etwas zuviel“, weist der jugendfrische Greis diese amerikanischen Sensationsmache zurück. — Uebrigens könnte Karl Lüh, wenn er gewollt hätte, heute sogar wohlbestallter amerikanischer Staatsbeamter sein. Im Jahre 1922 besuchte ihn der Direktor des Metropolitan-Museums in Washington und machte ihm das Angebot, mit ihm übers Große Wasser zu fahren und dort die Schätze jenes Instituts zu betreuen. Lüh lehnte das günstige Anerbieten ab und blieb in der Heimat; dort drüben hätte er allerdings ein reiches Verämbelungsfeld vorgefunden, denn — nicht ohne Bitterkeit sagt er der Meister, — Schwertfeger gibt es in Amerika nicht und doch wurden die kostbarsten Schätze der alten Waffenschmiedekunst über den Ozean verschifft.

Ueber seinen Werdegang erzählt Herr Lüh, daß er zunächst das Schlosser- und Mechanikerhandwerk erlernt und erst später, nach Beendigung des deutsch-französischen Krieges von 1870 und 1871 zusammen mit seinem Vater die Schwertfegererei wieder aufgenommen habe. Sein Vater war Schwertfeger von Beruf und hatte seinerzeit in Stuttgart beim alten, bekannten Meister Strecker gelernt. Der Großvater dagegen und die Vorfahren hatten mit diesem Handwerk keine Verbindung. Und wenn nun auch Meister Lüh in vielleicht nicht allzu ferner Zeit die Arbeit aufgibt, dann wird der Schwertfegerberuf nicht nur in Stuttgart und Württemberg, sondern vielleicht wohl in deutschen Ländern überhaupt ausgepflegt sein.

Hermann Eckert, Stuttgart.

Der „dortige“ Bürgermeister von Saarlouis . . .

Eine unbekannte Geschichte von der Saar — Von Ludwig Hermann

Wie es das Schicksal fast aller deutschen Grenzgebiete von jeher gewesen ist, daß die Nachbarn von außen sie in Zeiten der Zerrissenheit des Deutschen Reiches begehrien, und sie auch manchmal als leichte Beute erwarben, so ist es auch dem Saarlande ergangen. Immer wieder hat es die Wechsellagigkeit der Franzosen gereizt und sowohl im Dreißigjährigen Krieg als auch nach der französischen Revolution ist es zeitweise vom deutschen Lande losgerissen worden. Immer wieder aber ist es zu Deutschland zurückgekehrt, weil Land und Bevölkerung so zweifellos deutsch waren, daß es auch dem größten Entgegenkommen Frankreichs nie gelang, sie für sich zu gewinnen. Wie die Mehrzahl der deutschen Länder aber bis zum „Reichsdeputationshauptschluß“ von 1803 an zahlreich kleine und kleinste Gebiete, deren jedes einen eigenen Herrn hatte, zerfiel, so erging es auch dem Saargebiet. Teils gehörte es zum Kurfürstentum Trier, teils zu Pfalz-Weidbrücken, dann gab es Grafen von Nassau-Saarbrücken und so noch mehrere andere Fürsten und Herren, deren jeder über ein Städtchen Saargebiet regierte. Als dann diese städtischen Häuser zum Teil ausstarben, zum Teil der Mediatisierung zum Opfer fielen, wurde die Regierungsform der Saarlande immer einheitlicher, und als 1815 Napoleon endgültig besiegte und entfernt war, wurde das ganze Land im zweiten Pariser Frieden preussisch. Anfang des Jahres 1816 nahm Preußen Besitz von dem ganzen Lande, und dabei hat sich eine Geschichte zutragen, die wert ist, der Vergangenheit entziffert zu werden.

Die Grenzfestung Saarlouis mußte selbstverständlich wieder Garnison werden. So erhielt denn eines Tages der Bürgermeister einen Erlaß der preussischen Regierung, der etwa lautete:

„Dem dortigen Bürgermeister wird aufgegeben, bis zum Monatsende diese und diese Vorkehrungen für die Aufnahme der Garnison zu treffen.“

Wenige Tage später erhielt die preussische Regierung in Berlin eine geharnischte Beschwerde, in der Bürgermeister, Magistrat und Bürgerchaft von Saarlouis den Wortlaut dieses Erlasses mitteilten, und die Bitte stellten, sie gegen „detartige unmotivierte und unsachliche Befehle“ in Schutz zu nehmen.

In Berlin löste diese Beschwerde natürlich lebhaftes Unbehagen aus, denn man beabsichtigte, die Saarbevölkerung mit dem denkbar größten Entgegenkommen zu behandeln; und daß nun schon Beschwerden über schlechte Behandlung einliefen, war der Regierung mehr als unangenehm. Aber die sorgfältige Prüfung des Schriftstückes führte zu keinem anderen Ergebnis als dem, daß man in dem Erlaß, man möchte ihn drehen und wenden wie immer man wollte, nichts fand, was man als auch nur im geringsten anständig hätte vermuten können. Schließlich lief in Saarlouis die Antwort ein, die lautete:

„Dem dortigen Bürgermeister, dem dortigen Magistrat und der dortigen Bürgerchaft wird seitens der preussischen Staatsbehörde auf die dortige Beschwerde mitgeteilt, daß die sorgfältigste Prüfung nicht das geringste ergeben hat, wodurch sich die dortigen Beschwerdeführer „als unmotiviert und unsachlich befehdigt“ betrachten können. Die Beschwerde muß deshalb als völlig unbegründet zurückgewiesen werden.“

Die Wirkung dieses Schreibens war, daß nach kurzer Zeit sowohl der Festungskommandant wie auch der Landrat melden mußten, daß das Verhältnis zwischen der Bevölkerung und den Behörden, sowie der Garnison das denkbar schlechteste sei. Bürgermeister, Magistrat und Bürgerchaft schienen gefesselt jeder Bewegung mit den preussischen Behörden aus dem Wege zu gehen, und es herrschte ein geradezu unerklärlicher Geist der Auflehnung und der Feindseligkeit gegen alles Preussische. Infolgedessen sah sich die Staatsregierung veranlaßt, einen eigenen Staatskommissar nach Saarlouis zu entsenden, mit dem Auftrage, sollte es alles daran, was in Menschenkräften steht, um das Mißverständnis zu beseitigen, aber mit gutem Gewissen kann ich betonen, daß seitens der preussischen Behörden nicht das geringste versehen worden ist, das Ihnen und Ihrer

Bevölkerung Anlaß zu feindseligem Verhalten gegeben hat. Ichahre nach Berlin zurück, um dem dortigen Ministerium Bericht zu erstatten . . .“

In diesem Augenblick ging eine Bewegung durch die Zuhörer. Die Saarlouiser Herren saßen sich bedeutungslos an, beifälliges Kopfnicken und verständnisvolles Kopfschütteln wurden bemerkbar. „Was hohd der geköbroche? Hohd der nidd etwa „dortiges Ministerium“ gelachd?“ flüsterte einer der Stadträte aufgeregt seinen Kollegen zu. Und der Geheimrat, der glaubte, annehmen zu müssen, daß der Träger ein wenig schwerhörig sei, wiederholte seine Ausführungen: „Ichahre nach Berlin und werde dem dortigen Ministerium berichten.“

Aber da fing der vorlaute Stadtrat an zu lachen: „Au mais, eyt is es Ministerium au dortig!“ „Was ist dortig, meine Herren?“ fragte der erhaunte Geheimrat. Da aber brach es aus dem Bürgermeister: „No ech sin dortig, un de Magistrat sin dortig und de Bürgerchaft sin dortig und de Beschwör sin dortig un ey sin et Ministerium au no dortig!“

Da aber brach ein Sonnenstrahl durch das Gemüt des Herrn Staatskommissars, der sich in seiner ganzen Größe erhob und sprach: „Na, nu hätten wir's also!“ Was in Saarlouis „dortig“ bedeutet, das wußte er zwar trotzdem noch nicht, aber daß es nicht eben etwas Schönes bedeutet, das war ihm nun klar. Und deshalb sprach er weiter: „Die preussische Staatsregierung hat mich bevollmächtigt, zu erklären, daß weder Bürgermeister noch Magistrat oder Bürgerchaft der Stadt und Festung Saarlouis „dortig“ sind, sondern jederzeit als gute und getreue Beamte und Bürger betrachtet werden!“ Da aber leuchteten die umdüsterten Miemen der Saarlouiser Herren auf, und der Bürgermeister erklärte in wohlgeleiteter Rede, nun, dann sei ja alles gut und der Herr Geheimrat werde von Bürgermeister und Magistrat gebeten, noch in Saarlouis zu bleiben, um an dem Veröhnungs- und Abschiedsschmaus, den die Bürgerchaft ihm zu Ehren am Abend geben werde, teilzunehmen.

Das Festmahl verlief so fröhlich, wie Festmahl im weinstrohen Saarlunde zu verlaufen pflegen. Der Geheimrat lag neben dem Bürgermeister; Festungskommandant und Landrat saßen inmitten der fröhlichen Bürgerchaft und als die Festimmung auf dem Höhepunkt angelangt war, flüsterte der Regierungskommissar dem Bürgermeister zu: „Aber nun müssen Sie mir auch noch sagen: Was bedeutet eigentlich das Wort „dortig“?“ Und der Bürgermeister starrte den Ehrengast verblüfft an und sagte: „No wisse se das lekanner no net? Wer locht au „niddärrisch“ dador!“ „Ach so,“ erwiderte der Kommissar, „wir in Berlin sagen aber „höhmlich“! Hier haben Sie nochmals meine Hand, die Saarlouiser sind bestimmt nicht „dortig“ und sie werden niemals „dortig“ sein. Das ist die feste Meinung der preussischen Staatsregierung.“

Seit jenem Abend, an dem der alte Geheimrat prophezeite, daß die Saarlouiser niemals „dortig“ sein werden, sind fast einhundertzwanzig Jahre verfloßen. Die Saarlouiser sind auch heute noch nicht „dortig“, und der beste Beweis dafür, daß sie das nicht sind, ist, daß sie trotz aller Verprechungen, die ihnen die Franzosen machen, nur den einen Wunsch haben, zum deutschen Vaterlande zurückzukommen, und das so schnell wie möglich. Wer aber in Genf oder in Paris etwas anderes behauptet, der ist „dortig“!

Flucht vor der Hitze



Unter der Brause

Hil-Klischee

Leben auf dem Tanker — Höllenqualen im Giftgas | Von Alexander Thayer

Am Oelhafen Hamburgs. Unser Tanker von 3000 Tonnen liegt an einem Kai. Wir sind so groß wie die Passagierdampfer der Hamburg-Amerika-Linie mit 800 Mann Besatzung und 2000 Passagieren. Und sind nur 30 Mann zur Bedienung des Schiffes. Jeder Mann und jeder Offizier bekommt acht Stunden Urlaub, um seine Angehörigen nach mehrmonatlicher Fahrt zu besuchen. Die Maschine wird für die neue Reise überholt. Jede Schraube des Motors nachgezogen, die Ventile durchgesehen, überall wird geklopft und gehämmert, um an dem Tonklang das kleinste Sprünghen zu erkennen. Reuerdings macht man Königsaufnahmen vom einzelnen Teil! Nach dem Motor kommen die Pumpen und Rumpfpumpen an die Reihe. Nacht doch jedes Schiff, auch das neueste, Wasser und muß täglich leutzgepumpt werden. Jedes Ventil, jeder Schieber wird auseinandergenommen und wieder zusammengesetzt.

Endlich ist das Schiff fertig, die Troffen fließen ins Wasser, der Tanker geht auf die Reise. Wir gehen ohne Ladung in See, ragen wie ein fünf Stock hohes Haus aus dem Wasser. Bei dem schönsten Wetter rollen wir, daß die Teller von den Köchen fliegen. Wir sind durch den englischen Kanal und haben den Kurs auf Mexiko abgesetzt. Jetzt beginnt die Arbeit, man kann nicht sagen Arbeit, die Qualen, die Tortur, das Martyrium . . .!

Die Tanks werden gereinigt! Was das heißt, Tanks reinigen? Kein Oelrest darf übrig bleiben, der die neue Ladung verunreinigen würde. Die unbarmherzige Sonne scheint auf das riesige Eisendek, in den

Tanks zittert die Luft wie über einem Dampfkessel. Die Matrosen klettern in die stiefelnden Tanks, gehen fünfzehn und mehr Meter hinab in eine Höhle, die vom Schein der elektrischen Lampen gespensterhaft erhellt wird.

„Vorwärts, vorwärts!“ Die Männer kriechen in die mannshohen Röhren, leuchtend und schweißend, kriechen bis zu den Ventilgehäusen, liegen mit dem verunreinigten Körper auf dem heißen Eisen, klettern auf den Steigleitern, daß die Haut in Fetzen hängen bleibt.

Wir Offiziere klettern nicht weniger schmutzig, nicht weniger leuchtend mit und beaufsichtigen die Arbeit. Der glühend heiße Oeldunst legt sich erschreckend auf die Lunge. Und die Augen! Lider sind entzündet, der Rachen wird rauh und trocken, die Zunge hängt wie ein Fremdkörper in der Kehle, bei jedem Atemzug atmen wir Oelgase ein, die Ohren, die Nasen bluten.

Zuerst werden die Tanks abgetragt. Eine Arbeit, die nicht einmal die Teufel der Hölle erfinden können. Dann wird geschrubbt und gebürstet, gerieben und mit Drahtbürsten geschuert, die dem Mann die Hände verbrennen. Dann mit heißem Wasser und Soda gerieben! Hast du einmal der Hausfrau zugehört, wenn sie einen fetten Topf gewaschen hat? Fünfzehn Mann müssen auf hoher See, unter tropischer Sonne, bei den Bewegungen eines tolechten Schiffes ein Röhrenmaß verölten Eisens reinigen, das hässlichen Wänden und Böden dreier großer Häuser gleichkommt!

Endlich ist das Martyrium vorbei. Die Tanks werden unter heißen Dampf gereinigt. Die Wände werden heiß, der Dampf setzt sich

überall an, das heiße Wasser rinnt an den Wänden herab.

Und jetzt erst recht wieder hinein in die Hölle!

Wird es das wirklich! Kein Bergwerksarbeiter — würde es auch nur eine Stunde aushalten. Denn diese Arbeit wird schon unter tropischer Hitze ausgeführt. Die Heizer der großen Dampfer führen selbst in den Tropen noch das Leben von Ostlmos im Bergleich zu ihren Kameraden auf den Tankern, die diese Arbeit verrichten!

Die Leute verhüllen ihren Körper mit Regen und Luchern, denn die Haut wird von den heißen Gasen gebeizt und geschmort. Für den Mund aber gibt es keinen Schutz, atmen muß der Mensch, das Giftige dringt in die Lungen, ägt und brennt.

An Deck brütet unterdessen die Hitze auf den eisernen Decken. Wer barsüßig über das Deck gehen wollte, würde sich das Fleisch von den Knochen brennen. Und doch sind sie glücklich, wenn sie auf Deck die leichte Schicht haben.

Nun ist die Arbeit der „hell“ vorbei. Die des „purgatory“ (Regefeuer) beginnt. Die Temperatur in den Tanks ist auf sechzig Grad gesunken! Mit schweren Hammern wird der Rost von den Wänden geklopft. Unausführlich, Tag und Nacht dröhnt das Hämmern durch das ganze Schiff, grabt sich in das schmerzende Gehirn mit immer gleichbleibender Unerbittlichkeit. Der größte Feind des Schiffes wird bezwungen, in kleinen Blättern fällt der Rost zu Boden. Mit der Stahlbürste wird das Eisen gekratzt. Die Ohren schmerzen.

Wieder ist eine Woche vergangen, eine Woche mühevoller Arbeit. Nochmals wird gereinigt, gewaschen und geschrubbert. Jetzt wird gemalt

und gepinselt. Die Hitze trocknet die Farbe zu rasch, sie springt, immer wieder wird übermalt. Ein Tropenregen plätschert nieder, der Aufseher strich ist verdorben. Also nochmals die Arbeit von vorne. So geht der Dienst dahin. Nacht um Tag, Tag um Nacht. Vier Stunden Wache, acht Stunden Freizeit im Tage und in der Nacht. In der Freizeit aber muß ich die schriftlichen Arbeiten erledigen, mich waschen und rasieren, schlafen. Einmal ein verbotenes Weischn irgendwo am Deck, in der Gefahr, daß uns der Kapitän um die Ohren fliegt, wenn wir Ladung haben. Aber immer noch gefolgt die Hinreise mit der mörderischen Arbeit als die Rückreise ohne Arbeit und das geliebte Kraut. Endlich ist der mittelamerikanische Hafen erreicht. Kaum ist das Schiff verladen, sind auch schon die Tanks bereit, ihre kostbare Ladung in sich einzuschließen. Ihre Ladung, nach der die ganze Welt lechzt. Arbeiter kommen an Bord, befestigen die dreißig Zentimeter dicken Schlauche an den Stößen. Die Verbindung mit der Landleitung ist hergestellt. Viele Kilometer weit kam die Leitung irgendwo aus dem Inneren, wo die Bohrtrümmel die reichen Bodenschätze verraten. Die gewaltigen Pumpen beginnen ihr Stampfen, sie sonnen und schlürfen. Die dicken Schlauche schütteln sich vor verhaltenen Kraft des unendlichen Oelstromes. Die heiße Tropenhitze brennt über dem Schiff. Zwei Tage und Nächte laufen die Pumpen; dann werden die Troffen losgeworfen, das Schiff sticht in See.

Kurs Heimat! Da liegen die Matrosen nach ihrer Wache zuweilen am Vorschiff, das leere Weischn aus Gewohnheit im Mund und starren nach dem Passagierdampfer, der an uns vorbeirauscht. „Wie schön muß das Leben auf einem Tanker sein!“ sagen sie. Bummelt schon langsam über den Atlantik, das richtige Hausengerleben!

DER GENIUS UND DAS VOLK / Von Adolf Peter Paul

Zwei Reiter reiten durchs Feld. Soldaten. Ein Sattel hängt der Karabiner. Schwarze Uniformen, schwarzrotes Goldene Schärpe, hohe Hüften über jungen frischen Gesichtern. Schweigend reiten sie. Die junge Saat lacht zu ihren Füßen, die Weiden tragen helle Käpfe. Weit hin grünt die Ebene, Frühlingssonne darüber; ein Zug von Staren schwirrt vorbei. Hinter den beiden in weitem Abstand die Schwadron. In der Ferne am Horizont graue spitze Türme.

Frühlingssonne! Welche Lust zu reiten, ein freier Soldat, in den goldenen Morgen! Heller Schimmer erster Knapenröße fliegt über die Bäume vom Dorfand her.

Ein Trupp neugieriger Kinder nähert sich. „Wie heißt das Dorf?“ — „Laudstedt!“ — „Laudstedt? Hat hier nicht der Große von Weimar seine Opibagie aufgeführt vor den Rabegästen, und Schiller den Ballstein?“ — „Was würde Schiller jetzt sagen, wenn er noch lebte und erlebte, daß Allddeutschland gegen den Korsten sich erhebt! Er würde ein Hermannsdrama schreiben!“ — „Ja, Schiller! Aber der Weimarer Geheimrat? Hais und Suleika, Annikensammlung, Helenaverse!... O selige Zeit, als ich noch in Weimar mit seinem August gezecht, mit der tollen Christiane die Nächte durchtanzt, Weimar auf den Kopf gestellt, indes der Alte bei bescheidener Lampe am Faust handierte. Dazwischen liegt Erfurt und seine Audienz beim Kaiser. Bist du uns nicht werden, was er nicht sein kann?“

Knabenhaft errötete Theodor Körner. Friedrich Förster spricht weiter. Er weist in die Runde, der Wind weht über die hellgrüne Saat. „Sieh, wir reiten über geweihte Erde. Diese Ebene hat Geschichte getrunken und Blut. Hier regierte Mars seit tausend Jahren. Dort drüben irgendwo schlug der erste Sachsenkönig die wästen Ungarnschwärme. Dort im Osten muß Lützen liegen, wo der Löwe aus dem Norden mit seinem blonden Reubelsing vor der blanken Schar seiner Reiter hielt und um den Sieg betete. Und hinter jenem Walde raht im Südwesen die Höhe, auf der vor fünfzig Jahren Schöblich auf Friedrichs Kommando wartete, seine Peise in die Luft warf und seine Kürassiere den bangbüchigen Panduren und den parfümierten Franzosen in die Flanke drücken ließ. O Theodor, diese Erinnerung soll uns ein Omen sein für unsere heilige Aufgabe. — Sieh, da kommt der Professor!“

Der Professor war der Führer der Schwadron, ein Gelehrter aus Berlin, der die Abteilung führen sollte, bis nach dem ersten Gelechte die Jäger den Lichtigsten zum Hauptmann gewählt hatten. Ein Professor als Führer und Feldwebel der Studenten! Fast alle Lützowier kamen von der Universität. Einst die alten Renommisten aus Vena, Halle, Berlin, die ihren großen Ruhm darin suchten, sounbiviele Rannen Lichtenhainer ausgezrunken, zehnmal auf der Mensur gestanden, sovielmal dem Rektor Magnifikas die Fenster eingeworfen zu haben, haben sie nichts übernommen aus der alten Vurschenherrlichkeit als den Landesvater, bei dem sie jetzt den schwarzen Tschako aus den geschliffenen Degen feden.

Der Feldwebel-Professor schautte auf seinem Bannergaul heran. „Wir sollen in Merseburg von Major Lühow befehligt werden, dann geht's ins Bivoual, und morgen sind wir in Leipzig. Dort erwarten wir den Korsten.“ Er schwenkt ein, die Schwadron trabt an und reitet dem hochgetürmten Merseburg zu...

Im Schatten der hohen Götter der Stadtkirche der alten Bischofsstadt hält abgelesen die Schwadron. Die Karabiner zusammengesetzt. In Reih und Glied die schwarzen Jäger haben mit erhabener Schwurhand ihrem Führer Treue gelobt bis zum Tode, bis zur Befreiung des ganzen deutschen Landes; Lühow hatte sie warnend an die blutige verdorrte Hand erinnert, die ein paar hundert Schritte von hier im ehrwürdigen Dom noch heute Kunde gab vom Treubruch gegen Kaiser Heinrich den Vierten

und wie Gott ihn strafe. „Herrliche Zeit, wo Gottes Strafgericht einem Verräter die Schwurhand vor die Füße legte! Wo ist heute Deutschland? In Wien? Im Rheinbund, in Bayern, in Sachsen, deren Könige Herrscher von Bonapartes Gnaden sind, in Bremen, in Hamburg, wo Frankreichs Generale die Häfen gegen England verriegeln? Nein, in unseren Herzen ist Deutschland! Hoch die deutsche Freiheit!“

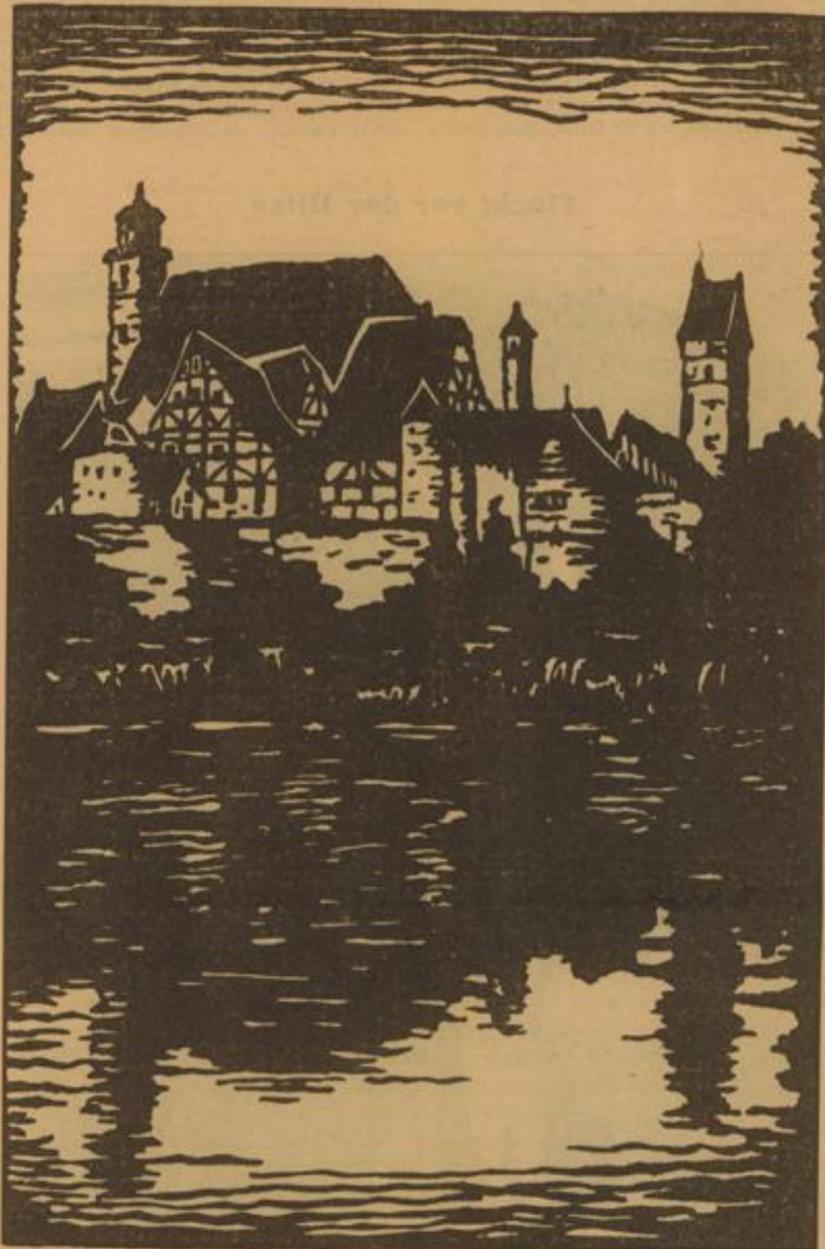
Lühow hatte gesprochen. Theodor Körner bittet ihn, mit den Kameraden ein Lied singen zu dürfen. Körner ist den ganzen Tag schweig-

sam gewesen, bedrückt von unbekannter Last. War es der Genius des Weimarer, der ihn und seinen Sonnenflug gelähmt? Deht endlich lösen sich die Schwingen wieder: Feuer aus bleichem Gesicht. Man tritt zusammen, Körner intoniert:

„Lacht draußen, was nur draußen kann, in hellen, lichten Flammen...“

Noch während des Liedes ist aus dem der Kirche gegenüberliegenden Gasthof ein hochgewachsener Mann getreten, im Reiseanzug, gestiefelt, dunkle Schirmmütze auf ergrautem

Das schöne Deutschland



Dinkelsbühl

HB-Klischee

Nach einem Linoleumschnitt von R. Freitag.

Haar. Sein Diener wartet am Wagen, wenige Schritte entfernt. Der Fremde lehnt einen Augenblick am Geländer der Birshausstreppe. Er mag die singenden Jäger nicht hören. Die großen Augen, mehr unwillig über den Kufentritt als interessiert, prüfen die abendlichen Vollen, die über dem Treppengeländer des Rathauses aufleuchten. Als Arndts Freiheitsgesang schweigt, wendet der Fremde sich ab und will die Treppe hinuntersteigen. Der Diener öffnet den Schlag: da — ein kurzes Wort zu Lühow, und Friedrich Förster, in feierlicher Erregung mit glühenden Wangen und bebenden Lippen, stürzt an den Fuß der Treppe, nimmt Haltung und sagt mit lauter Stimme, die Kameraden drängen neugierig heran: „Euer Erzelenz zu melden, daß eine Abteilung der königlich preussischen Freischar der schwarzen Jäger auf dem Durchmarsch nach Leipzig vor ihrem Quartier aufmarschiert ist und Euer Erzelenz die Honeurs zu machen wünscht.“ Und an die gespannt aufhorchenden Jungens sich wendend: „Der Dichter der Deutschen, Goethe lebe hoch!“

Beistimmiges Hurra, brausender Hörnerklang über den dämmernden Marktplatz! Körner stürzt vor, klammert beide Hände an das Treppengeländer. Einen Augenblick erbleicht Goethe, unmerklich schüttelt er den Kopf. Unwillen in den marmornen Säulen. Da trifft sein Blick das heiße Auge Körners, tief schaut er in die brennenden Sterne unter den braunen Locken. Dann legt er die Hand an die Wange und nickt freundlich. Förster wagt es noch einmal: „Die schwarzen Jäger haben scharfe Augen, und bei unfremd ersten Aufmarsch Goethe zu beglücken, ist ein zu günstiges Zeichen, als daß wir es sollten vorüberlassen. Wir bitten um Ihren Blessungen!“ Er reicht ihm Büchse und Hirschfänger, Goethe richtet sich hoch auf, entblößt das graue Haupt und ruft: „Zieht mit Gott; und alles Gute sei eurem frischen deutschen Mute gegönnt!“

Goethe bestiegt den Reifswagen und fährt rasch in Richtung Raumburg davon. Allmählich löst sich der Bann, der über den jungen Leuten gelegen. „Schwadron aufgefessen!“ Lühow voran, trabt sie dem Leipziger Tore zu.

Am Schluß des Tages reiten Körner und Förster, dieser noch glühend, Körner in schweren Gedanken. Das war Deutschlands Dichter, nein, war das nicht Deutschland selbst? Er sinnt und sinnt, und mächtig hebt er den Kopf und spricht, die Augen in das erlöschende Abendrot gebannt:

Die lieben Waffen glänzen
So hell im Abendrot;
Man träumt von Siegeskränzen,
Man denkt auch an den Tod.

Ein halbes Jahr später. Körner ist tot, um Leipzig donnern die Kanonen, Napoleon reitet ab, in Richtung Weimar. Dort sitzt im Haus am Frauenplan der Alte. Er fährt erschreckt auf: Napoleons Bild ist von der Wand gefallen. Goethe hebt es auf, sinnend und schreibt:

Die fallende Welt, sie buhlt um unsern Schatz,
Um unsre Kunst, logar um unsern Platz,
Und macht du je dir den Geliebten gleich,
Nicht Liebe genügt, er will das Königtum:
Der Mensch erfährt, er sei auch, wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag.

Ein Gedanke, der richtig ist, kann auf die Dauer nicht niedergelogen werden.

Wilmersd.

Ein Volk, das sich seiner Gefahren bewußt wird, erzeugt den Genius.

Riegele.

Ein großer Staat besteht nur durch sich selbst und aus eigener Kraft. M o l l e.

Der Tor und das Mädchen / Von Karl Brüger

Der Wohlhabensverblödete Karl Schmied — zweieundfünfzig Jahre alt, 1928 zum letzten Male an der Drehbank gewesen — ging den gewohnten Umweg zum Arbeitsamt. Er ging durch die Hauptstraßen der Großstadt, voll Menschen und Autogedränge, denn es gab ihm ein verhängnisvolles Gefühl der Geborgenheit und der Gemeinschaft, als wäre er noch drin im Betrieb und nicht ein lästiger Außenstehender. Dieser kleine Selbstbetrug, den er sich dreimal in der Woche gestattete, war ihm zur lieben Gewohnheit geworden wie das Rauchen, fünf Zigaretten am Tag und selbstgedreht, oder die Gesellschaft der alten Freunde, die wie er Fabrikarbeiter der alten Schule waren und gleich ihm lange arbeitslos. Sie hatten eine Art „Klub der Hoffnungslosen“ gebildet und pflegten da den Gälgenhumor und den verfeinerten oder heißen Zankstolz der Zunftlosen. Dort nannten sie ihn den „Kalschmied“, eine bittere Anspielung auf das Sprichwort vom Eisen, das man heiß schmieden muß.

Daran mußte er denken, als er dahinschritt, im Taft des Bories — Kalschmied, Kalschmied — und sich die Dinge ansah, die man ohne Kosten ansehen konnte. Dann, am Ende der Hauptstraße, bog er nicht um die Ecke, sondern — auch das gehörte zum gewohnten Weg — ging in das Automatenrestaurant im Eckhaus. Da gab es nämlich einen öffentlichen Zigarettenanzünder, eine trübe, ewige Flamme, die er öfters benutzte. Er hatte die selbstgedrehte Zigarette aus dem abgewegten Apaccaceni, insofern ein paar heraushängende Tabakblätter ab und zündete an. In der Tasche hatte er noch dreißig Pfennige und er machte sich eben daran, die gewohnte Versuchung niederzulassen, da sah er, daß am Büfett ein neues Mädchen saß. Sie hatte ihm zugehört

beim Zigarettenanzünden und lachte sie ihn ein wenig abweisend an. Dann wandte sie sich ab und hantierte an der zwischendurch, gluckenden Kaffeemaschine herum. Das neue Mädchen war schlank und appetitlich und hatte einen weichen, strahlenden Leinwandmantel an. Am schönsten war der kleine Kopf mit dem tief-schwarzen Haar und das zierliche Gesicht mit den großen Augen und dem geschwungenen, roten Mund. Und dieses feine, junge Mädchen hatte ihn, den Kalschmied, angelächelt. Sicher nicht in Erfüllung seiner Berufspflicht, denn er sah nicht aus, als könnte er dem Automaten viel zu verdienen geben. Er glaubte natürlich keinen Augenblick daran, daß das Mädchen ihn vielleicht gern haben könnte, nein, aber seit ihm das schöne Mädchen so angefahren hatte, war in ihm ein unklares Gefühl, als wäre er nicht mehr der Kalschmied, ein Pechvogel des Lebens, und das konnte und wollte er sich schon etwas kosten lassen.

Er zog den Geldbeutel und ging zu dem Getränkeautomaten. Am Büfett, wo das Mädchen saß, gab es nur teure Sachen, davon konnte er sich nichts leisten. Verschwenderisch stützte er ein Glas an dem kleinen Wasserfontänen aus und entließ sich schließend für „Wermut“. Schmeppend fiel das Geschick für und gleich dann der schwere Wein in das plumpe, dicke Glas. Die Wand, aus der der Ridelbadn kam, war mit Spiegelglas umkleidet. Er sah hinein, aber das Mädchen war nicht im Blickfeld, er sah nur sein eigenes Gesicht. Das war noch immer schlau und fest und fiel noch nicht in Knochen, Fleisch und Falten auseinander wie bei vielen seiner Altersgenossen. Mit dem grauen, leichtgewellten Haar und den klaren, braunen Augen sah das Gesicht nicht einmal so kalschmiedmäßig aus, siegte er bei sich selbst. Er hatte das Gefühl, als sähe ihm das Mäd-

chen zu und so verzichtete er verschwenderisch auf die letzten Tropfen des Weins, die träge aus dem Hahn rannen.

Er trug sein Glas zu einem der kleinen Normmorsche und gleich kam auch ein hinter Körner und schob ihm einen Bierunterfang darunter. Die Zigarette rauchte nicht mehr, sie war bled von Asche umkränzt. Er ätzte sie ab und blickte wieder die Rauchwölken von sich. Dazu trank er in kleinen Schlucken den schwarzen, bitterwürzigen Wein. Von Zeit zu Zeit sah er zu dem Mädchen hinüber; einmal sah auch sie ihn an mit ihren großen Augen, und er nahm trotz das Gefecht an.

Er war auch der einzige Gast außer einem alten, ziegenbärtigen Mann, der eine Stütze verzehrte und sich dabei Eierkrümel auf den Bart streute. Das sah nicht gerade schön aus und in einem spitzerischen Einfall, den ihm der Wein ins Gehirn warf, dachte Karl Schmied, daß er mit diesem Nebenbuhler wohl fertig werden könnte, trotz seiner Stütze zu schütz Pfennig. Er wurde direkt übermütig und holte sich noch ein Glas Wein; er spürte, wie jeder Schluck ihm angenehme Gedanken in den Kopf warf und ihn leichter machte. Das Mädchen dachte ihn schon wieder angesehen und dabei einen mißbilligenden Blick aus den eierbelleckten Ziegenbart geworfen. Er fühlte sich durchaus einer Meinung mit ihr, und es kam ihm fast schon vor, als stände er in einer gemeinsamen Front mit ihr gegen den alten Mann, der sich sein Ei auf den Bart krümelte.

Kalschmied, dachte er, warum Kalschmied? Durch das Fenster sah er hinaus auf die diesige Straße und fühlte sich so leicht im Kopf und so voll Kraft, als könnte er es mit zehn Ziegenbärten aufnehmen. Er sah wieder einmal hinüber zu dem Büfett, und da war das Mädchen nicht mehr allein. Ein junger, breitschultriger Mann stand neben ihr in einem seinen Mantel und bestellte einen von den teuren

Schnäpsen. Dabei rebete er auf das Mädchen ein; was er sagte, konnte man an dem Tisch, an dem Karl Schmied saß, nicht verstehen.

Karl Schmied pagte der Fremde gar nicht. Stielt sich dahin und quastelt das Mädchen an. Er hatte eine Wappe unter dem Arm, er war also ein Reisender, vielleicht nur ein Hausierer. Aber quatschen können die Brüder ja alle. Das Mädchen hörte dem Fremden zu, erst höflich, dann aufmerksam. Der Fremde bestellte noch ein Glas Schnaps. Karl Schmied zündete sich wieder eine Zigarette an, die dritte der Tagesration, die eigentlich erst nach dem Essen geraucht werden durfte. Aber das Mädchen sah nicht mehr zu ihm herüber, es hörte dem Fremden mit der Wappe zu.

Der Ziegenbärtler war schon fort und der Wein ging auch der Reize zu. Noch einmal sah Karl Schmied hinüber zu dem Mädchen; sie lächelte gerade über einen Biß des Hausierers. Dann sah er wieder hinaus in das diesige Wetter und fühlte, wie ihm der kleine, rosige Rauch fachte aus dem Kopf schwand. Wenn hätte er den Rauch noch ein bißchen verlängert, aber es ging nicht, er hatte nur noch zwei Pfennigstücke und der Apparat nahm nur Zehner.

Langsam drang ihm die graue Nüchternheit wieder in den Kopf. Hastig trank er den letzten Schluck des bitteren Weines, aber es half nichts mehr, die Träume, die Kraft und der Optimismus waren verfliegen und das Mädchen hörte immer noch dem Hausierer zu.

Karl Schmied löschte die halbgerauchte Zigarette sorgfältig wieder aus und legte sie in das Glas. Dann ging er und sah nicht mehr zum Büfett zurück. Als er wieder draußen war auf der kalten, nassen Straße, mußte er im Schreien wieder an den „Kalschmied“ denken und er machte sich aber den schnellen Regenhammer lustig. Aber er dachte doch ein wenig traurig zurück an den kleinen rosigen Rauch.

DIE HEIMKEHRER / Von Walter Erich Schäfer

Am 18. Dezember 1918 kamen dreißig Landwehrlente aus der Gemeinde Bischofsboschen heim von einem Reserve-Infanterie-Regiment, das in einem Standort demobilisiert worden war.

Man hatte nicht viel von dem Regiment gehört. Es war nie im Tagesbericht erwähnt worden, hatte kein Fort und keine Stadt erfürmt; es war nicht in Serbien und Italien gewesen, oder in Kurland und in den Waldkarpathen wie das aktive Regiment aus der Gegend. Es war nur eben an der Somme gewesen, dann in Flandern, dann wieder an der Somme, dann gingen sie im Hindenburg-Rückzug zurück, und nach der großen Schlacht vom Frühjahr 1918 saßen sie wieder an der alten Somme und bei ihren alten Friedhöfen, wo so viele lagen.

Auch von den Männern hatte man nicht viel gehört, so gut wie nichts. Das waren keine Helden. Da hatte keiner das Eisenerst Klasse, es hatte keiner eine Fahne erobert, wie die Verwundeten aus den ersten Kämpfen, von denen man das in den Wirtsstuben hören konnte, und es konnte keiner von sich solche Sachen erzählen, wie der letzte Veteran von 70, der beim Todesritt von Mars-la-Tour einen General total gespalten hatte. Ja, das hatte der auch er letzte davon.

Die Landwehrlente waren stille Leute, von denen keiner unter vier Kinder hatte, und es war keiner von ihnen zum Spatz in den Krieg. Sie fragten in ihren spärlichen Feldpostbriefen, wann die Kuh kalbt und wie der Haber steht. Sie schrieben: „Hier ist nichts besonderes los. Wir sind an der Somme. Einen schönen Gruß.“ Sie mochten sich nicht gerne freiwillig melden, und aus Partouillen machten sie sich nichts. Aber wenn der Tommy in drei Tagen Trommelfeuer jeden Erdbroden dreimal umgedreht hatte und man meinte, jetzt kann nichts mehr da sein, dann waren sie da. Dann hockten sie in den Trichtern, dann standen sie hinter ihren Maschinengewehren, so ruhig wie an ihren Saatmaschinen und die Garben sahen wie nach der Schnur. Sie waren da, als in den letzten Wochen Stadiregimenter neben ihnen zerbrachen, sie schossen sich mit Amerikanern und Regern, mit Indern und schottischen Gardes herum. Und sie kamen heim, wie sie ausgezogen waren, ohne Blumen, still, ja, nur müde und etwas gedübt.

Nun waren sie da. Sie stiegen aus dem Zug, mit dem sie aus der Stadt gekommen waren; nicht alle zusammen, sondern da einer und dort ein paar, denn der lange Personenzug war mit Mannschaften aller Truppenteile besetzt. Und so gingen sie auch durch die Sperre hinaus, da

einer und dort ein paar, grad wie sie kamen, und marschierten, ohne daß sie sich nacheinander umfahen, die Staatsstraße nach Bischofsboschen zu.

Es war am Morgen. Die Sonne schien gelb und matt. Auf dem Boden lag ein weißer Nebel, die dunklen kleinen Waldstücke standen darüber und die Ebereschen an der Chaussee, wo sie über einen Hügel liefen. Die Soldaten zogen in lockeren Gruppen, wie ein Verein, der

wie wenn sie in der großen Stille bald das seltsame Plätern hören müßten, das eine neue Lage Granaten ankündigt.

Ueber eine Stunde marschierten sie so, und es wurde kein Wort dabei gesprochen. Die Sonne strahlte allmählich den Nebel auf, sie sahen die Saat und die nackten braunen Acker, und die Halme waren vor Käse weiß. Als dann hinter der Einöde Niederham die Straße fleg, da blieb

Feierabend

Nun laß die Hände sinken
und laß es Abend sein.
Sie, alle Fenster trinken
den letzten warmen Wein.
Nun schließe Werk und Buch.
Es ist für heut genug.

Der Nachbar steht im Garten
und schneidet Baum und Strauch.
Der Frühling, des wir warten,
er legne mein Werk auch!
Es blühe hier wie dort!
So wandre ich fröhlich fort.

Und eh der Tau begonnen
eil ich noch hügelan
und blicke nach der Sonnen,
eh sie mir ganz entrann:
bis still die Nacht beginnt
und schwarz die Wege sind.

Da steht ein Stern! nun viele!
Aus allen Tiefen brichts,
wohin mein Aug auch zielt,
so mangelt nicht des Lichts.
So strauchelt nicht mein Fuß,
der heim durchs Dunkel muß.

Noch einmal steh ich stille,
eh ich zur Tür eingeh,
blick aufwärts in die Fülle:
Es wimmelt wie ein See
voll goldner Fische ganz,
wie goldner Bienen Tanz.

Und horche! Lobgefänge!
Mein Ohr, welch süßer Trank!
Als ob das Herz mir spränge
vor Staunen, Glück und Dank.
O Leben! singt mein Blut,
O Welt! ich bin dir gut!

Will Vesper

seinen Auszug macht. Aber wie die Station verschwunden war und wie sie in das offene Land marschierten, das so ungewiß im Nebel lag, begannen die Vorderer kurz zu treten und die, die hinten waren, schoben sich vor, und ohne daß einer die Hand gehoben hätte, schlossen sie sich zu zwei Reihen zusammen, eine rechts und eine links auf der Straße, jeder in richtigem Abstand und nach der Deckung, wie sie vier Jahre lang auf vielen Straßen in Frankreich drüben zur Front gezogen waren. Die Bäume waren den Männern wieder gewachsen, seit sie zuletzt eine Gasmaske umgehakt hatten, sie trugen Grabenlöcher und kleine Röhren und ihr Zeug in Vappschachteln und Paletten. Brotbeutel und Tornister hatten sie nimmer, aber sie schoben alle die Schultern vor und gingen gedübt und schwer mit steifem Kreuz, so als ob sie noch die Äffen schleppten und das Gewehr am Hals, Gasmaske, Stahlhelm, die scharfe Munition und all ihren Kram. Sie marschierten einen schweren, rollenden Tritt und schienen alle scharf nach vorne zu horchen, so

der Dunst dahinten und das Land war auf einmal aufgetan mit seinen Hopfengärten und Waldparzellen, und ringsherum zog sich der schwarze Forst. Drüben lag Broich auf einer kleinen Höhe, daneben Reibach und die Mittermühle, die hatte scheint ein neues Dach bekommen, das leuchtete ganz rot und hell herüber. Auf der anderen Seite über den Forst wog lag der Fluß, das kannte man an den Nebeln, und die Höhen, die ganz durchsichtig waren, das waren schon die Höhen vom anderen Ufer, Zell und Habeln und Kathrinenberg, und manchmal, wenn sich die Nebel ein bißchen bewegten, dann schimmerte irgendwo ein weißes Haus.

Den Lechmaier Caspar, der der zweite rechts war, riß es auf einmal und es sah so aus, als wolle er stehen bleiben und nimmer weiter, denn der Aker da, das war sein Aker, und geradeaus, wenn man über die Chaussee blickte, das war der alte Kirchturm von Bischofsboschen, und das Storchennest war auch noch drauf.

Die Landwehrmänner packten die Stöcke fester und marschierten tapfer, sie hoben die Köpfe

Die Wette / Von Martin Luserke

Gerade in diesem Sommer begann man davon zu sprechen, daß sich Vollmond-Lars, der reiche Bauer, in einer Stadt im Süden ein Boot von besonderer Art bauen ließe. Es war vom Ausland her im Schiffbau eine neue Mode aufgekommen, und wenn die Handelsleute im Sommer in den Fjorden lagen, wurden Wunderdinge von den schiffgebaute amerikanischen Jachten erzählt. Die Fischer trauten einer Bauart nicht, die sie nicht gewohnt waren; aber daß der große Mann auf den fünf Höfen die Reueigkeit nicht ruhig mitanhören konnte, sah ihm ähnlich. Es bedeutete für bodhaste Leute natürlich eine große Spannung, daß sich der alte Vootsbauer Sabber-Lars doch zu diesen Verichten nicht gut stillhalten konnte. Sogar auch ed-brennt, sein Gefelle, genug jetzt gelegentlich die Erde, angerebet zu werden. Aber der Vootsbauer äußerte sich nie über die neue Mode und diese geflüsterte Schweigsamkeit bestärkte die Leute darin, auch diese Sache mit dem unruhigen Gewissen von Vollmond-Lars zusammenzubringen. Er würde also viele hundert Taler daranwenden, ein amerikanisches Boot zu bekommen, nur um die Handwerkslehre des alten Schiffbauers im Hafenford vor den diesigen Leuten zugrundezurufen. Bei diesem Versuch würde der Graubart sich doch wohl endlich rühren müssen.

Als der Vollmond-Lars dann wirklich mit seinem „Nordstern“ und mit seiner Tochter Britta nach dem Süden abgereist war, um das neue Boot einzulassen, war der Erwartung groß. Sabber-Lars war in dieser Zeit noch kränker als sonst.

Da kam ein aufgeregter Sonntag, als Vollmond-Lars bei der Kirchfahrt tatsächlich in der Amerikanerin ankam. Man mußte annehmen, daß niemand bisher ein solches Boot auf dem Fjord gesehen hatte. Es schien sich einen Weg durch das Wasser zu schneiden, ohne eine Spur zu hinterlassen, und als Britta wenden mußte, um anzulegen, schien das Boot überhaupt von selber zu wissen, wo am Vootswort Platz war. Was an Tollen im Fassen war, brängte sich um das neue Schiff herum, und Vollmond-Lars konnte heute kein ganzes geräumiges Innere mit dem Gefühl aufstapeln, daß noch niemand in diesem Fassen derart der große Mann

gewesen war. Wie man dann vor den Häusern zusammenkam, wie der Schiffseigner knappe Erklärungen gab, und wie gar Segel-Britta nur so obenhin und ganz andeutungsweise zugab, das Boot dürfe vielleicht, wenn man es mal kennenlernte, immerhin gewisse Vorzüge haben, das war unbestritten großartig. Der alte Schiffbauer und sein Gefelle waren die einzigen Menschen, die sich um das Ereignis garnicht kümmerten. Sie studierten gerade mit dem Rücken zum Fassen an einer alten Tolle herum, als es sie möglicherweise das Vootboot von der U. de. Roa. Einige besessene Leute konnten es nicht lassen, dem großen Vollmond-Lars gegenüber diese Richtung zu verurteilen. Aber er machte dann immer ein Gesicht, vor dem sie verstummten. Die Segel-Britta hatte das Schiff taufen dürfen, wie man hörte, und man fand, daß „Leuchfeuer“ ein reichlich anpruchsvoller Name für ein bloßes Ueberfahrboot wäre. Aber man konnte ja merken, daß Britta auf das schmucke Schiff ganz verfallen war.

An diesem Sonntag ging es nach der Kirche beim Händler noch toller zu als sonst, und der Pastor zog die Gardinen schon während des Mittagessens vor. Und an diesem Nachmittag geschah es, daß Vollmond-Lars im Haus seine berühmte Wette machte. Es gab natürlich beim Schnapstrinken allmählich doch auch schon Leute, die auf die einheimischen Boote nicht kommen lassen wollten. Da beschwor sich Vollmond-Lars: Wenn es binnen heute und Jahresfrist einem hier gebauten Boot gelingen sollte, bei der Kirchfahrt von den fünf Höfen her um das Leuchfeuer herum früher am Vootswort festzumachen als die „Leuchfeuer“, dann sollte der Mann im schnelleren Schiff sein Schwelgersohn werden. Es schien den Männern doch eine anstößige Wette zu sein und das mußte ein Ereignis werden, wie die hochmütige Britta es aufnehmen würde, daß ihr Vater sie beim Schnaps als Preis einer Seefahrt ausgelegt hatte. Aber so waren nun die Leute dort, daß sie um keinen Preis das saaten, was die andern sich dachten. Segel-Britta wurde zwar dunkelrot, als ein ganzer Schwarm von schnatternden Frauenleuten sie mit der Reueigkeit erwischt, schon zwei Augenblicke später, nachdem

Lars drinnen beim Händler geprahlt hatte. Aber Britta sagte nur, sie würde die „Leuchfeuer“ dann selber steuern, damit der arme Mann im schnelleren Schiff beim Pastor nicht erst lange auf sie zu warten brauchte. So stand die Wette also fest.

Was das Einpassieren von Vollmond-Lars an diesem Sonntag schon ein Ereignis gewesen, so war seine Abfahrt gegen Abend geradezu ein Fest. Das ganze Vootswort entliefen johlten die Leute und riefen Britta, die in der „Leuchfeuer“ am Ruder saß, derbe Ratschläge zu. Auf ein Lied, das der Schulmeister in diesem Sommer eingeleitet hatte, war plötzlich ein Spottvers gedichtet und der ganze Fassen sang, während die drei Boote auf dem glatten Wasser vom Ebbestrom langsam in den Abend hinausgeführt wurden. Doch in die Lüste hinein glühte die Rifflinwand in der untergehenden Sonne. Vollmond-Lars war wirklich ein großer Mann, der es immer wieder so einzurichten verstand, daß man eine Zeitlang über ihn zu reden hatte.

Verdrunken Land

Von Richard Guringer

Im engeren Sinne gilt die auf der Karte Seelands verschiedentlich wiederkehrende Bezeichnung „Verdrunken Land“ für die in See und Strömung durch die Sturmfluten des fünf- und sechszehnten Jahrhunderts erflossenen und verfloppelten Marschen, malerisch, menschlich, landschaftlich wüßte ich kein hübslicheres Wort für die weltferne Verdrunkenheit dieses ganzen holländischen Inselreichs in seiner stolzen Stille, im unbewegten Glanz seiner schlafversumpften Buchten, im namenlosen Frieden seiner Fluren.

Haben die Niederlande schließlich etwas Uferloses, Ertrinkendes, in dem die Mähten gleichsam rudern, nicht unterzugehen; hier wird Vineta wahr, wo nicht eine Stadt nur, wo ein Land grünt und grunelt unterm Meerespiegel.

Verdrunken, in sich selbst verdrunken ist dies Land, das kein Land ist, sondern See-Land, etwas Unerhörtes, Unerklärliches, als habe Gottes Geist, lebend, daß es gut sei, hier sein Schöpfungsmerkmal vergessen, eh er festes Land und Meer schied.

hoch und rochen den Wind, der immer mittags aus den Fjorden kam. Sie mochten nicht mehr den Graben mit ihren Augen, ob er auch gut zur vollen Deckung sei, sondern sie sahen das Land, das ihnen gehörte, die Winterfaat mit Fehlern und Mäuselplätzen, die krummen Furchen und die Böcher im Weg, und sie hörten jetzt das Mittagkläuten von den Dörfern am Fluß, denn die Luft kam von Osten.

Die alten Soldaten marschierten in Schritt und Tritt, es dröhnte richtig auf der harten Straße, und immer mitten zwischen Schritt und Tritt klapperten die eisernen Spitzen der Stöcke. Sie schlossen auf und rückten dichter zusammen und drangen so, ein mächtiger grauer Haufen, gegen das Dorf, das still unterm Mittag lag.

Ein paar Minuten hätte man denken können, daß den friedlichen Ort ein Schauer ergriff vor dieser unvermuteten Erscheinung des Krieges. Denn als die Soldaten in den Straßen marschierten und als ihr Schritt von den Hauswänden zurückschlug, da hörten die Kinder auf mit ihren Spielen, steckten die Finger in den Mund und starrten, die Mägdle blieben bei den Milchhaufen stehen, hüben und drüben gingen die Fenster auf, die Hunde bellten nicht mehr wie auf ein Kommando und die Tauben hoben sich von den Schlägen und flatterten aufgeregt über den Dächern herum. Aber die Männer zogen immer geradeaus, wie durch einen Ort, den keiner kannte, bärig, mager, grau und ohne Blick. Und man merkte es kaum, wie da und dort einer abschwenkte und in ein Haus verschwand. Aber mit einmal war der letzte verschluckt, Türen gingen, die Kirchuhr schlug halb ein, und das Dorf lag wieder in seinem Frieden, die Kinder spielten, die Hunde bellten wieder und aus vielen Schornsteinen stieg ein Rauch, der sehr fein vor dem bläulichen Himmel stand.

Kurz nach zwei Uhr traten schon wieder ein paar von den Landwehrmännern aus ihren Stuben, den Schloßschurz um, und gingen zu ihrem Stall, der Schreiner Maier sah vor der Hodelbank und zog sich alle seine Stemmleisen ab, die ihm der krumme Gefelle verdrorden hatte. Und als die Sonne wieder matt und gelb war, da zogen der Lechmaier und der schwarze Nalkh mit ihren Pflügen aneinander vorbei, Furchen um Furchen, und sahen gemächlich zu, wie die fetter Erde am Streichbrett zerbrach, und keiner schaute von seinem Geräte auf, gerade so, als ob sie nicht vier Jahre lang zusammen unter dem Tod gestanden wären und als ob nicht viel mehr, wie heut heimgekehrt sind, weit weg in Flandern und in Frankreich liegen.

auf den Paradiesbüchern schmiegen sie sich furchlos aneinander.

Ich sah einen Schmetterling, einen Zitronenfalter, weit draußen auf der Hut, wo Blumen nicht mehr blühen, wo die Fischer ihre Netze setzen, weit draußen im Haringoliet. Er furchtete sich nicht; mit den Segeln segelte sein kleines gelbes Segel, tänzerisch unbekümmert, losgelöst und leicht.

Aber ich sah auch Mäwen, funkelnd, über den Aekeren Over Rialdes. Wie sah ich, über die Deiche wandern, herrenlos, wachend im Schilf. Die grünen Erniewagen Bevelands, mit den melonroten Spriewagen, sind gebaut wie Boote, wie Rucheln des Meeres. Schwarzgeteert wie Schiffsrümpfe die Dauernhäuser, Ruffen, Aaradellen gleichen sie in den Fischerstädten, als wären sie auf hoher See.

Wirklich, dies Land ist See! See ist dies Land. See-Land ist der Name dieser Landschaft. Aus der Zelle einer Pappel-laan löst sich ein Baum und treibt dahin... Wie? War das ein Raft?

Tollkoll's Legende von den drei alten Männern, hier geht sie dir auf: einen Funken Glaube, und du wandelst auf Wellen über Land!

Mit goldenen Hörnern, oerijers und traffen, schauen dich die Frauen an wie aus tiefem Nachtraum. Nicht feindlich, nicht freundlich: Aus tiefer Selbstverunsicherung.

Was will hier der Fremde?! Und die er Philipp von Spanien! Was sucht er hier? Hier, hier in Seeland ist es geschehen. Dort drüben auf dem stumpfen Turm der Katharinakerk Brielles haben die Geusen, die Wasser-geusen, die Freiheitsfahne der Selbstbestimmung aufgeschlagen.

Was sollte der Fremde hier! Hier, im verunsicherten Land... Es war ein Streit um Friede. Nun ist Ruhe. Die alten Schanzten vorm Holländisch Die verfloppen im Schilf. Plumpplumpplump bubbelt sich ein Motorboot flüsternd.

Is es mein Boot? Es läuft nicht auf mich zu. Am Nachthaus des Rijks Waterstraat Collenplaat wart ich im Schrei ziehender Bildhänse, im Gefels der Mäwen, die im Modder waten. Ich habe Zeit. Etwas von der seligen Selbstgenügsamkeit dieser Stille übersonnt die kleine Gast...

Funkelnde Steine

Handwerk wie vor Jahrhunderten / Ein Berliner Edelsteinschleifer erzählt

Eine winzige Werkstatt, in der ein Mann am Diamantschleifstein steht, der das Urbild des deutschen Handwerkers sein könnte, des Handwerkers, der sich aus Liebe zu seiner Arbeit und in enger Verbundenheit mit ihr, in die — man möchte sagen — wissenschaftlichen Seiten seines Berufes hineingearbeitet hat. So spricht dieser Schleifer von den edlen Steinen, mit denen er täglich, stündlich zu tun hat, mit einer Sachkenntnis, die erstaunt, — von der Struktur des Kristalls, von dem Leben eines edlen Steines, von den Spannungen, die in ihm schlummern, von der elektrischen Ladung und von seiner Leuchtkraft. „Er leuchtet, wenn man ihn schlägt, wie ein Stern! Er ist angefüllt von Elektrizität, er lebt, auch wenn er vor Jahrhunderten gefunden wurde!“

Blau wird der alte Mann, als er etwas von synthetischen Steinen hört. Für ihn gibt es nur die naturgewachsenen, die die Jahrmillionen Zeit ließen zum Anwachsen, zum Ausreifen. Er liebt seine Steine, sie sind ihm Freunde. Liebedeul trägt er sie — wenigstens die Brillanten — in dreifaches Seidenpapier gewickelt unter der Weste. Niemand würde er sich von ihnen trennen. Und ein Schatten läuft über sein Gesicht, als er davon spricht, daß dieser Stein in drei Wochen, jener gar schon in acht Tagen fortkommt.

Dann aber erzählt er wieder gern von seiner Heimat. „Natürlich komme ich aus Ibar-Oberstein! Fast alle Edelstein-Schleifer der Welt kommen von dort. Es ist ein wunderbares Fleckchen Erde. Kennen Sie's? Der schönste Winkel in Deutschland! Zwischen Mosel, Nahe und Rhein, im Hundsrück. In tiefen Wäldern versteckt. Sicher hat das kleine Dorf, das es früher war, niemals daran gedacht, daß es einmal einem ganzen Handwerk als Ausgangspunkt dienen könnte.“

Vor Jahrhunderten fand man im Hundsrück die schönsten Achat, die man sich denken kann. Auch andere edle Steine wurden gefunden, aber der Achat schloß schon immer die Krone ab. Die erste Urkunde, die etwas über die Achatgewinnung bei uns dabei sagt, stammt aus dem Jahre 1454. In den Betrieben der Schleifer wurde er schon vor Jahrhunderten weiterverarbeitet, in den Wasserscheifen. Diese Schleifen sind in ihrer eigenartigen Bauform typisch für das Landschaftsbild bei uns am Ibarbad. Es sind kleine, einstöckige Gebäude, deren große Fenster das für die feine Arbeit notwendige Licht einlassen. Das etwa 3,5 Meter im Durchmesser haltende unterschlägige Wasserrad legte mittels einer besonderen Übertragung meist vier auf einem mächtigen Wellenbaum aufgestellte Schleifsteine aus rotem Sandstein in Bewegung. An einem Schleifstein arbeiten gleichzeitig zwei Schleifer. Sie liegen hierbei auf sogenannten Schleifstühlen und können dadurch das Arbeitsstück besser als bei sitzender Arbeitsweise gegen die Schleiffläche drücken. Die Schleiffläche muß dauernd feucht gehalten werden.

So habe ich unsere Schleifer noch gekannt und geliebt. Es gab nichts Schöneres für uns Jungen als zusehen zu dürfen, wie der Achat geschliffen wurde. Heute hat die Elek-

trizität sich eingedrängt. Es ist natürlich auch sehr gut, denn gesund war das Achat-Schleifen sicher nicht. Die Berufskrankheiten waren sehr gefährlich. Und wohl kaum einer ist ihnen entgangen. Immerhin die eine oder andere Wasserscheife ist doch noch im Betrieb.

Sonst ist gerade das Edelsteinschleifen das Handwerk, das von allen technischen Errungenschaften am wenigsten für sich in Anspruch nehmen konnte. Außer der Elektrizität ist alles

Neue spurlos an ihm vorübergegangen. Die Steine müssen eben durch Menschenkraft und — — — Menschenliebe geschliffen werden. Wenn man nicht ein Herz für seine Arbeit hat, dann wird man es bei uns nicht weit bringen. Die Schleifer, die in fremden Ländern noch gern beschäftigt werden, stammen alle aus Ibar-Oberstein, weil uns der Umgang mit Steinen ins Herz gelegt wird.

L. Roedel

Das moderne Gegenstück



zum Turmbau zu Babel

H.B.-Klischen

Staustufe / Skizze von Erich Tüllner

Zwischen Eberbach und Heidelberg, wo der Neckar den Odenwald durchbricht, erstand, ein schäumendes Stahlmaul zwischen sanften, smaragdgrünen Hügeln, die Staustufe ist. Die letzten Arbeiter formten den Rahmen, die letzten Arbeiter schritten den Steg ab, prüften und winkten zurück: Staustufe steht! In schillerndem Licht brauste der gejaumte Neckar über die Behre, und dreht vor den Strom gelegt wölbte die häßlerne Barre sich von Ufer zu Ufer. „Hast du's gehört, wie's braust, wie's lebt und spricht?“ fragte Ingenieur Harder den

Vater. Der nickte: „Hab's wohl gehört! Aber es spricht nicht gut.“
Der Junge lachte: „Mein Werk, Vater!“
Der Alte schweigend und dachte vor Bitternis: Dein Werk, mein Sohn! Dann stand er auf, mühselig und gebeugt, nahm still den Sohn bei der Hand und zog ihn vors Haus: „Nieb, Johann, da hast du's hingebaut, das Raubtier. In seinen Klauen zermalmt es den Neckar und mordet die Fische, die ihm zu nahe kommen. Zwanzig Schritte haben wir nur vom Haus bis zu ihm. Zwanzig Schritte, Johann! Da

träumte ich wohl, wenn ich müde war — und einmal, vor vielen Jahren, traf ich da deine Mutter zum erstenmal — Dein Werk, mein Sohn!“

Johann, ernst, doch vom Glück des Schaffens erfüllt, sah im Geiste Schiffe fluhadwärts treiben, von weither bis an den Rhein, von weither bis in die schraubende Nordsee. Er sagte: „Vater, es war notwendig. Es ist Gesetz, daß um des Ganzen willen der einzelne weichen muß!“

Aber der Alte verstand das nicht. Er hinkte davon, einsam mit seiner Jugend und der unausrottbaren Liebe zu den Erinnerungen, und wanderte stromaufwärts bis hinter die nächste Biegung des Flusses, um anzurufen vom Gesich der Notwendigkeit...

Morgen um Morgen trat Harder hoffend über die Schwelle seines Hauses hinaus in die blühenden Wiesen. Wenn er aber die sprühende Gischtmauer sah, zog sein Herz sich in Gram zusammen, und die Falten seines Gesichtes vertieften sich zu grauen Furchen.

Viele Monate lebte er so. Und als der Herbst kam mit buntem Laub und berauschendem Wein, erwachte in dem alten Manne wie ein lange verschütteter Quell die Sucht nach Rache.

„Haben sie uns nicht beraubt?“ schrie er, als er lebend und rauchend mit den anderen allen im „Goldenen Anker“ saß. „Haben sie uns nicht die Heimat gestohlen, alles, was uns heilig war: den Frieden unsres Tales, den Fluß, den wir seit Jugendtagen kennen — haben sie nicht unsere Heimat geschändet?“

Es ist so, dachten die Alten; aber sie wiegten nur müde die Köpfe. Und die Jungen pafften den Rauch in biden Schwaden zur Decke und lehnten sich nicht an das aufgeregte Geschwätz.

„Verflören soll' man die Staustufe!“ sagte Harder leise. Dann ging er hinaus in die klare Nacht, von einer ungekannten Sehnsucht getrieben, schlich an den Fronten der Häuser hin wie ein Dieb und hielt vor dem unbetretenen Wasser. Lange verharrte er und sah mit leeren Augen die silbernen Berge und die gischende Schaumborte des niederstürzenden Flusses.

Endlich nahm der Alte eine eiserne Stange zur Hand und stieg die Stufen hinauf bis zur Mauerkrone.

Wieder stand er schweigend und hörte dem lärmenden Wasser zu. Und als läme ihm plötzlich von irgendwo ein geheimnisvoller Befehl, hob er nun die eiserne Stange und schlug gegen die Panzerplatten — schlug, daß es das Tal durchdröhnte, schlug, bis Müdigkeit und Verwirrung ihn zu Boden warfen...

Sie fanden den Schiffer am nächsten Morgen neben der eisernen Stange, wie er bleich und starrenhaft ins Wasser schaute. Als sie ihn aufrichteten, glitt sein Blick schmerzlich, verächtlich über das Trägerwerk hin, und er jagte: „Ich bin zu alt, ich hab's erfahren, diese Nacht. Ihr seid stärker als ich!“ Und ohne weitere Worte ging er hinüber in die niederste Stube seines Hauses.

Lachten sie nicht über ihn? Ihn, der die Welt umstürzen wollte mit seinen kraftlosen Händen? Mögen sie, dachte er. Hier galt nicht mehr der Mensch, hier galt der Wille. Und also, dachte er, mögen sie sehen, wie er den Willen gebrauchen wird!

Im ersten Dampfe eines trübigen Herbstmorgens trieb ein schwanker Kahn fluhadwärts durch die Biegung am Odenstein und steuerte im Strom der Staustufe entgegen. Langsam löste er sich aus dem Nebel, langsam wie ein Geistesdampf. Und nun erkannte man, daß ein Mann sich im Bug erhob und unverwandt die Augen vor-ausrichtete.

Harder! Schon sahten die ersten Strudel das Boot, schon glichete der Fluß die Borde empor, Volyp mit tausend launenden Greifern. Der Alte hob die Arme und hand im Kahn wie ein Gekreuzigter. Er schrie, aber das Brausen des stürzenden Stromes verschlang sein lehtes geängstigtes Wort. Jetzt drehte sich das Boot, freisetzte und schoß zerfchellend gegen die graue Barre.

Und während die Strudel den Schiffer Harder zu Grund zogen, durchschlug die Sonne das gelbe Gewöl und spiegelte sich eitel im raten, glühenden Mauerwerk der Staustufe eis...

Als aber der nächste Frühling kam, trieben die Schiffe den Neckar abwärts, wie der Sohn es vorgegeben hatte: von weither bis an den Rhein, von weither bis in die schraubende Nordsee. Und die Kraft des alten Schiffers Harder, die er dem Flusse hingegeben hatte, war im Handel und Wandel des Landes tausendfältig wiederauferstanden.

Erfindungen fallen wie Aepfel vom Baum

Grosse Entdeckungen in der Anekdote

„Wer das Unglück hat, berühmt zu sein, muß es sich gefallen lassen, daß Anekdoten von ihm zirkulieren wie schlechte Münzen.“ Dieses Wort des Anekdotenfeindes Weber („Demokrit“) trifft nicht allein auf die großen Persönlichkeiten der Weltgeschichte, sondern auch auf die Künstler, Dichter, Wissenschaftler und Erfinder zu. Ein fast unübersehbarer Kreis von mehr oder weniger liebenswürdigen Anekdoten umgibt die großen Erfindungen, die im Lauf der Jahrhunderte aus unermüdlichem Forschergeist und schöpferischer Geistesarbeit emporwuchsen.

Die Anekdote will häufig nichts wissen von diesen Voraussetzungen der Erfindung. Sie läßt nur allzu gern die Erfindung als eine reife Frucht des Zufalls den Erfindern in den Schoß fallen.

Ueber die Erfindung des Glases berichtet Plinius diese Anekdote: An der Küste Istriens strandete einmal am Fuße des Armetel ein Schiff, an dessen Bord sich Salpeterhändler befanden. Die Leute wollten sich am Ufer ihr Mittagessen kochen und legten, da sie keine Steine fanden, Salpeterstücke unter ihre Töpfe. Als diese nun vom Kochfeuer zu glühen begannen, vermenaten sie sich mit dem reinen Niterand — und da sei eine durchsichtige Masse weggeschossen: das Glas! Die Techniker erheben gegen die Richtigkeit dieser an sich sehr

neuten Geschichte allerdings den Einwand, daß es unmöglich sei, daß eine so geringe Dose wie die des Kochfeuers Salpeter schmelzen könne.

Ein spielender Knabe soll nach einer anderen Anekdote der Erfinder des Fernrohrs gewesen sein. Der 10jährige Sohn des holländischen Brillenbändlers Lippersch (um 1608) spielte mit zwei Glaslinsen, die ihm der Vater geschenkt hatte. Zufällig hielt er die beiden Linsen in der Entfernung voneinander, wie sie im Fernrohr angebracht werden, und rief, auf die Architekturspiele bildend, erstaunt: „Sieh, Vater! Der Kahn kommt von dem Turm herab!“

Die Erfindung des Brennspiegels wird mit Recht dem Griechen Archimedes zugeschrieben, der nachweislich der Verfasser einer Abhandlung über Brennspiegel gewesen ist. Weniger glaubwürdig dagegen ist die Anekdote, daß Archimedes bei der Belagerung von Syrakus durch die Römer mit seinen Brennspiegeln die ganze römische Flotte in Brand gesteckt habe. Noch heute zeigt man jedem Fremden in Syrakus stolz die Stelle, von der aus Archimedes die Sonnenstrahlen gegen die Römerslotte gesandt haben soll. Die Entfernung bis zum Meer ist indessen so groß, daß die Begebenheit uns ziemlich unwahrscheinlich erscheint.

Von Newton wird erzählt, er sei 1666 in

einem kleinen englischen Dorf gewesen, wohin er vor der Pest aus London geflohen sei. Als er eines Tages in einem Garten sah, fiel ihm ein Apfel auf den Kopf. Newton war von der schmerzhaften Wirkung des fallenden Apfels so überrascht, daß er weitere Versuche über die Bewegung fallender Körper unternahm. So kam er auf die Gesetze des Falles und in weiterer Folge auf die Entdeckung der Schwerkraft...

Eine reizende Anekdote wird von dem Erfinder des Strumpfwirkerstuhles, dem Engländer William Lee, erzählt. Als junger Mann verliebte er sich in ein Mädchen, das eine reizende Strickerin war. Wenn Lee die Geliebte besuchte, so empfand er es immer schmerzlich, daß sie aus allzu großer Aufmerksamkeit auf ihr Strickzeug manches Liebeswort überhörte. Und so grübelte der junge Mann ernst darüber nach, wie man die Handwerkerin durch ein einfacheres, weniger Aufmerksamkeits erforderes Verfahren ersehen könne. Er ruhete nicht eher, als bis er eine Maschine erfunden hatte, die diese Ziele erreichte. So ist der Strumpfwirkerstuhl ein schönes Denkmal für die Wahrheit des Sprichwortes, daß Liebe erfinderisch macht.

Der Franzose Salomon de Caus erkannte als erster die Kraft des Dampfes. Als er um 1620 seine Entdeckung dem König mitteilte und vorschlug, mit Dampf getriebene Maschinen zu bauen, soll er nach der Anekdote für wahnhaftig erklärt und in ein Irrenhaus gesperrt worden sein. In Wirklichkeit ist de Caus nie im Irrenhaus gewesen. Die

Anekdote entstand vielmehr aus einem gefälschten Brief, den eine Zeitschrift veröffentlicht hatte. Danach habe ein englischer Lord den Erfinder im Irrenhaus gesehen. Ein Mitarbeiter der Zeitschrift referierte gegen gute Bezahlung auch ein „Originalgemälde“, das den „unglücklichen Erfinder“ hinter den Gittern des Irrenhauses darstellte. Brief und Bild hatten einen ungeheuren Erfolg. Das Volk betrauerte das juchende Schicksal de Caus, und als bald darauf der Vater öffentlich eingekandt, es sei kein Wort an der Geschichte wahr, glaubte es ihm niemand. Die Anekdote hatte über die Wahrheit gesagt...

Das Schachspiel soll im 8. Jahrhundert n. Chr. der Indier Sissa ibn Dahir erfunden haben. Sein König Shiram war von dem Spiel so entzückt, daß er ihn aufforderte, sich eine Gnade auszubitten. Ibn Dahir überlegte eine Weile, dann antwortete er: „O Herr, was brauche ich mehr zum Leben als das ideale Brot. So erbitte ich denn von dir Weizenkörner, und zwar so viel, daß auf das erste Feld dieses Spiels eins, auf das zweite zwei, auf das dritte vier und auf jedes weitere immer doppelt so viel als auf das vorhergehende gerechnet werden.“ Der König war erstaunt über diesen geringfügigen Wunsch und bewilligte bedenkenlos die Bitte. Als man aber die Summe der Körner nachrechnete, ergab es sich zur allgemeinen Verwunderung, daß die ganze Erde so viel Weizen nicht tragen könne. Die errechnete Zahl betrug nämlich: 2 hoch 64 (— 1) — 18 446 744 073 709 551 615! 100.

Nr. 2

8
7
6
5
4
3
2
1

B. K. Schv. Eine ni

Die A

Dr. W im Sch Tage in ten find die Wel

Es ist plegen In ganz der Wel judow ei türlich ni gung hie

Der vo die gete legten wöngunge Weltmef bolen, im der aufst judow re ein rasch wird über spiel. D

aber nicht von unfer Ruhe zur

Run di

Wogolj 1. 42— 2. 02—c

öffnung

Damenga grändliche

darauf n Klischin ihm eige Damenga

4. Da völlig n gütigen werden.

4... c zum er h linie. De wenn die

5... L

Le 2. Jung mit das Vorga gerne, um gen. Dod Tempo, r kann.

9. e 3, 12. D e 2, L b 4 mit vermeiden

13. ... Ich mit d Chancen um stören

14. ... feht sich d

15. ... mit 3 h 4 zuleiten, g zu einem hat als ge gefordert.

16. e 5,

SCHACH-ECKE

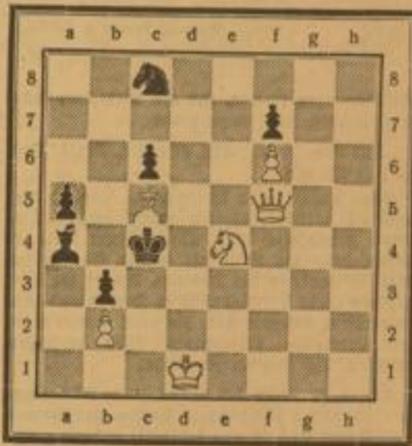
Nr. 26

Sonntag, den 10. Juni 1934

1. Jahrgang

Aufgabe Nr. 22

Ph. Klett



Mat in zwei Zügen

W. Kd1, Df3, Lc3, Se4, Bb2, f6;
Schw. Kc4, La4, Sc3, Ba3, b3, c6, f7.
Eine nicht schwierige, aber lehrreiche Aufgabe.

Die Kämpfer um die Weltmeisterschaft

Dr. Aljechin und Bogoljubow, zwei Begriffe im Schach, nicht Namen mehr, wählten acht Tage in Mannheim. Die drei gespielten Partien sind die 22. bis 24. des Wettkampfes um die Weltmeisterschaft.

Es ist eigentümlich, beide verschieden geartet, pflegen eine im einzelnen ähnliche Spielweise. Im ganzen freilich können wir feststellen, daß der Weltmeister ein großer Taktiker, Bogoljubow ein großer Stratege ist. Das trifft natürlich nicht hundertprozentig zu. Aber die Reizung hierzu ist klar zu erkennen.

Der vorliegende Sieg Bogoljubows illustriert die gewonnenen Erkenntnisse. Eine originale, letzten Endes sich aber auf strategische Erwägungen aufbauende Eröffnung wird vom Weltmeister taktisch sabotiert (im Leben verboten, im Schach das höchste der Gefühle), doch der auskommende Königsangriff läßt Bogoljubow recht gefährlich werden. Man glaubt an ein rasches Ende. Doch die taktische Pointe wird übersehen. Es kommt noch zu einem Endspiel. Diesmal werden aber die gestrichelten, aber nicht sich haltigen Finten des Weltmeisters von unserem Deutschen Meister mit überlegener Ruhe zurückgewiesen.

Rund die 23. Partie!

Bogoljubow Dr. Aljechin
1. d2-d4, d7-d5; 2. Sg1-f3, Sg8-f6;
3. c2-c4, d5xc4. Schon die Wahl der Eröffnung zeigt den Taktiker. Das angenommene Damengambit gilt als schlecht; Bogoljubow, der gründliche Erforscher der Parteeinlage, wird sich darauf nicht vorbereitet haben. Also spielt Aljechin im Wettkampf häufig und mit feiner ihm eigenen Raffinesse das angenommene Damengambit!
4. Dd4+. In Verbindung mit Lg2 eine völlig neuartige Behandlung. Ueber ihren endgültigen Wert kann ein Urteil nicht gefällt werden.

4... c6; 5. Dc4: Die W. Dame setzt sich zum ersten Male vor die natürliche Läuferlinie. Das kann gerechtfertigt werden nur, wenn die Besetzung der zentralen Felder glückt.
5... Lf3; 6. Sc3, e6; 7. g3, Sd7; 8. Lg2, Lc2. Im 8. Zuge droht also bereits Damengambit mittels Sd6! Die eigentliche Absicht ist das Vorgehen des Königsbauern, den man hier gerne, um d3 zu schützen, hinten läßt, zu erzwingen. Doch kostet das Manöver später noch ein Tempo, weil der Läufer doch nicht bleiben kann.

9. e3, Le7; 10. 0-0, 0-0; 11. a3, s5; 12. Dc2, Lg6; 13. e4. Der Sinn von s3 war Lb4 mit indirektem Angriff auf den Bc4 zu vermeiden.

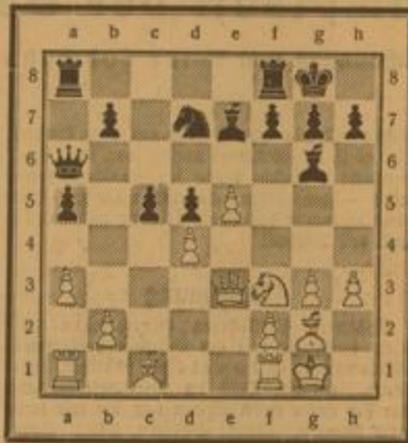
13... Dh6; 14. h3. Nicht nur, um gelegentlich mit den Bauern vorzugehen — die weißen Chancen liegen auf der Königsseite —, sondern um färendes Sg4 (s. später!) hintanzubehalten.

14... Dd6; 15. Dc3. Zum zweiten Male setzt sich die Dame vor einen Läufer!

15... c5. Es muß etwas gegen die Absicht, mit Sd4 nebst f4 einen starken Angriff einzusetzen, geschehen. Bogoljubow kommt auch so zu einem aussichtsreichen Aufsturm, aber Schw. hat als gewandter Taktiker für Genauenachtungen gesorgt.

16. e5, Sd5; 17. Sd5, e d5.

Dr. Aljechin



Bogoljubow

18. Ld2. Daß Schw. hier schon Gegenpiel hat, erhellt folgende von Aljechin angegebene Möglichkeit (Idee Le4 zu verhindern); Se1 (statt Ld2), c d4, Dd4: Sc5, Dd5: Tf8, Df3 Ld3, Sd3: Td3.

18... Le4; 19. Lc3, c4; 20. Se1, Lg2. Aljechin dachte man an 15. Aber B. spielt nicht 13, wonach 15-14, g14, Lf5! folgen würde, sondern e16 e. p. S16, f3 und eine Figur geht verloren.

21. Sg2, b5. Nach jetzt ist f5 (will sich immer dem Bauernwall entgegenwerfen) noch nicht gut, denn B. wird mit Df3, De6, Se3, Sd6 mittels S15 ohne Gefahren den Bauern verSpeisen.

22. f4, Dh6. Um einigermaßen wirksam zu S h6 zu kommen, die Dame soll nicht verfrüht werden. Wieder kann man gegen 17-15 (statt

Dh6) Bedenken äußern, denn nun wird Df3, De6, Se3, Sd6, g4, g6, Kh2 einen förmlichen Schulsangriff gestatten, wiederum ohne Gegenpiel!

23. Df3, h4; 24. Ld2, Sd6; 25. g4, Dc6. Das ist alles ganz schön und Ideenreich kombiniert, aber B. ist am Königsflügel gerüstet.

26. f5, f6. Sonst spielt B. selbst f6.

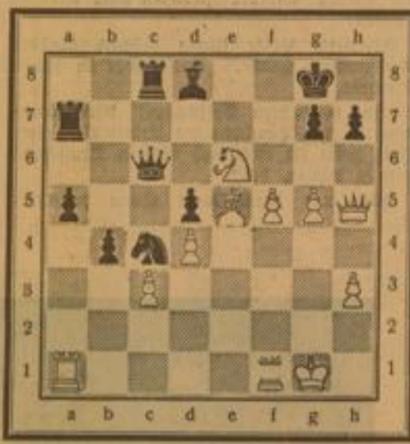
27. S14, Tf8; 28. e1f1. Ein Fehler wäre e6, denn B. sperrt seinen Angriff zu. Schw. könnte dann unbesorgt am Damensügel seine Trümpe bis zum „Triumph“ ausspielen.

28... Lf6; 29. Se6, c3; 30. bca, Sc4; 31. Lf4, Ss3. Aljechin bemängelt selbst diesen Zug und empfiehlt b3. Indessen glaubt er auch damit nicht dem Angriff vorzukommen.

32. e5, Ld8; 33. Le5. Auch Dh5 mit der Absicht g6, h6, Lh6 geht.

33... Ta7; 34. Dh5, Sc4.

Dr. Aljechin



Bogoljubow

Rätsel

12. elektrische Raheinheit, 13. Mehren-
engel, 14. junger Wein, 15. wöhrliche
Blume, 16. Hebevorrichtung für Lasten.

**Auflösungen aus der letzten Rästel-
nummer**

Auflösung des Kreuzworträstels
Waagrecht: 1. Sofe, 2. Muse, 3. Ural,

10. Iran, 11. Ferdinand, 12. Erde, 13. Ente,
14. Anni, 17. Ring, 20. Vale, 21. Erde, 22. Gre-
nadier, 23. Erna, 24. Esra. — Senkrecht:
1. Duse, 2. Orel, 3. Sardinien, 4. Erde, 5. Wile,
6. Iran, 7. Zantander, 8. Ende, 14. Wile, 15.
Rarr, 16. Zena, 17. Rede, 18. Frit, 19. Oera.

Auflösung des Bilderrästels
Vereinigte Kräfte machen stark.

Humor

„Papa — wenn sich eine Wespe auf eine
Brennnessel setzt — sticht sich dann die Brennnessel
oder die Wespe?“

„Wir sind noch ganz unschlüssig, ob wir un-
serer Tochter Klavier- oder Gesangsstunden geben
lassen sollen.“

„Ich würde zu Klavier raten.“
„Haben Sie sie schon spielen hören?“
„Nein, aber singen.“

Ein amerikanischer Millionär erzählt bei sei-
nem Geburtstagsdinner: „Schon als kleiner
Junge habe ich Rosenknöpfe gesammelt und
verkauft, während meine Kameraden nur an
Spielen und Herumtoben dachten.“

„Wo haben Sie denn so viel Rosenknöpfe her-
bekommen?“ fragte jemand.

„Oh“, erklärte ein Jugendfreund des Millio-
när, „ich weiß es noch genau, wie er sie und
anderen Jungen in der Schule heimlich abge-
schnitten hat.“

Der Lehrer hat längere Zeit versucht, der
Klasse den Beariff „Vertebralstäbchen“ beizu-
bringen. Zum Schluß fragt er, warum man
keine leeren Seiterflaschen aus dem Eisen-
bahnabteil werfen darf.

Die Jungen im Chor: „Weil man noch einen
Großchen dafür kriegt.“

„Mutti, kannst du mir sagen...?“ „Was
denn?“ „Wenn eine Wespe sich auf einen Ras-
tus setzt, sticht dann der Rastus die Wespe oder
die Wespe den Rastus?“

Zwei Umstände

Matkowsky war ein großer Liebhaber eines
guten Tropfens. In der „Hütte“, Berlin W,
Taubenstr. 10, war Matkowsky händiger und
hieß lange schützender Gast. Eines Abends
erschien er im Frack. Seine Freunde fragten,
ob er von einem Fest käme oder noch etwas
vorhabe. Er verneinte beides. Warum denn
aber im Frack? „Ich gehe doch morgen auf Ur-
laub. Ich muß mich doch morgen um 12 Uhr
bei Erzellen's Hüllen verababschieden“, sagte Ma-
tkowsky. Warum er dazu schon jetzt im Frack
komme, dazu sei doch am andern Vormittag
Zeit, fragten die andern. Matkowsky war sichts-
lich erhaunt über diese Frage. Ganz naiv, als
ob das selbstverständlich sei, erwiderte er leicht-
sin: „Ich kann doch nicht des Fracks wegen
noch einmal nach Hause gehen!“

Liebenswürdigkeiten

Ein Rechtsanwält, der als sehr billig be-
kannt war, kam einst zu einem Optiker, um sich
eine Brille zu kaufen. Er probierte viele, aber

keine behagte ihn. Kegerlich betrachtete er
schließlich den Optiker durch eine der Gläser
und sagte: „Ihre Brillen taugen nichts, immer
wenn ich Sie sehe, sehe ich nur einen Spitz-
buben.“

„Verzeihung“, meinte der Optiker, nahm die
Brille und betrachtete den Rechtsanwält. „Sie
heben recht“, sagte er dann. „Auch ich kann nur
einen Spitzbuben durch diese Brille sehen.“

Genehmigung

Der bekannte Leipziger Buchhändler Aljechin
hatte einen schweren Fall von Großendwahn in
Behandlung. Ein armer Landgeistlicher litt
unter der Bahndorstellung, Ludwig der Sach-
zehnte zu sein. Aljechin glaubte durch seine
Behandlung eine schnelle Besserung zu erfen-
nen, und als man sich nach einigen Tagen nach
dem Befinden des Kranken erkundigte, wies
Aljechin auf die auffällige Besserung des Kran-
ken mit den Worten hin: „Unser Fehler hält sich
nur noch für Ludwig den Fünfschenten — ich
hoffe das Beste!“

Mutter erzählt der kleinen Klara aus ihrer
Jugend: „Großvater hatte ein Gut, und als ich
ein kleines Mädchen war, durfte ich manchmal
auf dem Pferd sitzen oder den großen Heu-
haufen herunterrutschen oder in dem Enten-
teich herumwaddeln!“

Da senkt Klara tief: „Weißte, Mutter, ich
wünschte, ich hätte dich damals schon kennen-
gelernt!“

Frau Andys hatte wieder mal ein neues
Mädchen engagiert.
„Vor allem merken Sie sich, Lina, ich kann
keinen Staub auf den Möbeln sehen!“
„Das freut mich aber“, sagt Lina aufrichtig,
„ich bin nämlich auch so stark staubföchtig!“

Napoleons Haare unter dem Hammer

In der Völlezzeit der Romantik gab es bei
den jüngeren und älteren Damen kein kost-
bares Sammelobjekt als eine Haarlocke, die
von dem Haupte eines berühmten Mannes ge-
fallen war. Dieser Sammeltrieb hat sich in un-
serer realistischen Zeit beendlich abgekühlt, und
nur aus Amerika wird hin und wieder berich-
tet, daß eine Haarlocke etwa von der beliebte-
sten Darstellerin des Films, Mary Dreher, 100
oder 200 Dollars brachte. Nun hatte kürzlich in
London eine Versteigerung stattgefunden, auf
der eine Haarlocke von Napoleon I. ihren Ver-
käufer wechselte. Der Preis ist beschämend, für
acht Pfund Sterling mußte sie weggegeben
werden.



SZ räumt auf!

Aus der Kampfzeit der Bewegung

Aufzeichnungen von Heinz Lohmann

Copyright 1933 by Hennelthche Verlagsanstalt, Hamburg, Printed in Germany.

21. Fortsetzung

Meine treue Maschine war bald weit voraus. Aber was war das? Eben hatte sie noch so ruhig auf der Straße gelegen — jetzt fing sie an zu tanzen, immer mehr, immer bedenklicher, immer wilder.

Fragend sah ich mich nach meinem Kameraden auf dem Sozius um und hatte auch schon des Rätsels Lösung. Wenn der Begleiter so hin und her hüpfte, als wollte er auf dem Sozius einen Kopfstand versuchen, dann mußte auch der beste Fahrer endlich im Straßengraden landen.

„Mensch, sei mal vernünftig!“

Putz tat, als hörte er mich nicht. Jetzt verlangte er Vollgas.

Ich tat ihm den Gefallen. Er jubelte auf, daß wir als die ersten am Romyplatz sein würden. Schon kam das Gut in Sicht. Da — mitten auf freiem Feld — stoppte ich ab. Die SZ lag ab. Siehe mich an den Straßenrand.

Und eine Minute später sah es so aus, als hätten zwei alte Freunde sich für immer entweit.

Was der wilde Draufgänger Putz von mir verlangte, war heller Wahnsinn. Dabei kannte er die polnischen Erntearbeiter so gut wie ich. Hah! Immer schnell mit dem Messer bei der Hand! Zwar lebten sie ja im allgemeinen ihr eigenes Leben, aber das hatten sie doch sehr schnell spitz gekriegt, daß wir Nationalsozialisten in unseren Versammlungen immer wieder ihre Ausweisung verlangten. Schluß mit diesem System volkstümlicher Wanderarbeiter! Wegen dieser Forderung hätten sie uns Braunbenden wie die Pest.

Nach vielem Bitten, Flehen, Drohen und Kluchen fing der Junge sogar an, ausfällig zu werden. Verleidend! Frech!

Ich antwortete ihm längst nicht mehr, lag lang auf dem Rücken, spielte mit den Grasblättern und blinzelte in die Gegend, in den lieblichen Himmel.

Befinnliches

Ich werde dieses Bild nie wieder vergessen. Ringsum weite Felder, auf denen das Korn schon in hohen Hand! Ein Zug Kraniche doch über uns! Einmal ein Vogelstreck! Dann wieder unendliche Stille!

Und felsam! Der wilde Knabe da, der noch immer auf dem Rücken unserer Karre saß, mit den Beinen strampelte, mit den Armen suchte, die Augen rollte und wie ein Rohrbag schimpfte — er vermochte dieses einzigartige Bild nicht zu fassen, er gedachte vielmehr zu ihm, wie das Salz zum Essen.

Wie ihm seine Solosolke doch zu dumm wurde, stieg auch er ab, ging ein paar Schritte in das Feld und machte sich daran, die zusammengesackten und umgefahenen Garben in den Hoden wieder aufzustellen. Am Horizont tauchten zwei Punkte auf, ein kleiner, ein großer: der Wagen unseres Kreisleiters, der Zahnwagen mit der SZ. Putz achtete nicht darauf, tat so, als wenn er das ganze riesige Feld in Ordnung bringen wollte.

„Vertig machen, Putz! Es geht los!“

„Kusch mir den Puckel runter! Ich hab' nicht wieder mit dir! Nie! Ich hab' mit der SZ.“

„Na, schön.“

Damit schaltete ich den ersten Gang ein.

Schon ging hinter mir ein furchtbarer Krach los.

„Halt an, du Halunke! Was denkst du dir eigentlich?“

„Dah du mit der SZ fahren willst!“

„Oker Quatschtopf! Du weißt ganz genau, wie ich das meine, wenn ich so was sage, du Idiot, du!“

Damit war die Verleumdung beendet. Ich hatte es nicht anders erwartet, kannte ich sie doch nur allzu gut, diese feilsche Sprache meines Putz, diese herrliche Sprache.

Umsonst?

Als wir bald darauf das Gut erreichten, hatten die Böden aus natürlich schon bemerkt und — den Rückzug angetreten. Unser Partikelhoffe kam uns strahlend, mit ausgestreckten Händen entgegen. Die Schmitter lungerten vor ihren Quartieren umher, als sei gar nichts geschehen. Nur die zertrümmerten Fenster des Herrenhauses zeugten noch von der stürmischen Szene, die sich hier vor kaum einer halben Stunde abgespielt hatte.

Wir waren enttäuscht. Sollten wir ganz umsonst gekommen sein? Sollte der Aufruf den Kerlen so ungestraft hingehen? Dann würde ihnen der Ramm bald wieder schmecken.

Im uns brannte eine doppelte Mut. Jedes Garbenseld, an dem wir vorbeigekommen waren, hatte uns in der Seele weh getan. Wie sehten sich die erwerbslosen Kameraden danach, einmal wieder die Sense schwingen zu dürfen, die Mähmaschine durch dieses goldene Meer zu steuern, den Arm des gelben Halms an die Brust drücken zu können und den vollen Erntewagen in die Scheune zu fahren!

Aber da mußten diese Burken da drüben kommen und ihnen außer dem Lohn auch noch die Freude an der schönsten aller Arbeiten rauben!

Erdittelte Flüche flohen deshalb hinüber, Drohungen, Flüche. Putz war in seinem Element.

„Ihr verfluchten Spießhüden! Nicht genug, daß ihr uns Deutschen die Arbeit wegnehmt! Jetzt wollt ihr euch auch noch in Deutschland mausig machen, he!“

Aber wer könnte wohl einem polnischen

Abdruks des Tages sollte erst noch kommen. Ja, es ist so, alles, was vorher war, wäre heute vielleicht vergessen, wenn der Gutbesitzer uns nicht — zum Essen eingeladen hätte. Diese Stunde wurde das Ereignis nicht nur des Tages, des Jahres!

Belohnung

Späteren, glücklicheren Generationen wird diese Geschichte wie ein Märchen vorkommen! Für uns war es damals ein Märchen, dieser lange, gedehnte Tisch im Wirtschaftsgelände, der sich unter Herrlichkeiten bog, die wir kaum noch kannten. Wurst! Schinken, Risse! Sogar Butter!

Eigentlich war es zum Deulen. Wir standen da wie die Kinder vor dem Weihnachtsfest. Neben mir schlüpferten zwei, Putz und ein alter Sturmmann, der schon seit Dreißig Jahren dabei war.

Weidmessen klangen. Ich als Metzger sollte nun meinen Sack dazu geben.

„Ihr habt eben zuviel getrunken, Kerl! Das ist sehr einfach!“

Alles brüllte vor Vergnügen, und ich war hell froh darüber, obwohl meine heitere Diagnose grundfalsch war. Aber warum sollte ich ihnen denn die Wahrheit sagen? Es lag zu viel Bitterkeit in der Luft, daß es im dreizehnten Jahr der Republik in Deutschland ausgewachsene Männer gab, die nicht einmal mehr ein normales, anständiges Essen vertragen konnten. Mit Himbeerlimonade!

„Ach ja, es stehen sich genug ernste Bemerkungen an diesen Scheinbar so sibißen Festmahl aufzuheben! Und es war selbstverständlich von der SZ, daß sich niemand in dieser Richtung etwas merken ließ, sondern in bescheidener, schlichter Dankbarkeit die Günst des Augenblicks hinnahm!“

„SZ fertig machen! Kuffen!“

Die Motore sangen ihr altes Lied.

Zurück in den Hunger! Zurück in den Kampf!

Führer und Geführte

Unsere Bewegung war nicht mehr aufzubauen. Wo immer wir nur das Ohr der SPD-Leute fanden, liefen sie in Schwärmen zu uns über. Deshalb liehen die Führer der Gegenparteie es grundsätzlich nicht mehr zur Aussprache kommen und verbieten ihren Anhängern strengstens den Besuch unserer Versammlungen.

Eines Nachmittags erreicht mich die Nachricht, daß ich unbedingt in Grammenhofs auf einer SPD-Versammlung zur Diskussion sprechen möchte. Grammenhofs war rot und wollte anscheinend für immer rot bleiben. Wir hatten hier durchaus seinen felsen Fuß lassen können.

Putz und ich sagten also los. Wir kamen etwas zu spät, setzten uns aber trotzdem auf eine der vordersten Bänke im Saal mitten zwischen Reichsbanner und Kommune.

Die üblichen Schmädrufe auf unsere Braunbenden! Der Redner selbst koppte sie ab, um seinen Vortrag beenden zu können.

Verstohlen ließ ich noch einmal meinen Zettel mit den Personalien des Redners, Schlemmer, Lehrer, Gewerkschaftssekretär. Wo, dachte ich, so einer!

Und dann meldete ich mich zur Diskussion.

„Sie können das Wort nicht bekommen. Sie sind zu spät zur Versammlung erschienen!“

Ich sprang auf. Das war denn doch die Hölle!

„Nein, nicht weil ich zu spät gekommen bin! Weil ihr zu feige seid, euch vor euren Wählern zur Rechenschaft ziehen zu lassen!“

Das Reichsbanner brüllte im Chor.

„Lump! Arbeitermörder!“

„Haut! Schmeiß das Nazischwein raus!“

„Ich verlange das Wort!“

Neben mir ging eine Bierflasche hoch, um auf meinem Schmelz zerkrümeln zu werden. Jemand jemand fiel dem Redner in den Arm.

„Ich verlange das Wort!“

Jetzt ließ dem Versammlungsleiter, einem einfachen Mann, die Galle über. Eine derartige Frechheit war ihm wohl noch nicht vorgekommen. Er sprang auf mich zu, wargte mich an der Kehle und schrie:

„Die Faktistendunst wollen wir schon zeigen, wer hier der Herr ist!“

„Ich — verlange — das — Wort!“

Die Junkschwärzenden waren ämrtlich aufgesprungen. Ich lächelte die ersten Fausthiebe. Aber mein Putz und ich wehrten uns wie die Wilden.

„Koslassen, ihr Stinttiere, ihr Saurbände, ihr!“

Die schönen Kraftausdrücke meines Kameraden trugen nicht gerade zur Verübung der Gegner bei. Erst der überwachende Polizeibeamte, der in diesem Augenblick eingriff, rettete uns.

„Wenn Sie jetzt nicht alle Ruhe geben, löse ich die Versammlung auf!“

Der Landjäger konnte sich auf seinen Platz an der Tür zurückziehen, ruhig und friedlich sah alles da. Mir kam ein guter Gedanke, indes der Redner seinen Vortrag zu Ende brachte. Putz mußte zum Wirt hinausgehen, von dem ich wußte, daß er Parteigenosse war und die SZ nur gezwungenemäß bei sich duldete. Als mein Kamerad zurückkam, nickte er mir schon von weitem zu.

(Fortsetzung folgt.)



Eine Erscheinung, die nie wiederkehrt!

HB-Klischee

Wanderarbeiter mit Worten, und seien sie noch so kräftig, imponieren? Kluchen und Schimpfen sind ja kein halbes Leben, kein Sport und keine Leidenschaft. Mit einer Art von sachmännlichem Interesse liehen die Kerle deshalb auch die größten Grobheiten über sich ergehen, grinsen und nickten sich nur gelegentlich mit Remerziene zu und dachten wohl mit einem gewissen Stolz an ihre eigenen Schimpfstanonaden. Nein, da mußte man ihnen schon ganz anders kommen!

Run, es kam noch anders. Befehl des Sturm-

banführers:

Waffenjuche

„Die Schmittlerferne nach Waffen durchsuchen!“ Das liehen sich unsere Jungen nicht zweimal sagen. Dinein in die Parade! Dinein in die Zimmer! Kräftig zugriffenen in diese fremdartige Welt! Gel, was da alles aus den Schränken und Truhen, aus den Kisten und dem Bettstroh hervorkam! Die elegantesten Sonntagskleider! Aber auch bisher Dreck! Seidene Röcke, raffige bunte Tächer neben Lumpen, die man kaum anfaßen mochte.

Nur Waffen wurden nicht gefunden. So ein Gutshof ist groß und hat viele Verstecke. Die Polacken hatten sich von ihrer ersten dummen Ueberrastung erholt. Sie hatten an eine Plünderung geglaubt. Jetzt grinsen sie vergnügt. Merkwürdiges Volk! Es muß an Demütigungen, an die Peitsche gewöhnt sein.

„SZ antreten! Stillgehanden!“

Rufaus! Die Front der Braunbenden stand, wie mit dem Lineal gezogen.

„Abzählen!“

Die Zahlen knallten nur so heraus von ein bis sechsunddreißig! Unsere Polacken saunten Bußzüge. Die Sache fing an, ihnen unheimlich zu werden. Langsam verdrückten sie sich.

Die Exzitation war damit beendet. Jeder von uns lächelte es, diese Würden so bald nicht wieder den Schnabel aufmachen. Aber der glanzvolle

Du! Wenn man da so ordentlich reindauen könnte!“

„Rein! Dazu steht das doch da! Wir hängt der Magen schon lange wie'n nasser Lappen im Bauch rum.“

„Rein, mir nicht? Aber bedenke doch! Ich mal richtig satt essen! Zu Hause riskier' ich das schon lange nicht mehr, wegen den Kleinen. Drei Jahre geht das nun schon so. Erwerbslos! Ausgesteuert! Und nicht mehr als das Wohlfahrtsgeld für die Frau, die Kinder und mich! Jetzt weiß ich, was mir die ganze Zeit gefehlt hat. Aber das kann ich dir sagen: heut' abend frey' ich für vierzehn Tage im voraus.“

„Na, und ich werd' mir noch so'n paar Stulten extra für unterwegs mitnehmen!“

„Junge, das ist 'ne Idee! Das werd' ich auch tun!“ Mit derartigen Betrachtungen mochten die meisten beschäftigt sein, denn noch hatte niemand wirklich angefangen, zu essen. Putz wurde der Augenblick nun doch zu sentimental.

Einmal wieder fassessen!

„Ihr Trauerflöhe, quatscht nit länger! Haut rein, oder wir streßen euch alles auf, und ihr habt das Nachleben!“

Anständiges Schweigen! Alles laute mit vollen Böden! Schinkenbrot und Limonade! Wo sich zwei Augenpaare begegneten, da mußten sie lachen. Schon schmaltte der erste sein Koppel einige Lächer weiter. Stärkische Heiterkeit! Aber die andern folgten bald nach.

Die Komik erreichte ihren Höhepunkt, als noch dem Essen alles in Gruppen auf dem Hof stand und der Oberinspektor mit ein paar Rissen Zigaretten ankam. Jeder fand es zu ußig, die Kameraden mit der dicken Zigarette zu sehen, und dabei qualmte er doch leicht wie ein Schlot.

„Du, Bündel, gib mir noch mal so'n Brennschüssel! Den Rauch' ich dann in aller Ruhe zu Hause, weißt du?“

Keuen Anstoß zum Lachen gab es, als einige Kameraden schlüpferten und lächzten und über



Eine heiternem Teller sich abwende. „Damit er erregt.“ lassen, um f. Turloos. „Die Kro. ruhig.“ „Es das nicht es an, son. wartet er v. d. den Seite, Schmelgen hen wollen, weniger sei. fragen, Herr. zer des Red. weil scharf. Sie sich wo — Lord-Pr. dazu!“

Cromwell das unheim. dieses eife. birnes zu e. Verwirrung. „Ich sage. Folgerichtig. Sie nicht er. die Ohnen z. aufgeben un. send, was. „Vielleich. schlen Väch. ich gewiß: was Englan.“

„Gallo, G. „Halla, G. „Bist du. „Glaubte f. „Na, heu. denk' ich. I. zugelommen. Schnee und. „Ja, wech. gewesen, bi. laden, und. hinuntergef. Nells wiede. men oder k. wurde.“

„Das war. Gerücht, jed. schlugen sie. und jedesm. wohnen. I. kettel. Ich. leicht, da b. „Ich weiß. immer vor. befreit du. den wird 'v. gewiß sein! „Schau d. stand und. sehen, nicht. Hühn' ins. ruhig noch. Iler einstell. nur ja ferri. „So was. das wissen. befoffen.“

„Wann se. „Schlag. da wird er. Die feierlich. hen Halle.“ „An ders. „Ja, — i. ste den Köu. „Verdam. „Mude r. hören — I. komn näher. auch die Ver. predigte Be. prediger — „Was sag. „Er — m. — er sprac. dem zweleu. gönnt sei; es auf ewig. „Das läh. „Als er l. zweiten Bü. ten Kapitel. „Dah mid



80. Fortsetzung

Eine heftige Bewegung. Cromwell ist in seinem Sessel aufgesprungen, hält mit unwillkürlich abwehrnder Geste die Hand vor sich. „Damit bleiben Sie mir vom Leibe“, ruft er erregt. „Ich habe den König nicht töpfen lassen, um seine Krone mit zu nehmen.“

„Die Krone ist nur ein Symbol“, sagt er ruhig. „Wenn Sie sie verschmähen, so macht das nichts aus. Nicht auf den Schein kommt es an, sondern auf die Macht.“

„Wahrscheinlich“, erwidert Thurloe mit einem faulen Lächeln. „Dies lehrte wenigstens wohl ich gewiß: gut ist, was England nützt, böse ist, was England schadet.“

Der Lord-Protektor

„Hallo, Koll!“ „Hallo, du Koll!“ „Bist du auch da?“ „Glaube fast, du hast's erraten. Und du?“ „Na, heut' wird doch wohl keiner fehlen, denk' ich. Wie lang ist London nicht mehr da- zugekommen, ein Fest zu feiern! Da hält auch Schnee und Kälte keinen zu Haus.“

„Ja, weiß Gott, man ist lang genug dabei gewesen, hinter bösig durchschlagene Fenster- läden, und hat nur verstockt auf die Straße hinuntergeschaut, wenn die eisernen Gitter des Hofes wieder mal zu Besuch nach London kamen oder wenn irgendwem der Kopf abgehaut wurde.“

„Das war eine Zeit! Jeden Tag ein neues Gericht, jeden Tag ein neuer Zwist! Bald schlugen sie sich im Norden, bald im Süden, und jedesmal behaupteten beide, sie hätten gewonnen. Und wir mitten drin in dem Herzer- kessel. Ich sage dir, Koll, man hatte es nicht leicht, da durchzuschwimmen!“

„Ich weiß, ich weiß! — Na, das ist jetzt für immer vorbei: Wir haben Frieden, Mensch. begreift du, was das heißt? Frieden! Und den wird Koll aufrecht halten, das kannst du gewiß sein!“

„Schau die Leute an, sie sind wie außer Rand und Band! So hab' ich sie noch nie ge- sehen, nicht einmal an dem Tag, wo man die fünf ins Parlament zurückholte. Koll hätte ruhig noch einmal so viel Soldaten ins Spa- rier einstellen müssen, damit sie mit dem Volk nur ja fertig werden.“

„So was erlebt man auch nicht alle Tage, das wissen die Menschen und das macht sie so besoffen.“

„Wann soll denn der Zug beginnen?“ „Schlag zwölf bricht er von Whitehall auf, da wird er etwa um eins in Westminster sein. Die feierliche Verleihung erfolgt in der Gro- ßen Halle.“

„In derselben — was?!“ „Ja, — nicht so laut — in derselben, in der sie den König verurteilten.“

„Verdammt, er fürchtet nichts, Koll nicht!“ „Fluche nicht! Es braucht dich nur einer hören — Nein, Koll fürchtet nichts. Er — kommt näher, ich muß leise reden — er fürchtet auch die Leute vom fünften Reich nicht. Gestern predigte Keal — du weißt, der Anabaptisten- prediger — wider ihn.“

„Was sagte er?“ „Er — meiß' auf, ich kann es nur leise sagen — er sprach von dem Tier der Apokalypse, dem zweihundertvierzig Monate zu beherrschenden ver- dämmt sei; dann werde der Tag kommen, der es auf ewig in den Abgrund führt.“

„Das läßt Koll sich gefallen?“ „Als er davon erfuhr, sagte er nur, was im zweiten Buche Samuels steht — im sechzehn- ten Kapitel.“

„Laß mich einmal nachdenken! Da ist doch —“

„Du wirst dich nicht erinnern, es ist die Stelle, wo Absalom sich wider den Vater er- hebt und Simel, der Sohn Geras, David ver- flucht.“

„Ja — ich erinnere mich — wart' doch —“

„Ich habe gestern noch nachgesehen, drum weiß ich es lehr. Merkt auf: „Heraus“, sagt Simel, „Heraus du Bluthund, du loser Mann! Der Herr hat dir vergossen alles Blut des Hauses Saul, daß du an seiner Statt bist Kö- nig geworden!“ Und der König sagt darauf: „Laßt ihn fluchen, denn der Herr hat ihm ge- heißen: Fluche David.“

„Und Koll hat das gesagt?“ „Ganz so, wie es in der Schrift steht: „Laßt ihn fluchen, denn der Herr hat ihm geheißen: Fluche David.“

„Ich verstehe nur nicht — du sagst doch, das stehe dort, wo Absalom —“

„Nicht so laut, sag' ich dir! Du redest uns beide um Kopf und Kragen! Weist du denn nicht —“

„Was?“ „Harry...“ „Wer? —“ „Halt's Maul! Um Himmels willen! — Komm weiter, der Dack hat schon zweimal ver-“

dächtig zu uns herübergeschickt. Er hat seine Spione überall. — So, da können wir ruhiger reden.“

„Du sagst — sein eigener Sohn? So wie Absalom?“

„Sie erzählen sich's. Fleetwood ist auch einer vom fünften Reich. Und seine Frau auch. Alle haben sie ihn im Stich gelassen, er ist ganz allein...“

„Und du glaubst, du verdammter Kollmann, du könntest dir nun auch den Schnabel an ihm wegschneiden? Jetzt erst recht! Heil Cromwell!“

„Schrei doch nicht so, ich hab's ja nicht so gemeint! Ich bin genau so gut cromwellsch wie du. Ich hab ihn immer...“

„Sei lieber still und schau hin: sie kommen schon!“

„Na ja — nichts für ungut, ich meinte nur. — Schau die großen Perücken, wie feierlich sie daherkommen.“

„Sie tun, als ob sie's geschafft hätten. — Das sind die Richter da, in Schwarz, woß?“

„Ja. Und hinter ihnen, die in Scharlach, der Lord-Magor und die Kleriker.“

„Die Jungfern beim ersten Tanz setzen sie einander. Da kommen die hinter ihnen anders ihres Wegs: man merkt doch gleich, daß die Hälfte von ihnen alte Soldaten sind.“

„Es ist der Staatsrat, den er ernannt hat. Schau, dort drüben geht Lambert. Der wird an ihn die Ansprache halten.“

„Was für eine Ansprache?“

„Na, weißt du denn nicht? Glaubst du, Koll wird in die Große Halle hineinkommen und sagen: „Guten Tag, liebe Leute, von heute an“

bin ich Lord-Protektor? Du hast eine Meinung! Alles ist genau geregelt. In der Halle haben sie einen Thron aufgestellt, zu dem treten sie alle hin. Wenn Cromwell eintritt — denn er kommt zuletzt — nehmen sie alle die Hüte ab und führen ihn zum Thron. Dann tritt Lam- bert vor und bittet ihn im Namen des Heeres und der drei Nationen, die Würde des Lord- Protektors anzunehmen.“

„Woher weißt du denn das alles so genau?“

„Mein Vetter ist Cfenbeizer im Staatsrat. Der hat gestern alles mit angehört. Und dann...“

„Schau, die Garben! Das sind eiserne Ketten! Da waren manche schon bei Marston-Moor da- bei — vielleicht sogar bei Edgehill!“

„Ja — und dann schwört er die Verfassung so zu halten wie sie in den Gesetzen niederge- legt worden ist. Und dann tritt Lambert wie- der vor und reicht ihm ein Schwert zum Zei- chen der obersten Herrschaft. Und dann — Aber du! Du hörst ja gar nicht zu!“

„Dürft du die Leute schreien, Koll? Ist das, weil Koll kommt? Ist das Kolls Karosse, Koll?“

„Möglich. — Und dann...“

„Ja, sie ist's! Wie das Gold an der Ka- rosse leuchtet! Wie die Degen der Offiziere blinken! — Aber wo — da — jetzt sehe ich ihn deutlich! Cromwell! Cromwell! Siehst du ihn, Koll? In seinem Kleid von schwarzem Velvet, den Hut mit goldenem Band auf dem Kopf — Siehst du ihn? Heil! Heil Crom- well!“

„Heil! — Und dann...“

„Mein Gott, wie alt ist er geworden!“

(Fortsetzung folgt)

Schultze-Naumburg, der deutsche Architekt

Zu seinem 65. Geburtstag am 10. Juni

Schultze-Naumburg ist der erste deutsche Architekt gewesen, der nicht nur theoretisch in un- ermüdlicher und ununterbrochener Arbeit für ein neues deutsches Baurecht auf dem Gebiet der Architektur eingetreten ist, sondern seine reform- matorischen Pläne auch in vielen vorbildlichen Bauten, in zahlreichen Schlössern und Land- häusern verwirklicht hat. In diesem Sinne war Schultze-Naumburg einer der bedeutendsten Ver- kämpfer der nationalsozialistischen Weltanschau- ung.

propagandistisch für die Verwirklichung seiner Ideale einzusetzen. Sie vergaßen, daß ein Mann wie Schultze-Naumburg der geborene Kämpfer war. Er hat in Hunderten von Vor- trägen, in denen er seinen hohen persönlichen Mut offenbarte, mit seinen Gegnern abgerech- net, er ist nicht müde geworden, das Eidos seiner neuen deutschen Bauidee zu verkünden und die Schwächen und Fehler der liberalisti- schen Mischstile zu greifen.

dat, geht am liebsten aus seinen eigenen Wor- ten hervor, die er auf der Reichsführerlagung des Kampfbundes Deutscher Architekten und Ingenieure in Weimar 1933 gesprochen hat: „Eine kommende Zeit wird in ihren Bauten allein deutsches Wesen ausdrücken, wie sie auch in der bildenden Kunst allein den deutschen Menschen als Zielbild betonen muß. Dieser Mensch entsteht nicht, weil er Rado hört oder in Hochhäusern wohnt, sondern weil er aus Geschlechtern hervorkommt, die die Härte und Stürze und die reine heldische Gesinnung mit- bringen. Sein Bunkbild soll unsere zukünf- tige deutsche Kunst durchdringen und ihr das Gepräge geben, wie wir es von allen uns be- kannten großen Kunstepochen wissen, daß sie ihre höchste Reife durch die Veranschaulichung ihres rationalen Zielbildes erlangen.“

Paul Schultze-Naumburg, der am 10. Juni 65 Jahre alt ist, ist seit dem Jahre 1900, da er sich von der Materie der Architektur zu- wandte, unablässig bemüht gewesen, im Gegen- satz zu der gemäßigten und phantasielosen „Neuen Sachlichkeit“ aus dem inneren Wesen und der seelischen Befindlichkeit des deutschen Volkes einen neuen Baustil zu schaffen. Der alte Materialismus des liberalistischen Zeit- alters widersteht ihm an. Er dachte nicht mehr als die Unnatürlichkeit, den krankhaften Snobismus, das leichte und hohle Virtuositentum. Ihm schwebte eine Baukunst vor, die aus dem Landschaftsbild heraus organisch gewachsen wurde. Vor allem aber war Schultze-Naum- burg der erste, der wieder das deutsche Gemüt, das lange Zeit in der Architektur vernachläs- sigt worden war, in seine alten Rechte einsetzte. Er wollte eine Architektur schaffen, die köstlich, einfach und trotzdem in härtester Linie gemüht und behaglich war. So schuf er aus diesen beiden Grundelementen der Sach- lichkeit und der Gefühlswärme eine neue Bau- stoffe, die zwar an den Wiederhersteller an- knüpfte, aber dennoch eine starke eigenwäch- sige Note trug.

Wie schon erwähnt, hat Schultze-Naumburg nicht etwa eine völlig neue Baukunst aus dem Boden geschöpft, sondern den Wiederhersteller weiterentwickelt. Der Wiederhersteller war als Reaktion auf die höchsten Prinzipien entstan- den. Was sollte der deutsche Bürger: mir Ho- tels, Baracken, Leinwand-Seile und ähnlichen Dingen anfangen. Der Stil, der dem Wesen und den Lebensgewohnheiten des deutschen Bürgers entsprechen sollte, durfte weder zu sachlich noch zu überladen sein, er mußte alle überflüssigen Ornamente, alle übertriebene Formenreue, alles aus Kuriosität und Spielerei vermei- den. Da der Wiederhersteller der einzige Baustil war, der ein bürgerliches Gepräge hatte, wur- den seine Elemente in die baulichen Reform- pläne Schultze-Naumburgs aufgenommen.

Schultze-Naumburg verstand es, im Laufe der Zeit eine neue Baukultur zu schaffen. Die Bauten, die er aufbaute, vereinigten in sich drei wesentliche Eigenschaften in einer zwang- losen und vollendeten Harmonie: sie waren praktisch, gesund und gemüht. Wenn man die schönen wohnlichen Dörfer, die geräumigen Treppenhäuser, die behaglichen Baderäume, die breiten niederdeutschen Fenster betrachtet, ge- winnt man sofort den Eindruck einer freund- lichen, hellen und klaren Baukunst, die sich nicht in aberhand fragwürdigen Experimenten über- schließt, sondern aus der ursprünglichen Quelle des deutschen Gemütes stammt.

Die Weltanschauung, aus der Schultze-Naum- burg einen neuen deutschen Baustil geschaffen

Weidende Kühe.



ein typisches Landschaftsbild aus Ostpreußen

So konnte nur ein Mann sprechen, der selbst mit Leib und Seele im traditionellen Leben sei- nes Volkes wurzelt und für den das Wort vom deutschen Gemüt nicht ein leerer Begriff ist, son- dern ein lebendiges ethisches Programm. Dar- um ist er ein geschworener Feind des Eklekti- zismus, der internationalen Experimente, der heimtücklichen Mischstile. Darum baut er seine Schlösser und Landhäuser in die Landschaft hinein, mit der der Stil seiner Architektur har- monisiert. Ein glänzendes Beispiel für diese innerliche und im besten Sinne des Wortes gewachsene Baukunst sind die berühmten Saale- oder Wertheimer Häuser, die Wohn- und Werk- bauten, die alle von dem hohen Eidos und der Naturverbundenheit ihres Schöpfers Zeugnis ablegen.

Schultze-Naumburg wurde am 10. Juni 1869 in Naumburg an der Saale als Sohn eines Malers geboren. Er besuchte die Oberreal- schule in Naumburg und studierte von 1887 bis 1892 in Karlsruhe, wo er die Kunstschule be- suchte, zugleich aber am Polytechnikum Vorle- sungen über Architektur hörte. Schon früh be- schäftigte er sich auch praktisch mit architekto- nischen Problemen. Sein Vater hatte gewünscht, daß er Maler werden solle, aber Schultze- Naumburg folgte seinem inneren Drang und wurde Architekt. Er unternahm zu Studien- zwecken Reisen nach München, Rom und Paris und baute sich im Jahre 1900 ein Landhaus in Saaleck bei Bad Kösen.

Immer wieder hat sich Schultze-Naumburg in Wort und Schrift für die Erziehung zu deut- scher Bauauffassung eingesetzt. Seit 1900 leitet er die Staatliche Kunsthochschule in Weimar. Er ist Mitglied der Akademie der bildenden Künste und der Akademie des Bauwesens. Von seinen Werken seien genannt: Kunst und Bauform, Kulturarbeit und Städtebau. Schultze-Naum- burg hat zahlreiche Bauten geschaffen, beson- ders Landhäuser und Schlösser, in denen er sein neues deutsches Baurecht verwirklichte. Nie- mand, der an der Entwicklung der deutschen Kultur im nationalsozialistischen Sinne inner- lichen Anteil nimmt, wird an der Persönlichkeit dieses Mannes vorbeigehen können: Man be- denke, daß er zu einer Zeit, da das deutsche Volk dem Untergang preisgegeben schien, nichts unversucht ließ, um es wieder zu den verlore- nen Höhen echten deutschen Kulturempfindens hinaufzuführen. Franz Dietrich.

Bg. besuchen ihr eigenes Heim!
 Heute Sonntag, ab 7 Uhr
Großes KONZERT
 Ohne Preisaufschlag
Haus der Deutschen Arbeit
 Besitzer: JOSEF ABB

Ausstellung
Das Malerhandwerk
 vom 10. bis 14. Juni 1934 in den Räumen der
 Allgem. Ortskrankenkasse, Eingang Nultr. 1
 Geöffn. vorm. 9-12.30, nachm. 14-19 Uhr
 Eintritt frei!
 Sämtliche Malermeister, Gehilfen und Lehrlinge,
 sowie alle sonstigen Interessenten sind zum
 Besuch der Ausstellung eingeladen. 12554K
 Maler-Pflichtinnung Mannheim

Jedes Stück meiner **Äußerit**
großer Auswahl ist auserlesen



Hilde Wolf

Spezialgeschäft für erstkl.
Damenkleidung
 D 2, 6 • Harmonie 12559K

**Wo treffen sich
 die Nationalsozialisten?**
im Frankeneck, M 2, 12
 Eugen Burckhart

ANNA SPELGER
 KURT WACKERLE
 VERLOBTE
 Schwetzingen Mannheim

RICHARD WEBER
 IRMA WEBER
 VERMÄHLTE
 9. Juni 34 U. 1

Meine Praxis befindet sich jetzt
L 12, 17
Dr. H. Baumann Zahnarzt
 zu den Kassen zugelassen. Telefon 277 02

**Würzburger
 General-Anzeiger**
 die verbreitetste Tageszeitung
 Mainfrankens mit dem größten
 Kleinanzeigenteil
**bleibt jedem Werbungtreibenden
 Gewähr für größtmöglichen Erfolg**
 Die Verankerung des „W. G. A.“ in
 allen Bevölkerungskreisen Würzburgs
 und Unterfrankens beweisen seine
 ständigen wertvollen Beilagen:
 „Literarische Beilage“
 „Akademische Beilage“
 „Frankenwarte“, Blätterf. Heimatkunde
 „Wald und Wild“
 „Hitler-Jugend“
 „Frauenzeitung“
 „Illustrierte Kinderzeitung“
 „Landwirtschaftliche Mitteilungen“
**Der „W. G. A.“ steht nach Auflage
 und Umfang an der Spitze aller
 mainfränkischen Zeitungen!**



Edeka-Geschäften
 kaufen Sie alles für die
Einmachzeit
 gut und billig!

**Neues Theater
 Mannheim**
 Sonntag, den 10. Juni 1934
 Vorstellung Nr. 328
 Miets G Nr. 28 Sondermiets G Nr. 15
Marlenes Brautfahrt
 Operette in einem Vorspiel und 3 Akten
 nach dem Lustspiel „Heimliche Brand-
 fahrt“ von Leo Lenz, von H. R. v. Nach
 Musikalische Leitung: Karl Klauß
 Regie: Friedrich Brandenburg.
 Anfang 19.30 Uhr Ende 22.15 Uhr
 Mitwirkende:
 H. Finohr — Willy Birgel — Max.
 Reichart — Elsi Bodmer — Walther
 Joob — Karl Zöber — Eugen Fröh-
 lich — Ernst Laube — Paul
 Paulschmidt — Albert v. Kellwetter.
 Lucie Rens — Jos. Renkert — Vera
 Spahr — Klaus W. Krause — Jos.
 Offenbach — Karl Hartmann — Hans
 Schmidt-Römer — Franz Bartenstein
 Morgen: Iphigenie auf Tauris. Anf.: 20 Uhr

Café Börse
 Samstag, Sonntag
Verlängerung mit Konzert
„Deutsches Haus“
 C 1, 10-11 10085K
 Jeden Sonntag ab 7 Uhr **TANZ**
**Tanz-Bar
 Wintergarten**
 Die vornehmste am Platze
 Tel. 27424 Mannheim O 3, 13

Gartenmöbel
 Liegestühle
 Gartenschirme
 Große Auswahl Billigste Preise!
H. Reichardt, F 2, 2

Achtung!
 Zur Hühner- u. Schweinezucht
 offeriere ich meine vielfach bewährte
in Viehleitertran-Emulsion
Oskar Partl, Futtermittel
 Mannheim, H 7, 9 26940K

SIEBERT
 Der
 Schneider
 M 7, 14 Feenspr. 26277

Geschäftsübernahme u. -Empfehlung
 Ich habe das
Konditorei-Café Reisser, Qu 2, 12
 ab heute übernommen. Durch meine lang-
 jährige Erfahrung im Fach bin ich in der
 Lage, meiner werten Kundschaft nur das
 Beste zu bieten. **Inh. Erwin Müller**
 Angenehmer Tagesaufenthalt!
 Jeden Mittwoch, Samstag und Sonntag Verlängerung!

FABRIKEN
 Großverbraucher
 lassen ihre **Verbandskasten**
 vorteilhaft auffüllen bei
Friedr. Becker, G 2, 2
 Michaelisdrogerie

Zurück
Dr. med. Hafner
 B 1, 5 - Tel. 28913
 12554 K. A. G. 3432 b

**Wieder
 alle Überschüsse
 den Versicherten!**
**Wieder
 4 1/2 Monate prämienfrei**
 bleiben diejenigen Versicherungen
 (Policen), welche im vorigen Jahre
 schadenfrei verlaufen sind.

Herde für Gas und Kohle
Öfen • Qualitätsware
J. Böner & Co., E 3, 1
 Zugelassen für Checkenarbeiten und Serviceverkäufe.

**Kinderheilstätte
 Kinderfoiabad
 Bad Dürkheim**
 Schützengasse, 710 Str. 8, d. W.
 für Knaben und Mädchen.
 Eingelichtete u. geführt nach dem
 Preuss. Hyg. Ges. Statuten des
 Kaiserl. Gesundheitsamtes. Besondere
 Beachtung: Bäder, Liegeverord.,
 Abkühlung, Röntgen, Solarbäder,
 Inhalationen, Kerall, Diphtherie,
 Gev. Schwächen u. Kinderärzt-
 nerinnen, Bunt, Diphtherie, bei
 Franz, d. Tränen u. Schweißdrüsen
 bei Jahnke, u. geführt, Kind, d.
 Kautsch., Kautsch. u. Standstill,
 Örtliche, bedient, ermittelte, Pflege-
 (ab. Groß, u. Aufnahmebeding.,
 durch die Anstaltsleitung,
 Bad, Frauenverein d. Kol.,
 Kreis, Landesverein
 Badstraße, Badstraße 10.

**Der beste Beweis für die Leistungs-
 fähigkeit unserer Gesellschaft!**
 Treffen auch Sie rechtzeitig Vor-
 sorge! Versichern Sie sich bei der

**Vereinigten
 Krankenversicherungs-A.G.**
 Vertrags-Gesellschaft führender nationaler Verbände

Bezirksdirektion Mannheim
 O 7, 17
Fillialdirektion Karlsruhe
 Hoffstraße 1
Bezirksdirektion Pforzheim
 Schloßberg 11
 29612 K. A. 7. 481 a

**Auf zum Volksfest
 nach Käfertal**
 Am **Sonntag, den 10. Juni 1934** findet in allen Räumen
 und Gartengelände des **Schwarzen Adlers Käfertal** unser
Großer NS-Tag
 statt. Beginn morgens 8 Uhr mit **sportlichen Kämpfen der NS-
 Formationen, SS, SA, PO, HJ** (auf dem NS Sportplatz am Kuhbuckel)
 1 Uhr: **Großer Marsch durch Käfertal**, anschließend
 Einweihung des Schellenbaumes der Kreis-PO.-Kapelle durch
 Kreisleiter **Dr. Roth.** 12542 K
Preisgelein — Schießen — Kinder-Belustigungen
 unter Mitwirkung der **gesamten Kreis-PO.-Kapelle.**
Tanz ab 4 Uhr Großes Feuerwerk Eintritt frei!

Das Losungswort für die Mannheimer Bevölkerung
 heißt am **Sonntag, den 10. Juni 1934** **„Auf nach Käfertal“**

**Verleih-
 Anstalt**
 für historische
KOSTUME
 Theater- u. Masken-
 Garderobe 8037K
Adler & Binge
 Mannheim, P 3, 11

**Tato-
 wierungen**
 niets unter
 Garantie (25 970 R
Rantz
 Mannheim, P 4, 10
 (25 970 R)

**Wfil-
 boten**
 „Blitz“ Rote Radler
 Telefon 21870
 Mannheim, P 3, 11
 Transporte
 Umzüge
 Botendienst
 8036K